

skalabyrinth

Im Bann der Mondklinge

## Das Buch

Ein Vampirroman, Genre Splatter-Erotik, Dark Funtasy.

Weitere Anmerkungen:

- Eine Mörderin als Hauptcharakter.
- Queeres, kinky Blutgesauge.
- Morbider Humor.
- Repräsentation von Behinderungen (wie immer bei mir).
- Magie.
- BDSM.
- Weird Found Family.

## Der Schreibfisch

skalabyrinth ist derzeit psychisch nicht sonderlich gesund und benutzt Schreiben als Coping-Mechanismus. As ist ein wenig bekannt für Klimaaktivismus, sowie Aktivismus gegen Transfeindlichkeit, Nicht-binär-feindlichkeit und Ableismus, und im Prinzip viele andere -ismen, aber jene weniger als betroffene Person. Saine Werke werden nicht selten für Autismus-Repräsentation gemocht.

skalabyrinth

# Im Bann der Mondklinge

ROMAN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek wird vielleicht einst diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie verzeichnen; detaillierte bibliografische  
Daten sind online unter <https://www.karlabyrinth.org> abrufbar.

© 2022 skalabyrinth

Maren Jonasz Kaluza

Hofer Straße 19

043 17 Leipzig

Cover: skalabyrinth

Illustrationen: skalabyrinth

Buchsatz: skalabyrinth  
gesetzt aus der EB Garamond  
erstellt mit *SPBuchsatz*

Zweite Widmung also. Ich dachte immer, das wäre nicht mein Ding, aber vielleicht gewöhne ich mich ja doch dran.

Dieses Buch widme ich Evanesca (Katherina Ushachov) <3, nachdem der Klappentext ja bereits aus der Feder dieser fabulösen Person stammt (siehe Vorwort). So viel Schreibaustausch, so viel Vertrauen und gegenseitiges Stärken haben wir miteinander erlebt. So viele Einblicke in die Welten der jeweils anderen Person erhascht. Und ein neuer ist es, der mich denken lässt: Ich habe das Buch, wie stets, für alle geschrieben, die es lesen mögen, aber vielleicht passt es tatsächlich sehr gut zu dir, Evanesca.

*Dieses Buch enthält Inhaltsbinweise / Content Notes auf der letzten Seite gegenüber der Deckel-Innenseite.*

*Siehe auch:*

<https://www.karlabyrinth.org>



# Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	11
Sanftes Entrinnen	17
Das Ende der Welt	25
Silberblick	35
Ketten	45
Erkennen	51
Logik am Morgen	61
Probieren und Studieren	69
Mondscheinhypthesen	75
Wissenschaft des Todes	89
»Jagd«	97
Brennen	101
Lauden Léonide von Horstenfels	111
Off Limits	117

Die Schlange, die Schildkröte und die löchrige Flunder	133
Der Schneefuchs und der Schmetterling	143
Auseinander- und Zusammen–nehmen und -setzen	157
Verloren	167
Vor-, Rück-, Nach-, An-, Ab-, Zuver- und Übersicht	173
Die Mondklinge	179
Eine schlecht erzählte Geschichte	191
Ein Scheiterhaufen	203
Fiese Liebesbriefe	211
Die Verschiedenheit der Weltrettungspläne	219
Das Reißen der Zeit	231
<i>Epilog</i>	249
<i>Inhaltsbinweise / Content Notes</i>	253
<i>Anmerkungen zu den Content Notes</i>	253
<i>Für das ganze Buch</i>	253
<i>Sanftes Entrinnen</i>	255
<i>Das Ende der Welt</i>	255

<i>Silberblick</i>	255
<i>Ketten</i>	255
<i>Erkennen</i>	256
<i>Logik am Morgen</i>	256
<i>Probieren und Studieren</i>	256
<i>Mondscheinhypothesen</i>	256
<i>Wissenschaft des Todes</i>	256
»Jagd«	256
<i>Brennen</i>	256
<i>Lauden Léonide von Horstenfels</i>	256
<i>Off Limits</i>	256
<i>Die Schlange, die Schildkröte und die löchrige Flunder</i>	256
<i>Der Schneefuchs und der Schmetterling</i>	257
<i>Auseinander- und Zusammen–nehmen und -setzen</i>	257
<i>Verloren</i>	257
<i>Vor-, Rück-, Nach-, An-, Ab-, Zuver- und Übersicht</i>	257
<i>Die Mondklinge</i>	257
<i>Eine schlecht erzählte Geschichte</i>	257

<i>Ein Scheiterhaufen</i>	257
<i>Fiese Liebesbriefe</i>	257
<i>Die Verschiedenheit der Weltrettungspläne</i>	257
<i>Das Reißen der Zeit</i>	258
<i>Epilog</i>	258

# Vorwort

Das Buch begann ich am 4.11.2022 mit dem Kapitel »Mondscheinhypothese«. Ich war mir zu dem Zeitpunkt nicht sicher, ob das Kapitel nicht eher eine alleinstehende Kurzgeschichte werden sollte. Aber dann habe ich es kombiniert mit einer Challenge. Mein Herzwesen Evanesca (Katherina Ushachov) schrieb in etwa »Von dir würde ich sogar ein Buch mit folgendem Klappentext lesen und keine Angst haben, dass es schrecklich wird.«, und lieferte mir dies:

Die blutjunge 17-jährige Kendra entdeckt, dass sie Zauberkräfte hat. An ihrer neuen Schule fühlt sie sich zum geheimnisvollen Paolo mit den silbernen Augen hingezogen, obwohl er sie ständig verspottet. Doch als eine dunkle Bedrohung sowohl die Schule als auch die Welt zu vernichten droht, müssen sie zusammenarbeiten. Werden sie es schaffen?

Ähm, nun. *Das* nenne ich tatsächlich mal challenging. *Blutjung* muss ich immerhin nicht wörtlich nutzen, aber *17*? *Silberne Augen*? *Hingezogen* zu einer Person, die sie *verspottet*?

Ich glaube, der Klappentext wird hinterher nur mit viel Mühe auf das Werk gepresst werden können. Aber es ist nicht vollkommen unmöglich.

Auch den Titel hat sich Evanesca ausgedacht. »Im Bann der Mondklinge« impliziert also auch, dass es eine Mondklinge geben muss. So viele Dinge, die in mein Versmaß (Metapher für meinen Schreibstil) zu quetschen waren, ohne dass es sich wie Reim-dich-oder-fress-dich anfühlt...

Wie es dann dazu gekommen ist, dass ich ein zweites Kapitel geschrieben habe, das allein stehen könnte, weiß ich nicht. Ich war immer noch nicht davon überzeugt, daraus wirklich einen zusammenhängenden Roman zu bauen, aber am 11.11.2022 habe ich mit dem ersten Kapitel »Sanftes Entrinnen« nachgelegt.

Am 10.12.2022, nachdem ich mit einigen Menschen über mein mäßig überzeugendes Konzept gesprochen habe, hatte ich dann genug Draht zur Geschichte, um mit einem zusammenhängenden Gedöns anzufangen und daraus was Ganzeres zu stricken. Alle weiteren Kapitel schrieb ich halbwegs chronologisch bis zum 2.1.2023.

Während ich dieses Werk produziere, befinde ich mich in den Tiefen eines autistischen BurnOuts, der meine klare Denkfähigkeit und mein Durchhaltungstum belastet. Das hat zum Beispiel Einfluss auf die Kapitel-länge, oder darauf, dass es nicht wirklich einen komplexen Plot oder so etwas gibt. Und dass es vielleicht das schlechteste Werk ist, das ich seit Ende der Schulzeit schreibe. Aber es geht hier nicht darum, Qualität zu produzieren, sondern darum, zu copen. Mein Kopf ist permanent kreativ. Irgendwo muss ich damit hin, sonst fühle ich mich noch miserabler. Nicht aus Leistungsdruck heraus, sondern weil die Kreativität ansonsten ungelenkt irgendwo hintrudelt, wo sie mich zermürbt.

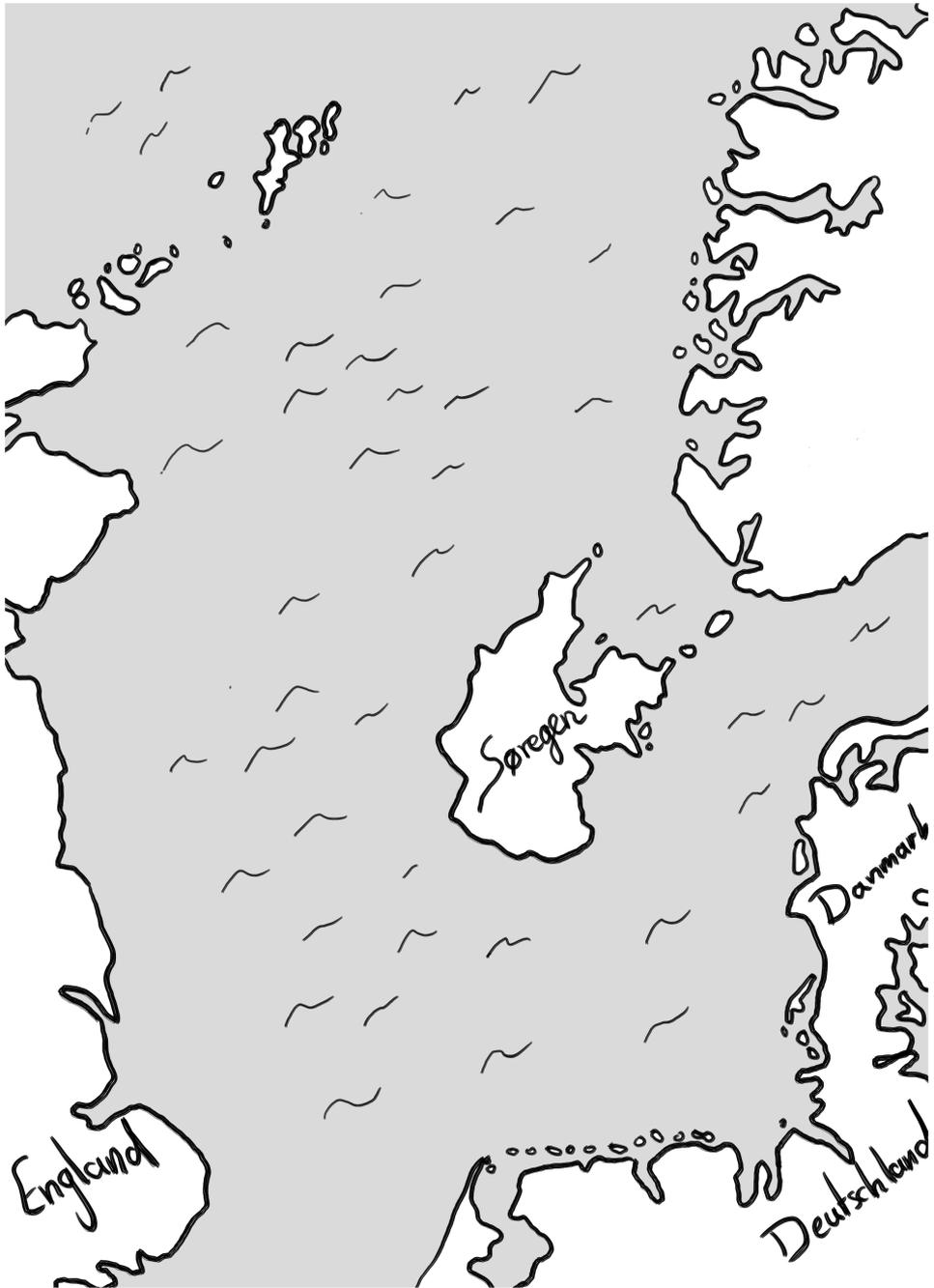
Eigentlich will ich gerade andere Texte überarbeiten. Aber ich kann mir aktuell wirklich nicht aussuchen, was ich tun kann. Mein Hirn fordert ein, was es braucht. Also: Nehmt mit diesem Schrieb Vorlieb oder lasst es, wie es euch behagt.

Die Perspektive ist ein bisschen chaotisch. Manchmal wechsele ich innerhalb von Szenen den Point of View. Manchmal schreibe ich allwissend.

In diesem Buch kommt das Neopronomen >as/sain/iem/as< vor. Das ist etwas, was in unserer Welt im Umgang mit vielen nicht-binären Menschen durchaus üblich ist – und nicht auf nicht-binäre Menschen begrenzt. Menschen dürfen sich ein Pronomen aussuchen, mit dem sie referenziert werden möchten. In meinem Umfeld gibt es Menschen, die aus verschiedenen Gründen irgendwann eines für sich gewählt haben. Neopronomen sind fester Bestandteil in vielen vor allem queeren Communities. Es besteht unter den Menschen, die es betrifft, weitgehend Konsens, dass das Konzept ein Gutes ist. Pronomen werden zunehmend in Signaturen oder in Profilen angegeben.

Das Pronomen >as/sain/iem/as< ist für mich darüber hinaus besonders,

weil es eine Zeit mein liebstes für mich war. Ich mag es aktuell immer noch gern für mich. Und es hat mich sehr berührt, dass ein Charakter aus Eleanor Bardilacs Roman »Knochenasche rottet nicht« dieses Pronomen hat.







Bildbeschreibung:

*Ein Halskettenanhänger in Form eines halben  
Herzens, in das ein M eingraviert ist.*

**Content Notes:**

Suizid, Mord, Blut, Beißen, Herzprobleme, Atemprobleme, Erotik.

# Sanftes Entrinnen

## *Bran und Luna*

Im Geisterwald. Wurzeln ragen aus dem fadenscheinigen Bodennebel. Es ist kalt. Auf den herabgefallenen Laubblättern glitzert der Frost. Auf einem umgefallenen Baum mit ebenso angefrorenem Moos darauf sitzt Bran. Ihr frisch gewaschenes, äsches Haar ist steif vor Kälte. Sie merkt es kaum. Niemand, der den Wald betritt, kommt lebend wieder heraus, denkt sie. Und doch ist es ihr dreimal gelungen. Sie hat niemandem davon erzählt.

Durch den Nebel naht eine Gestalt. Uneilig. Schwarzes Spitzenkleid, fahlgraue Haut, schulterlanges, schwarzes Haar, Seitenscheitel und die Spange, die es an einer Seite zurückhält, in Form eines Schmetterlings. Wie immer.

Sie blicken einander an. Gegenseitiges Erkennen.

»Allmählich schwant mir, dass du dich nicht aus Versehen in diesen Wald verirrst«, sagt die Gestalt.

»Luna, nicht wahr?« Bran erinnert sich halb verschwommen an vergangene Konversationen. Es ist nie angenehm gewesen. Bisher.

Luna nickt. »Möchtest du wieder hinausbegleitet werden?«

Bran schüttelt den Kopf. »Ich bin müde«, sagt sie. »Und du bist auch nicht zufällig zum vierten Mal hier, um mich aus dem Wald zu führen.«

»Nicht zufällig«, bestätigt Luna. Sie sehen sich einen langen Moment in die Augen. »Möchtest du sterben?«

Bran überlegt, ob sie es bejahen soll, aber zögert noch. »Wieso überlebst du den Wald? Was weißt du über die Gefahr des Waldes?«

»Ich bin die Gefahr des Waldes«, antwortet Luna. Es fühlt sich selten so

gut an, das auszusprechen. Etwas in ihr reißt sachte ein. Sie mag den inneren Schmerz.

»Tötest du Menschen, die sich in den Wald verirren?«, fragt Bran weiter. Sie macht auf ihrem Baum Platz und, mit einer zittrigen, unsicheren Handgeste, lädt sie Luna ein, sich neben sie zu setzen. Diese Konversation hat jetzt schon einen angenehmeren Charakter. Direkter. Weniger etwas sonst Unaussprechliches umschiffend.

Luna atmet flach und voller Erwartung ein, langsam. Beim Ausatmen tritt sie näher. »Keine Verirrten. Ich töte Menschen, die beabsichtigen, mich hier zu stören.« Sie dreht sich um und nimmt behutsam neben Bran Platz. »Und Menschen, die schon lange sterben möchten.«

Bran nickt. Erleichtert. Lächelt nicht. »Ich wollte schon beim ersten Mal, als wir uns trafen, sterben. Endlich«, sagt sie. »Ich habe mir nicht ausgesucht, zu leben, und ich möchte mir aussuchen, zu sterben.«

Luna betrachtet sie einfach. Entspannt und ruhig. Sie mag die Aufgabe. Sie mag es, zu morden. Sie weiß, dass es Hoffnung geben könnte. Vielleicht. Und doch sind ihr jene Morde am liebsten, die sich die Verlorenen selber von ihr wünschen. Sie sehnt sich danach, die Hand auszustrecken und das ergraute Haar zu berühren. Die Haut darunter. Aber sie genießt die Erwartung noch ein wenig.

»Ich möchte durch meinen Tod niemanden traumatisieren«, fährt Bran fort. »Und ich traue mich nicht, selbst einen Abzug zu betätigen. Daher hatte ich gehofft, in diesem Wald, nun ja, von einem Raubtier überfallen zu werden oder von einer gespenstischen Macht ermordet.« Brans Stimme zittert ein wenig. »Tut es dir weh, zu töten?«

Luna hält es nicht mehr aus. »Darf ich dich berühren?«

Bran nickt verwirrt. »Ich hätte jetzt nicht damit gerechnet, dass du mich aus der Ferne tötest. Wenn du es tust. Ich verheddere mich.« Die Zeile >mit dem Schießgewehr< aus einem Kinderlied dröhnt ungefragt und störend durch ihr Hirn.

Luna streckt die Hand aus und berührt Brans Haar, fühlt, nimmt die

Haptik in sich auf. Dann lässt sie die Hand wieder sinken und lächelt. »So, meine ich.«

Bran zuckt mit den Schultern. »Mir egal«, sagt sie. Sie rückt ein Stück näher an Luna heran und seufzt. »Es ist auch ganz schön, das ist schon okay.« Eigentlich mag sie es sogar, aber will es nicht zugeben, weil sie zu oft gehört hat, dass sie ja genießen könne, wenn sie von ihrem Todeswunsch gesprochen hat. Zu oft versuchen Leute, sie zu überreden, doch leben zu wollen, aber sie ist all die Überlegungen schon durch. So oft. Zu oft. »Beantwortest du mir meine Frage noch?«

Luna nickt und streckt die Hand abermals aus. Dieses Mal streicht sie das halblange Haar in den Nacken, berührt Brans Hals oberhalb des Halstuchs zart mit den kühlen Fingern. »Es tut weh, aber ich mag den Schmerz«, antwortet sie ehrlich. »Ich genieße ihn.«

Bran atmet rascher. Ein Gefühlsgemisch von Erleichterung und Aufregung durchströmt sie. Letzteres verwirrt sie noch. Es löst außerdem den unangenehmen Gedanken aus, dass sie rascher atmen würde, um sich an ihre letzten Atemzüge zu klammern.

Die Sache ist die, dass sie durchaus Angst vorm Sterbevorgang selbst hat. Aber nicht vorm Tod. »Magst du mich«, – sie zögert und entscheidet sich für die klanglich sanftere Vokabel –, »ermorden?« Das Wort ›töten‹ hat zu scharfe Konsonanten. »Sanft?« Wieso hat sie das hinzugefügt?

Luna lächelt und nickt. »Und zärtlich?«, fragt sie.

Bran sieht in ihre dunklen Augen. Und nickt. »Du siehst so aus, als wolltest du mich küssen.« Sie spricht es aus und fühlt sich unverschämt dafür. So etwas kann man Leuten nicht ansehen. Aber es ist alles egal. Luna wird damit schon umgehen können.

»Möchtest du?«, fragt Luna überrascht. Das ist selten, dass Menschen zugleich getötet und diese Form von romantischer Zuneigung haben wollen.

Brans Kopf zuckt nur kurz, aber es ist als Nicken für Luna erkennbar. »Vielleicht muss ich dann weniger denken«, gibt sie zu, und hat gleich Angst, dass Luna das diskutieren möchte.

Aber Luna rückt näher an sie heran, berührt Brans ihr abgewandte Wange

mit den so angenehm kühlen Fingern. Sie beugt sich vor und legt ihre kalten Lippen auf Brans warme. Bran lehnt sich vorsichtig in den Kuss, spürt, wie Lunas Lippen sich auf ihren weich bewegen.

Interessant, denkt Luna. Sie hofft, dass es Bran gefällt. Für sie fühlt es sich brauchbar angenehm an, aber mehr auch nicht. Sie löst die Lippen für einen kurzen Moment, dann drückt sie ihre wieder auf die fremden, fädelt die kühlen Finger in das Haar an der Seite des Kopfs. Sie lauscht auf den rascher werdenden, fremden Atem und das ist, was sie schließlich catcht. Mit der Zungenspitze streicht sie über die anderen Lippen, bis die Haut noch weicher ist, und beißt dann sehr vorsichtig in Brans Unterlippe.

Bran atmet erschreckt auf, aber hält still, mit zitterndem Atem, als Luna ihr das Blut von den Lippen leckt. Luna beißt kein zweites Mal, aber löst sich eine ganze Weile nicht davon, Bran das frische Blut von den Lippen zu lecken und das Beben des Körpers vor sich zu erfühlen. Sie rückt noch näher an Bran heran, bis sich ihre Körper fast berühren, und lässt dann von ihren Lippen ab. »Möchtest du immer noch sterben?«, fragt sie.

»Ja«, antwortet Bran ohne Zögern. »Bitte!«

»Gefällt dir die Todesart bislang?«, fragt Luna.

Bran nickt, und unromantischerweise schlägt dabei ihre Stirn gegen Lunas. Sie zittert und ignoriert das Ungeschick. »Was muss ich tun, damit es dir gefällt?«, fragt sie. »Soll ich dich auch anfassen?«

»Du musst nichts und darfst alles«, erklärt Luna.

»Darf ich in deinen Armen sterben?«, bittet Bran.

Luna legt als Antwort die Arme um sie. »So hatte ich mir das auch vorgestellt.«

»Sterbe ich an Blutarmut?«, fragt Bran.

»Ich denke, das heißt so«, antwortet Luna nachdenklich. »Also, ich gedenke, dich auszutrinken. Vermutlich knapp zwei Liter? Bis dein Körper kollabiert und nichts mehr hergibt.«

»Haben Menschen nur zwei Liter Blut?«, fragt Bran verwirrt. Eigentlich ist es ihr egal.

»Es ist unmöglich, alles auszusaugen. Es gerinnt und irgendwann mangelt es an Blutdruck«, erklärt Luna. »Möchtest du mehr Details wissen?«

Bran schüttelt den Kopf. »Eigentlich nicht. Ich mochte die Stimmung vorher.«

Luna dreht Bran in ihren Armen, sodass Bran halb mit dem Rücken an ihr lehnt. Mit dem einen Arm umschließt sie den Brustkorb und hält Bran fest, unnachgiebig und zugleich sanft. Die andere Hand führt sie wieder durch Brans Haar. Sie sortiert es auf eine Seite. Dann beginnt sie uneilig das Halstuch zu entknoten, aber Brans Hände kommen ihr zuvor.

Bran löst es und lässt es in ihren Schoß sinken. »Was passiert mit meiner Leiche?«, fragt sie.

»Traditionell verbrenne ich sie«, antwortet Luna. »Die Asche lasse ich aufs Meer hinauswehen. Dabei nehme ich Abschied. Möchtest du es anders?«

Bran zittert noch einmal und niemand der beiden weiß, ob es vor Kälte oder durch die Berührung der Worte kommt. »Das ist schön. Das möchte ich.«

Luna fädelt die Finger in Brans Haar seitlich am Kopf und dieses Mal fixiert sie ihn mit festem Griff. Sie berührt die Kehle mit ihren Lippen. Eine sehr gute Haltung. Ihr Kopf passt genau dort hin.

Bran kann sich kaum mehr rühren und der Atem zittert wieder. »Ich habe keine Fragen mehr«, sagt sie.

»Dann lass los«, flüstert Luna gegen ihren Hals. Sie spürt, wie der Körper unter ihr entspannt, als hätte er auf diese Aufforderung gewartet. Nun hält Luna das Leben dieser Person in ihren Armen und wird es ihr entziehen.

Sie atmet rascher, berührt die Haut des Halses wieder mit den Lippen. Alte Haut. Luna mag Haut, ob alt oder jung, alles davon. Sie schließt die Augen und formt noch einen Kuss auf dem Hals aus, bevor sie die Zähne auf der Hauptschlagader platziert. Sie spürt, wie der Körper in ihren Armen stärker zittert, fast bebt. Diese interessante Kreuzung aus Lust und Todeswunsch. Der sehnliche Wunsch, verzehrt zu werden.

Bran gibt einen kurzen Laut von sich, als die Zähne einen halben Milimeter in ihre Haut eindringen. So kontrolliert, zart und sanft. Und dann lösen sie sich doch viel zu schnell wieder. Es fühlt sich für sie an, als würde ihr der Boden unter den Füßen weggezogen, der da das erste Mal seit Jahrzehnten überhaupt war.

»Ich führe das gleich zu Ende«, verspricht Luna. »Wie heißt du?«

»Bran«, antwortet Bran. Sie möchte, dass Luna fortfährt. Erst, als Lunas Zähne wieder an Ort und Stelle sind, fühlt sie sich wieder orientiert. Gehalten. Als wäre die Welt wieder in Ordnung. Endlich.

Luna lässt sich in das Gefühl fallen und drückt ihre Zähne durch die Haut, dieses Mal, bis sie den Blutfluss kontrollieren kann. Es strömt von selbst aus den Wunden in ihren Mund. Die ersten zwei Male, als sie schluckt und sie das Rot in ihren Körper aufsaugt, fühlt es sich noch bloß wie ein Versprechen an, das gebrochen werden könnte. Ein süßes Versprechen, das sie sehnsuchtsvoll genießt. Aber sie fühlt, wie Bran sich hingibt. Sie zieht den Körper noch fester in ihre Umarmung, atmet schneller. Brans Brustkorb hebt und senkt sich zitternd. Noch voller Kraft.

Luna hat ihr nicht gesagt, wie lange es dauern wird. Aber das macht nichts. Sie spürt, wie Bran es mag. Wie Bran nicht losgelassen werden möchte, während ihr Leben aus ihr herausrinnt. Das Mondlicht bricht durch die Wolken, wirft geisterhafte Schatten auf sie, während Luna trinkt. Ihr wird allmählich wärmer, während Bran an Wärme verliert. Lunas Körper braucht vom Blut nur die Inhaltsstoffe, nicht die Flüssigkeit, und beginnt diese auszudampfen. Der Dampf gesellt sich zum Bodennebel.

Dann, es mag eine Viertel- bis Halbe Stunde voller Genuss vergangen sein, – Genuss des Vergehens –, lässt Brans Kraft allmählich nach. Luna merkt, wie sie den Blutfluss konstant halten möchte und deshalb mehr saugt. Sie zittern beide, vor Erregung, – und es ist nicht unbedingt eine sexuelle. Vielleicht eher die Erregung des Wünscheerfüllens. Brans Wunsch zu sterben und Lunas Wunsch zu morden. Wieder reißt etwas in Luna, als sie an Brans Schwäche und Pulsaussätzern merkt, dass die Entscheidung

nicht mehr zurückgenommen werden kann. Sie hält Bran nun sanfter. Ihre Hand, die nicht den Kopf fixiert, sucht nach einer von Brans.

Bran nimmt Lunas lauwarme Hand schwach entgegen. Wie um ›Danke‹ zu sagen. Sie will es auch sagen, aber sie kann kaum denken und spürt ihren Körper nur gedämpft, oder verwirrend anders. Ob es schmerzen sollte? Ob Luna irgendetwas tut, damit es nicht weh tut? Oder ist es einfach die Zärtlichkeit und Erotik, die jeden Schmerz verdrängt. Bran schmeckt Blut auf den Lippen, dort, wo Luna sie gebissen hat. Sie mag den Geschmack. Bevor ihre Gedanken ganz wegkippen, nimmt sie noch einmal alles an Leben, was sie noch hat, zusammen und sagt es: »Danke.«

Luna sagt nichts, schon allein, weil ihre Zähne in Brans Hals stecken und sie sie jetzt bestimmt nicht noch einmal herausziehen möchte, bevor Bran stirbt. Aber ihr Biss wird weicher. Tränen sammeln sich in ihren geschlossenen Augen. Brans Dank, und dass sie es auf sich genommen hat, ihn auszusprechen, berühren Luna zutiefst. Sie zieht noch ein paar tiefe Schlucke genussvoll in sich ein, und dann, den nächsten sehr langsam. Den, bei dem sie weiß, dass es bald soweit ist. Bran atmet kaum mehr. Noch ein langsamer, tiefer Schluck und das Herz versagt. Und Luna durchströmt ein Gefühl von Liebe und roter Trauer. Sie verharrt andächtig einen Moment, lässt die tote Hand los, streicht noch einmal über die Wange, bevor sie weitertrinkt, bis der Körper nichts mehr hergibt. Sie leckt über die Halswunden, als sie fertig ist, die nicht mehr heilen werden, und behält den toten Körper noch eine Weile einfach im Arm.

Bran. Was für ein schöner Name. Was für eine mutige Person. Wieviel Liebe in einem Tod stecken kann. Danke, denkt Luna.



Bildbeschreibung:

*Ein Löwengerippe, an dem noch die Mähne am Kopf ist und das außerdem transparente Flügel hat. Es ist auf allen Vieren und ist in einer sprungbereiten Position.*

### **Content Notes:**

Schüsse, Knochenbruch, Suizid - nicht in diesem Kapitel durchgeführt, aber Thema.

# Das Ende der Welt

*Paolo*

Mini-Eiskristalle glitzern in der Luft, zu leicht, um nach unten zu fallen. Es riecht nach Fluffen, einem typischen Wintermarktgebäck in Sørege. Dass es dieses frittierte Weichgebäck nicht einfach überall zu kaufen gibt, weiß Paolo von Marcin, der erst seit einigen Jahren in Sørege wohnt.

Eigentlich passt Marcin wundervoll hierher. Sørege ist ein Inselland, etwa so groß wie Dänemark aber ohne Verbindung zum Festland, auf dem das Wetter die meiste Zeit über rau und grau ist. Marcins Grundstimmung passt dazu. Seine Magie auch. Und das ist ein Problem. Über die Jahrhunderte sind ganze Landstriche von Sørege Überflutungen und Sturm zum Opfer gefallen, und wenn Marcin seine dunkle Magie nicht in den Griff bekommt, wird sie sich entsprechend vereinnahmend und zerstörerisch verhalten, das weiß Paolo. Deshalb ist dieser Tag durchgeplant. Und Marcin weiß das nicht. Paolo wird es ihm heute sagen. Aber wie sagt man einem emotional instabilem Jungen, oder jungen Mann, der vielleicht das Zeug dazu hat, die Welt mit einem Wimpernschlag seiner schönen Wimpern maßlosem Terror auszusetzen, dass seine große Schwester wahrscheinlich von einem Vampir ermordet worden ist?

Als sie sich dem Marktplatz nähern, packt Marcin seine Fotokamera in seine Umhängetasche. Alles an Marcin ist ästhetisch ansprechend. Die Art, wie er ruhig durch die Kamera ein Motiv aussucht, in dessen Tiefe sich dann stets auch immer Paolos Blick verliert. Das zarte Klicken, das Paolos Aufmerksamkeit wieder auf Marcins sanften, geduldigen Finger lenkt. Marcin trägt schwarze, fingerlose Strickhandschuhe, einen schwarzen,

weichen Mantel, auf dem ein paar der Eiskristalle glitzern, und langes, dünnes, helles Haar.

Paolo zieht einen der Fäustlinge aus und streckt Marcin die nackte Hand entgegen, die Marcin mit einem schmalen Lächeln ergreift. Paolo erwartet, dass sie die Finger verscheren, aber Marcin umschließt einfach Paolos ganze Faust. Warm. Wie Marcins Hände bei der Kälte mit nur halben Handschuhen bis auf die äußersten Fingerspitzen so warm sein können, ist Paolo schleierhaft.

»Sind deine Hände gewachsen, seit du Hormone nimmst?«, fragt Paolo.

Marcin hört auf zu lächeln und schüttelt kaum merklich den Kopf. »Ich kann immer noch exakt genauso knapp Dezimen greifen wie eh und je.«

»Entschuldige, war das Thema schlecht?«, fragt Paolo. Er macht sich deswegen nicht nur Sorgen, weil er ein guter Trans-Ally sein möchte, sondern auch, weil eben heute so ein kritischer Tag ist, an dem Marcin nicht so viel Negatives im Vorfeld fühlen sollte.

Marcin schüttelt abermals den Kopf, sagt aber weiter nichts dazu. Sein Gesicht ist vor Kälte rosa um die Wangen. Es ist so schön, und Paolo hätte es am liebsten geküsst, aber auch positive Emotionen sind gefährlich, wenn sie stark sind. Mindestens aber wühlen sie auf, sodass die schlechten dann nicht so leicht zu verarbeiten gewesen wären. Leicht würde es ohnehin nicht werden. In weiser Voraussicht jedenfalls verzichtet Paolo darauf und lehnt sich nur etwas gegen Marcins Schulter.

»Fluffen?«, fragt Paolo, als sie den Markt erreichen.

Marcins Blick verschränkt sich mit Paolos und Paolo weiß in dem Moment, dass es zu spät ist und dass etwas ganz und gar nicht stimmt. Die Luft um Marcin flimmert stellenweise schwarz, wie Tintenschlieren in Wasser.

»Was ist los?«, fragt Paolo.

»Das fragst du *mich*?« Marcins Hand lässt Paolos los.

Ja, wen sonst, denkt Paolo, aber provoziert wohlweislich nicht. Sie sind auf dem Wintermarkt! Das hat sich Paolo ausgesucht, um Marcin über den Mord zu informieren, weil Marcin seine Gefühle in der Öffentlichkeit oft besser im Griff hat. Aber nun kann das Desaster unter Menschen ausbrechen.

Das war nicht gut. »Wollen wir uns rasch Fluffen kaufen, Abstand zwischen uns und den Markt bringen und dann reden? Hältst du es bis dahin aus?«

Marcin reagiert nicht sofort und als er es tut, ist es diese seltsame Frage: »Wie wichtig sind dir die Fluffen?«

»Wir können auch ohne Fluffen gehen.«, versichert Paolo. »Ich dachte nur, du magst sie so gern!«

Abermals flimmert die Luft um sie herum, schwarze Schwaden, wie Rauch. Marcin schließt die Augen und atmet langsam ein und aus, und sie vergehen wieder.

Paolo kann nicht leugnen, dass er auch diesen Teil von Marcin ästhetisch findet, aber auch creepy. Paolo weiß, dass es hart für Marcin ist, nun ruhig zu bleiben. Er hat keine Ahnung, was es ausgelöst hat, aber am liebsten würde er Marcin nun in den Arm nehmen, oder wenigstens eine Hand auf seinen Rücken legen, aber er weiß, dass Zärtlichkeit es bei Marcin im Moment nur schlimmer macht.

Paolo tut etwas, was ihm selbst weh tut zu tun, aber was bisher immer gut funktioniert hat: Er greift Marcin fest am Oberarm, um ihn wegzuführen. »Komm, ich weiß gerade, was gut für dich ist.«

Aber dieses Mal schüttelt Marcin sich los. »Nein, weißt du nicht!« Seine Stimme ist ruhig, aber ein scharfes Geräusch, nicht von dieser Welt durchreißt die kühle, friedliche Luft, als ein schwarz triefendes Ungeheuer in diese dringt. Es drängt sich zwischen Paolo und Marcin, setzt eine Pranke auf Paolos Brust und wirft ihn zu Boden.

Paolo bleibt für einen Moment reglos und verdattert liegen. Wie aus weiter Ferne dringt Gekreische der anderen Marktbesuchenden zu ihm durch. Dieses Monster kennt er noch nicht. Ist es Wut? Es wirkt wie ein Löwengerippe, dem noch die Mähne geblieben ist, denkt Paolo, als es mächtige Schwingen ausbreitet. Schwarzer Rauch quillt aus den Nüstern und zwischen den Knochen her und verteilt sich über den Boden des Marktplatzes.

»Ist es giftig?«, schreit eine Person panisch, die erste Stimme, die Paolo aus dem Gekreische herausfiltern kann. Die Kund\*innen haben längst

Abstand genommen, aber nun verlassen auch die Verkaufenden ihre Stände und rennen. Gut so. Ein Schuss ertönt. Weniger gut.

»Feuer einhalten!«, schreit Paolo über die Menge hinweg. Die Lähmung fällt mit einem Mal von ihm ab. Er springt auf die Füße und stellt sich zwischen Marcin und das Treiben. »Das ist Marcin, er kann nichts dafür!«

»Aber was sollen wir machen?« Die panische Stimme einer Person in Uniform, die ein Gewehr auf Marcins Kreatur richtet.

»Ich erledige sie, das kenne ich schon!«, behauptet Paolo. Aber die Kreaturen, gegen die er bisher gekämpft hat, sind viel kleiner gewesen. Wie zum Beweise, dass diese Situation anders ist, ertönt ein hohles, bedrohliches Quietschen hinter ihm, das seine Glieder weich erzittern lässt. Er braucht wenigstens ein Messer. »Aber schießt nicht, das ist viel zu gefährlich!« Paolo springt zwei Schritte nach hinten, greift sich das flache, lange Gerät vom Fluffenstand, mit dem der Teig in kleine, würfelförmige Portionen geschnitten wird, und stellt sich dem Löwenskelett gegenüber. Schwarzer Sabber rinnt dem Wesen aus dem Mund, tropft auf den Boden und zerstiebt dort zu Dampf.

»Nicht«, bittet Marcin.

Paolo hebt eine Augenbraue. »Du willst, dass das Ungetüm mich platt macht?«

Wie zur Bestätigung versucht eine für ein Skelett erstaunlich geschmeidige Pranke Paolo die frisch erworbene Waffe aus der Hand zu schlagen, aber Paolo weicht geschickt aus. Er soll nicht umsonst Martial Arts trainiert haben. Er duckt sich ein weiteres Mal, als eine Pranke nach ihm ausholt, aber bevor diese sich wieder zurückziehen kann, holt Paolo mit dem Messer aus und drischt es mit so viel Kraft wie ihm möglich gegen den Knochen. Er knackst. Für einen Moment hängt die schwarze Pranke nur an einer Sehne. Paolo wird fast schlecht von dem Anblick, aber dann löst sich der Teil des Körpers, den das Ungeheuer nicht mehr brauchen kann, in schwarzen Rauch auf. Paolo atmet erleichtert aus, als er realisiert, dass es nicht nachwächst. Marcin hat auch schon Ungeheuer ins Leben gerufen, die nachwachsende

Gliedmaßen hatten. »Glaub du ja nicht, dass du mir nicht gewachsen wärest, Marcins Wut!«

»Wut«, wiederholt Marcin, als wäre ihm die Erkenntnis noch nicht gekommen.

Eine weitere, kleinere Kreatur ploppt aus dem Nichts in diese Welt. Ein kleiner, schwarzer Drache auf Marcins Schulter. Das Wesen kennt Paolo schon, das wird er später erledigen.

»Warum bist du wütend?«, fragt Paolo in die kurze Stille hinein, die sofort von einem weiteren unmenschlichen Quietschen der Kreatur vor ihm durchbrochen wird.

»Ich weiß, dass sie tot ist, Paolo«, sagt Marcin. »Und ich weiß, dass es Suizid war.«

»Es war kein Suizid!«, widerspricht Paolo. Nein!, er sollte das nicht jetzt sagen, nicht mitten in einem Desaster.

Die Löwenskelettkreatur setzt den verbliebenen Vorderfuß auf den Boden, nur um zu einem Satz auszuholen, mit dem sie Paolo abermals auf die Steinplatten wirft. Paolo versucht, ihr aus dem Weg zu rollen, aber die übrige Pranke ist schneller und nagelt ihn auf dem Boden fest. Sie dringt zu einem Teil in seinen Körper ein, das gruseligste aller Gefühle, und Paolo weiß noch nicht, ob das auf Dauer Nachwirkungen haben wird. Kälte durchflutet ihn. Wieder erschallt ein Schuss. Wieder schreit Paolo, dass sie nicht schießen sollen. Aber nun auf dem Boden liegend, fragt er sich, ob er es wirklich alleine schaffen wird. Die Kreatur zu vernichten, oder Marcin rechtzeitig zu sortieren, dass er es selber könnte.

»Ich weiß, dass sie dazu in den Wald gegangen ist, und dass du mir erzählen willst, dass es ein Vampir war«, fügt Marcin hinzu. Er spricht immer ruhig, auch wenn die Kreaturen über seine aufgewühlten Emotionen anderes beweisen. »Seit Wochen weiß ich es.«

»Woher?« Eigentlich fragt Paolo nur, um abzulenken. Seine linke Hand krallt sich um das Schwert, um der Kreatur gleich damit den Kopf abzuschlagen.

»Ich habe den Abschiedsbrief gelesen«, teilt Marcin mit.

Paolo schüttelt den Kopf. Den hat er als erster gefunden, und dann sofort gut bei sich versteckt. In seinem Tagebuch. Da würde Marcin nie drangehen.

»Noch zu ihren Lebzeiten«, fügt Marcin hinzu.

Scheiße, denkt Paolo. Ja, das kann sein. Obwohl? »Hätte ich denn dann nicht schon vorher das Vergnügen haben müssen, diese Löwenkreatur kennen zu lernen?«

Sie bäumt sich abermals auf, womit Paolo gerechnet hat. Als sie sich zurück auf ihn stürzt, hält er das Messer, oder den Spatel?, vor sich ausgestreckt in die Höhe und die Kreatur stürzt sich bei dem Versuch, ihn wieder anzugreifen, hinein. Paolo schlitzt ihr durch den Oberkörper Richtung Hals. Knochen knacksen und brechen. Schwärze quillt aus ihrem Brustkorb und stürzt in Fluten auf Paolos Körper hinab. Kalt. Es brennt wie Eis auf der Haut. Aber als er am Kopf der Kreatur ankommt, löst sie sich ganz und gar auf. Endlich.

»Weil ich mich jetzt nicht deswegen beschissen fühle, sondern wegen der Sache, die du abziehst, um es mir zu sagen«, erklärt Marcin. Er sinkt zu Boden. In einen Schneidersitz, aber den Körper so weit vorgelehnt, dass sein Gesicht fast den Boden berührt.

Paolo streckt nun doch eine Hand aus und legt sie auf Marcins Schulter. »Es tut mir leid«, sagt er sanft. »Aber du verstehst, warum ich es tue?«

»Schon«, sagt Marcin. »Aber wenn die Wut so viel krasser ist als die Verzweiflung über ihren Suizid, oder auch meinerwegen Mord, dann frage ich mich, ob es das richtige Mittel ist.«

Paolo nickt. »Wir müssen uns neue Gedanken machen«, bestätigt er. »Ich hätte wirklich damit gerechnet, dass du die Nachricht über den Mord schlecht auffassen würdest.«

»Also suchst du dir dafür den ersten sonnigen Tag seitdem dafür aus und gehst mit mir an einen öffentlichen Ort«, schließt Marcin richtig. Und als Paolo nickt, fügt er hinzu: »Einen fucking Monat später. Sie war meine Schwester!«

Der kleine Drache auf Marcins Schulter macht sich kampfbereit, aber als Paolo sich ihm mit seiner freien Hand nähert, um ihn zu zerquetschen, wie er es schon oft getan hat, verschwindet der Drache von selbst. Marcin

hat sich wieder im Griff. Aber dieses Mal würde es vielleicht einiges an Überzeugungsarbeit brauchen, um der Dorfwacht klar zu machen, dass von ihm im Allgemeinen keine Gefahr ausginge.

»Manchmal frage ich mich, ob wir dich nicht vorsichtig ans Fühlen heranführen sollten«, überlegt Paolo. Es ist kein neuer Gedanke, aber er legt ihn nun das erste Mal dar. »Sodass es nicht plötzlich viel und schlimm ist, sondern es schichtweise abgearbeitet wird, verstehst du?«

Marcin richtet sich auf und blickt ihn finster an. »Lass mich einfach im Moment in Ruhe, ja?«

Paolo nickt.

Er steht auf, um sich mit dem Menschen von der Dorfwacht zu unterhalten. Der Fluffenstandmensch nimmt seinen Spatel wieder entgegen, um ihn zu waschen und anschließend wieder ans Werk mit den Fluffen zu gehen. Es ist nichts zu Bruch gegangen, was an ein Wunder grenzt. Die beiden Schüsse sind lediglich Warnschüsse gewesen, informiert der Mensch von der Dorfwacht.

Als wieder etwas Normalität eingekehrt ist, ist Marcin verschwunden. Irgendwann in dem Gewusel und dem ganzen Gekläre ist er wohl einfach gegangen. Wie immer. Marcin macht das Chaos, Paolo räumt es wieder auf. Marcin ist dabei immer zu überfordert, um einen Finger zu rühren, aber das er einfach geht, ist schon neu. Und vielleicht auch nicht so gut. Er ist sicher immer noch aufgewühlt.

Paolo beeilt sich damit, sich von den Leuten zu verabschieden und entfernt sich ein Stück vom Treiben. Wo mag Marcin hingegangen sein?

Marcin mag es, allein in der Natur herumzulaufen. Und normalerweise unterstützt Paolo das sehr. Es sortiert seine Gefühle. Es ist in so vielerlei Hinsicht gesund und gut. Aber Paolo hat viel zu wenig Ahnung darüber, wo Marcin eigentlich hingeht.

Ein kleiner Schneefuchs fängt Paolos Blick ein. Ein Schneefuchs? Mitten im Dorf? Ein Fabelwesen? Paolo lächelt unwillkürlich. So etwas Softes hat er gebraucht.

Aber er gruselt sich doch ein wenig, als der Schneefuchs um seine Beine

streicht, bevor er langsam in Richtung Wald am Dorfrand spaziert. Er blickt sich um, bevor er außer Sichtweite wäre, und wartet. Auf ihn?

Paolo nickt und spaziert ihm nach. Vielleicht ist es ein guter Naturgeist oder so, der ihn zu Marcin führt, auf der Fährte von Marcins dunkler Magie. Oder der ihm ein Mittel dagegen zeigen kann. Aber als der Schneefuchs in den Wald verschwinden will, hält Paolo doch inne. »Es tut mir leid, in den Wald folge ich dir nicht«, teilt er mit. Damit er die Gefahr des Waldes ignoriert, bräuchte es einen stärkeren Grund als einen Schneefuchs. Auch wenn Paolo schon oft darüber nachgedacht hat, ob es nicht gut für das Dorf wäre, es von der Bedrohung des Vampirs zu befreien. Und ob er dafür der Richtige sein könnte.

Die Szenerie auf dem Marktplatz hat sich nicht halb so heldenhaft angefühlt, wie sie in Filmen über Superheld\*innen sein müsste, damit sich die Charaktere dafür gut fühlen. Aber dies ist ja kein Superheld\*innenfilm, dies ist die Realität. Hier würde es sich für eine privilegierte Person, wie er es ist, nie richtig gut anfühlen, das Richtige zu tun. Allein schon, weil Aufräumarbeiten dazugehören, oder Situationen, in denen es kein eindeutiges Richtig und Falsch gibt. Und zum Gutfühlen ist es ohnehin nicht da, das Richtige zu tun. Sondern dafür, Menschen zu schützen, Menschen eine sichere Umgebung zu schaffen. Und dazu eben seine Fähigkeiten einzusetzen.

Es ist okay, dass er es mehr tut als Marcin. Er hat die Energie und Marcin braucht sie eben.

Der Schneefuchs dreht sich um und schaut von hinter den ersten Birken in Paolos Gesicht. Doch als dieser sich nicht rührt, kommt der Schneefuchs wieder hinaus und lenkt seinen Pfad auf den Waldweg um den Wald herum. Paolo folgt ihm Richtung Küste und Geschichten fallen ihm wieder ein. Es heißt, von jenen, die die Gefahr des Waldes verschlungen hat, werden manchmal Überbleibsel an einer Bank an der Steilküste gefunden. Schmuck zum Beispiel, oder anderes, was die Toten bei sich getragen haben. Und sehr selten mal eine Dose mit Asche.

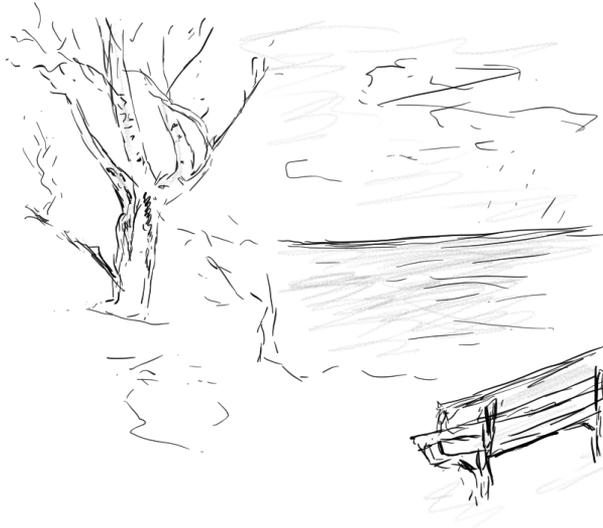
Paolo folgt dem Schneefuchs zu eben jener Bank, und tatsächlich: An der Seite der Bank hängt eine dünne Silberkette mit einem halben Herz.

Paolos Augen schwimmen, als er den Handschuh auszieht, um das Silber durch seine Finger rinnen zu lassen. Er spürt die Legierung. Wie er sie so oft gefühlt hat, wenn er Marcin das Gegenstück der Kette um den Hals gelegt oder davon entfernt hat. Von Marcins schönem, zartem Hals. Wie sehr er diese komplizierte Person doch liebt.

Und heimlich hat Paolo Angst, dass auch Marcin sich etwas antun wollen könnte.

Er setzt sich auf die Bank, die Kette in der Hand. Eine Bewegung neben ihm lässt ihn herumfahren. Gerade so bekommt er noch mit, wie sich der Schneefuchs in eine menschlichere Gestalt verwandelt. Eine mit einem weißen Fellkleid, von dem Paolo sich nicht sicher ist, ob es aus dem Körper wächst oder ein eigenständiges Kleidungsstück ist. Schön ist es, das kann er nicht leugnen.

»Ich bin Sonja«, sagt die Gestalt. »Und ich merke einer Person an, wenn sie im Herzen gut ist und dafür zu wenig gesehen wird.«



Bildbeschreibung:

*Links eine Birke, rechts eine Bank, beides auf einer Klippe mit Blick aufs Meer. Wolken sind am Himmel. Schemenhaft sind weitere Bäume hinter der Birke angedeutet.*

**Content Notes:**

Keine bisher.

# Silberblick

*Kendra*

*Ein paar Wochen später.*

Eine Bank an einer Klippe dicht an einem Birkenwald. Nebel quillt zwischen den geisterhaft weißen Bäumen hervor und wabert die Klippe herab. Es ist Nacht, bewölkt, aber der Vollmond erhellt die Wolken von hinten. Es tröpfelt leicht.

Kendra sitzt auf besagter Bank, blickt hinaus aufs dunkle Meer. Sie hat keine Ahnung, wo sie genau ist, obgleich sie den Ort kennt. Es wundert sie nicht, das sie hier ist. Das ist so eine wiederkehrende Sache in Träumen, dass sie irgendwo anfangen, während es sich nicht unvermittelt anfühlt. Sie ist sich relativ sicher, dass es ein Traum ist, auch wenn es sich übertrieben real anfühlt, aber sie hat noch diese Denkweise, die sie kurz vorm Aufwachen in Träumen oder kurz nach dem Aufwachen in der Realität hat, und letzteres ist angesichts des Ortes, an dem sie sich befindet, eher unwahrscheinlich: Eine Bank in der Nacht, von der sie nicht weiß, wo auf der Welt sie sich befindet, ist nicht so der typische Ort fürs Aufwachen.

Das erste Mal, als sie hier gewesen ist, ist ihr der Ort auch bekannt vorgekommen, aber dieses Mal ist es anders. Damals war es, als hätte sie den Ort nur mal auf einer Ansichtskarte gesehen oder so. Heute ist es schon mehr fast ein vertrautes Gefühl. Und sie ist nicht allein.

Sie richtet ihren Blick auf die Person neben sich, die sie mit halb geöffnetem Mund betrachtet. Verwunderung? Überraschung? Verwirrung? Soll sie die Person ansprechen? Auf Søregisch? Ist sie noch in Søregen?

»Kommst du aus dem Wald?«, fragt die Person, tatsächlich auf Søregisch, und nimmt Kendra somit die Entscheidung ab.

Kendra wirft einen Blick zum Waldrand. Er ist nicht fern, aber es klingt trotzdem nicht sehr realistisch, dass sie es von dort unbemerkt von dieser Person bis zur Bank geschafft hätte. Aber wer weiß, in Träumen ist vieles möglich. »Hast du mich aus dem Wald kommen sehen?«

Die Person schüttelt den Kopf. Sie hat braune Locken, keine feinen, ein im Mondlicht hell reflektierendes Gesicht, eine Brille.

»Aber du glaubst, ich könne gegebenenfalls zu schnell gewesen sein, als dass du mich aus dem Wald hättest kommen sehen können?«, fragt Kendra.

Die Person macht den Mund zu, aber reagiert nicht. Es huscht ein Ausdruck über ihr Gesicht, den Kendra vielleicht als mordlüstern einordnen würde. Zumindest wütend oder bitter. Sie runzelt die Stirn.

»Ich weiß genau, was du hier versuchst«, sagt die Person.

»Ich nicht«, erwidert Kendra prompt und lädt freundlich ein: »Fühl dich frei, es mir zu erklären!«

Die Person wirkt mit einem Mal eher eingeschüchtert und schüttelt den Kopf. »Schon gut«, sagt sie. »Ich bin Paolo. Pronomen >er<.«

Kendra zuckt mit den Schultern. »Kendra, >sie/ihr/ihr/sie<.« Ehe Paolo fragen kann, fragt Kendra: »Was machst du hier?«

»Erst einmal herausfinden, ob du vertrauenswürdig bist«, antwortet Paolo.

Kendra hebt eine Augenbraue. Nach kurzem Schweigen ohne weitere Erklärungen seitens Paolos zuckt sie abermals mit den Schultern. »Dann versuche ich mal das selbe bei dir«, sagt sie.

Das scheint nicht zu sein, was Paolo erwartet hat. »Du willst herausfinden, ob *ich* vertrauenswürdig bin?«

»Ja, warum denn nicht?«, fragt Kendra.

»Nachdem du hier einfach aus dem Nichts aufplöppst?«, konkretisiert Paolo.

Kendra verengt die Augen leicht und nickt. Das ist die erste interessante Information. »Oder zu rasch aus dem Wald gekommen bin, als dass du

es mitbekommen haben könntest«, murmelt sie. »Was ob meiner Gehbehinderung eine hochtrabend alberne Vorstellung ist.«

»Du bist behindert?«, filtert Paolo heraus.

»Macht mich das nun vertrauenswürdiger?«, fragt Kendra. »Oder bringst du, weil wir in den ganzen Filmen und so stets die fragwürdigen Rollen bekommen, der behinderten Person nun erst recht Misstrauen entgegen?«

»Die Probleme kenne ich«, murmelt Paolo. »Mein Freund ist trans.« Aus einem dunklen Annorak mit Felleinsetzen zieht er einen Notizzblock und einen Stift hervor, um sich etwas aufzuschreiben.

Kendra lauscht auf das Schreibgeräusch des Bleistifts, das in ihrem Nacken kribbelt, und anschließend auf das Ratschen eines reißenden Zettels. Wie er bei der Dunkelheit hat schreiben können, ist ihr nicht ganz klar.

Paolo kontrolliert, was er geschrieben hat, dann blickt er Kendra starr ins Gesicht. Kendra sieht zurück und beobachtet das gruseligste, was sie in diesem Traum bisher gesehen hat: Paolos Augen werden silbern. Die ganzen Augenbälle. Für ein paar Momente. Zwei Wimpernschläge später ist der Spuk auch schon wieder vorbei.

Er reicht ihr den Zettel. »Die Adresse einer Schule, in der wir zusätzlich zum normalen Unterricht auch lernen, unsere magischen Fähigkeiten zu kontrollieren«, teilt er mit.

Kendra nimmt den Zettel entgegen und grinst, weil sie erwartet, dass sie ihn nicht lesen kann, und das nicht nur wegen der Dunkelheit. Sie kann nur sehr selten in Träumen lesen. Wenn sie es kann, kommt Kauderwelsch heraus. Sie blickt hinab auf den Zettel und kann ihn tatsächlich nicht lesen, was allerdings in erster Linie daran liegt, dass ein Ruck ihren Körper durchfährt und sie zitternd in ihrem Bett zu sich kommt.

Den Zettel hat sie noch in ihrer Hand.



In einem weichen, warmen Bett in einem kleinen Zimmer. Kendra liegt unter der Decke, behaglich müde. Definitiv zu müde, um überwindungsfrei aufzustehen, und zittert noch vor Kälte. Sie kann sich nur schwer vorstellen, unter den warmen Decken hervorzukriechen. Sie hat außerdem generell Probleme damit, wieder einzuschlafen, wenn sie erst einmal richtig wach ist. Der Zettel in ihren Händen versucht sie zu überreden, dass es heute aber doch schon sinnvoll wäre. Der Schlaf gewinnt trotzdem.

Und so findet sie den Zettel erst am nächsten Morgen auf dem Stuhl neben ihrem Bett. Glücklicherweise ist Wochenende, weshalb sie nicht in die Schule muss. Kendra startet ihre Morgenroutine, zu der Durchlüften gehört, sich bekleiden und sich unten mit einem Müsli an den Tisch zu setzen. Den Zettel nimmt sie mit hinab und legt ihn in sicherem Abstand, auf dass er keine Hafermilch abbekäme, neben der Müslishale ab. Ihre Mutter schläft noch. Sie hat gestern eine Nachtschicht gehabt und wird vermutlich erst gegen Mittag aufstehen. Kendra liest die krakeligen Zeichen ein weiteres Mal. Paolo hat so eine Handschrift, wie sie medizinischem Fachpersonal stets zugeschrieben wird. Nur schwer leserlich. Aber als behinderte Person ist Kendra einigermaßen geübt. Noch dazu ist sie sehr wohl in der Lage, selbst zu recherchieren.

Sie hat also eine magische Fähigkeit, hat Paolo impliziert. Damit gehört sie zu jenen 0,5% bis 1% der Bevölkerung, auf die das zutrifft. Es gibt eine recht große Dunkelziffer. Viele merken es gar nicht oder ihre magische Fähigkeit beeinflusst das Leben so wenig, dass sie nichts an ihrem Leben ändern und es nicht melden. In der Schulklasse ihrer Oma soll eine Person gewesen sein, die ihren Arsch sachte zum Leuchten hat bringen können. Das ist jener Person in erster Linie peinlich gewesen.

Kendras Fähigkeit ist schon interessanter, auch wenn sie sich nicht ganz sicher ist, was es nun genau ist. Kann sie aus Träumen etwas mitnehmen? Kann sie in die Zukunft sehen? Oder ist sie an jenem Ort tatsächlich gewesen? Vielleicht kann sie über Träume, die ein wenig in die Realität hineinschwappen, mit anderen reden, die magische Fähigkeiten haben.

Kendra wägt die Möglichkeiten eine Weile ab und kommt zu dem Schluss,

dass sie schon für wahrscheinlich hält, dass ein Teil des Traums, nun, wirklich Traum gewesen ist. Paolos seltsames Gebaren lässt sich besser mit Traumlogik erklären als mit Realitätslogik.

Kendra findet bei ihrer Internetrecherche zwei Schulen mit Unterrichtsfach Magie, die für sie in Frage kommen. Auf Søregen gibt es fünf, aber drei schließt sie wegen Standortfaktoren aus. Es darf keine allzu bergige Gegend sein, weil Kendra nicht gut auf den Beinen ist. Sie verkraftet nur beschränkt viel körperliche Anstrengung am Tag. Das schließt die im Runengebirge in Mittelsøregen aus. Und es darf nicht die Hauptstadt sein, was gleich zwei der Schulen ausschließt, weil ihre Mutter nicht gut mit zu vielen Menschen zurechtkommt. Zumindest wenn sie mitkommt, kommen diese nicht in Frage, und Kendra hofft darauf, nicht ohne sie den Ort wechseln zu müssen. Nun, sie muss überhaupt nicht, aber sie weiß, dass es schon ganz gut wäre, wenn sie magische Fähigkeiten hat, diese dann in den Griff zu kriegen.

Für die übrigen zwei Schulen versucht sie die Lage bezüglich Krankengymnastik und medizinischer Notversorgung zu checken. Das Dorf, zu dem die Schule mit der dafür ausreichend leserlichen Anschrift auf Paolos Zettel gehört, hat zwei Physiotherapeutinnen und einen Orthopäden. Die kleine Stadt hat mehr im Angebot, aber ist auch schon grenzwertig groß für Kendras Mutter. Nun. Zwei Physiotherapeutinnen muss bei der Bevölkerungsdichte reichen. Vielleicht war dieser Traum also so etwas wie ein guter Hinweis für ihre Recherche. Auch wenn Kendra sich nicht gern von etwas Unbekannten in eine Richtung pushen lässt, erleichtert es ihr die Entscheidung. Vielleicht kann sie dadurch ja sogar mehr über diese Figur Paolo erfahren.

Als nächstes sucht Kendra nach Wohnungen, und das sieht, wenig überraschend, in so einem kleinen Dorf eher mau aus. Sie findet ein kleines Zimmer zur Untermiete. Ob sie da mit ihrer Mutter vorübergehend provisorisch unterkommen kann? Viel Kram haben sie nicht und viel Platz haben sie auch nie gehabt. Aber alles wird nicht in den kleinen Raum passen und Kendra hat auch eigentlich keine Lust, ein Zimmer mit ihrer Mutter zu teilen.

Irgendwann, als Kendra Pizza zum Mittag aufbackt, wacht diese endlich

auf. Kendra bespricht mit ihr die Lage. Nach einigem Abwägen kommen sie zu dem Schluss, dass es gut wäre, wenn Kendra in zwei Wochen, wenn das Schulhalbjahr wechselt, besagtes Zimmer bezieht, und Kendras Mutter nachkommt, sobald sie dort eine Bleibe finden können. Kendras Mutter macht Support für eine IT-Firma, das kann sie auch remote.



Die Reise ist abenteuerlich, wie stets, wenn es aufs Land geht. Kendra fährt mit einem großen Rollkoffer erst Zug in den Norden Sørøgens und steigt dort nach zwei Stunden Wartezeit in den einzigen Bus, der zweimal an Wochentagen in besagtes Dorf fährt, und wartet dort, bis die wenigen Menschen, die mit ihr ausgestiegen sind, sich in alle Richtungen verstreut haben. Übrig bleibt eine Person, etwa so groß wie sie, langes, blondes Haar, schwarzer Mantel.

»Bist du Marcin? Der Mensch, der mich abholen wollte?«, fragt sie.

»Das r und das c verschleifen sich zu einem tsch-Laut, wie in Checkpoint«, korrigiert Marcin Kendras Aussprache.

Kendra wiederholt den Namen und entschuldigt sich dafür, versäumt zu haben, sich im Vorfeld über die Aussprache zu erkundigen. »Polnisch?«

Marcin nickt. »Ich bin als Kleinkind nach Deutschland eingewandert und vor ein paar Jahren mit meiner Schwester nach Sørøgen gezogen.«

»Ich wollte gar nicht so grausig persönliche Fragen stellen, es tut mir leid«, entschuldigt sich Kendra abermals. »Ich wollte eigentlich nur fragen, ob ich den Namen richtig als polnisch einordne.«

Marcin nickt abermals. »Ich werde oft bei meinen ersten Begegnungen nach Genitalien und meiner Gebärfähigkeit ausgefragt. Dagegen bist du harmlos!«, sagt er, und beeilt sich hinzuzufügen: »Ich bin oft sehr frei heraus. Damit kommen viele Leute nicht so gut klar.«

Etwas Schwarzes flackert um seine Schulterpartie. Kendra blinzelt, aber

es ist auch schon wieder weg. »Es hatte fast die Form eines Drachens«, murmelt sie.

Marcin nickt, sagt dieses Mal nichts. Er wirkt vielleicht besorgt.

»Versucht du meinetwegen etwas zu unterdrücken?«, fragt Kendra. Das kommt ihr nun tatsächlich wie eine derbst persönliche Frage vor, noch bevor sie die Antwort hat.

Marcin nickt ein weiteres Mal. »Ich will dir keine Angst machen.«

»Es ist ziemlich challenging, mir Angst zu machen«, sagt Kendra leise. Sie versucht es beruhigend klingen zu lassen.

Einen Moment schweigen sie. Dann streckt Marcin die Hand nach dem Koffergriff aus. »Darf ich?«

Kendra nickt dankbar und ermattet. Sie humpelt ziemlich, stützt sich sehr auf ihren Gehstock, als sie sich in Bewegung setzen.

»Kann ich dich noch irgendwie stützen oder so etwas?«, fragt Marcin.

»Nein, aber wenn du es aushältst, noch langsamer gehen«, bittet Kendra.

Marcin nickt noch einmal. Ein Lächeln huscht über sein Gesicht. Dann ist es auch wieder verschwunden. Die schwarze Form flackert noch einmal um seinen Schulterbereich auf, wie als könne sie sich nicht so richtig entscheiden, aber schließlich tut sie es. Kendra lächelt dem kleinen Drachen zu, der auf Marcins Schulter hockt. Er nebelt. Kendra würde das Schwarze, was vom Drachen herabwabert und sich im Nichts verliert, von der Verhaltensweise her am ehesten mit Flüssigstickstoff vergleichen. Das einzig nicht Schwarze und nicht leicht nebulöse am Drachen sind die grauen Augenbälle.

»Macht es dir doch Angst?«, fragt Marcin.

Kendra schüttelt den Kopf. »Kein bisschen bisher. Ist es deine Magie?«

Marcin nickt einfach, wie so oft. »Ich habe sie nicht immer im Griff«, gibt er zu.

»Dazu sind wir ja hier«, sagt Kendra zuversichtlich. Aber ihr schwant, dass Marcin nicht so gute Erfahrungen damit gemacht hat, wenn es sich bemerkbar gemacht hat, dass er es nicht im Griff hat.

Marcin sagt nichts dazu. Er führt sie langsam durch die Gassen des Dorfes zu einem Reihenhaus mit nicht so ganz geraden Fassaden. Er hievt ihren

Koffer mühelos die drei Stufen zur Haustür hinauf und hält sie ihr auf, und das eine ganze Weile, weil sie die Stufen nur mit großer Mühe schafft. »Es gefällt mir überhaupt nicht, dass du ausgerechnet das kleine Zimmer im Dachboden bekommst, weil du noch so viele Treppen vor dir hast, aber ich kann da leider im Moment nicht an deiner statt wohnen. Es tut mir leid.«

Kendra sagt nichts dazu. Sie kann sich gerade kaum vorstellen, wie das mit ihr und den Treppen auf Dauer gehen soll, aber auf der anderen Seite ist sie heute nach der Fahrt auch besonders fertig.

»Willst du die Tür nicht langsam mal wieder zu machen? Es wird kalt!«, hört Kendra eine andere Stimme, eine leicht vertraute, mit der sie nicht gerechnet hat.

Marcins Drache verpufft ins Nichts. Eilige Schritte nähern sich und in der Tür erscheint der mysteriöse Mensch mit den silbernen Augen aus ihrem Traum. Paolo.





Bildbeschreibung:

*Die andere Hälfte des Kettenanhängers, die zu dem vom ersten Kapitel gehört. In diese Herzhälfte ist ein B eingraviert.*

**Content Notes:**

Erotik.

# Ketten

*Paolo*

Paolo klopft an die Badezimmertür. »Kann ich reinkommen?«

Statt, dass Marcin antwortet, dreht er einfach den Schlüssel herum, sodass Paolo die Tür öffnen kann. Er schließt sie direkt wieder hinter sich. Marcin trägt nichts als eine Unterhose und einen Binder.

»Meinst du nicht doch, dass mir eher zumutbar ist, in Brans altem Zimmer zu wohnen, als Kendra?«, fragt Marcin.

Paolo schüttelt alarmiert den Kopf. »Der Unfall auf dem Markt ist doch gerade mal einen Monat her«, ermahnt er. »Willst du es gleich wieder provozieren? Mit einer Fremden im Haus?«

»So fremd schien sie dir nicht«, wendet Marcin ein.

Paolo nickt. Er hat nicht unbedingt damit gerechnet, dass die Person hier auftauchen würde, die er vor zwei Wochen auf der Bank getroffen hat, auf der er so oft den Wald beobachtet und hofft, dem Vampir irgendwann zu begegnen, wenn es Gegenstände Verstorbener zurücklässt. Paolo hat Marcin die Kette immer noch nicht gegeben. Er weiß, dass er es eigentlich tun sollte, aber er bringt es nicht über sich. Brans Tod würde sich dadurch noch endgültiger anfühlen. Für sie beide. Paolo hat Angst, was das in Marcin auslösen wird. Aber er weiß, dass er es eigentlich nicht wieder so lange rauszögern sollte wie die Information, dass es Mord gewesen ist. Dafür ist es wohl jetzt zu spät.

»Es gibt keinen Grund zur Eifersucht«, sagt er stattdessen. »Soweit ich das verstehe, hat sie Teleportationsmagie. Ich habe sie kurz hier im

Dorf gesehen, gerade lang genug, um mit ihr über die Schule hier zu reden. Seitdem nicht mehr.«

»Ich fühle nicht den Hauch von Eifersucht«, versichert Marcin.

»Gut!« Paolo glaubt ihm.

Marcin zieht den Binder über den Kopf, was nicht ganz einfach ist, aber leider kann man ihm dabei kaum sinnvoll zur Hand gehen. Die Kette mit dem halben Herz hat er bereits abgelegt. Unter dem engen Kleidungsstück hat er kleine Brüste, – das Ergebnis einer Brustverkleinerung –, die Paolo sehr schön findet. Marcin hat sich für eine Brustverkleinerung entschieden, statt wie so viele trans Männer eine Mastektomie zu machen. Die Entscheidung dazu war Ergebnis jahrelangen Abwägens, aber als er achzehn geworden ist, hat er es direkt umgesetzt. Er trägt meistens weite Kleidung, und nur an Tagen, an denen er neue Leute zum ersten Mal trifft, einen Binder.

Paolos Blick bleibt einen Moment an Marcins Brüsten hängen und er macht einen Schritt auf ihn zu. »Manchmal wünschte ich, ich könnte dich einfach küssen und anfassen und dabei sicher sein, dass du nicht abrutschst und die Dämonen in diese Welt lässt.«

Marcin bleibt ruhig und gelassen, als er Paolo ins Gesicht blickt. Nichts flimmert schwarz. »Kannst du«, sagt er leise.

Paolo hat Angst, dass er es nur sagt, weil er es so sehr will. Aber heute ist kein Tag, an dem Paolo viel Selbstkontrolle übrig hat. Er hat nach einem ganzen Vormittag auf der Bank am Birkenwald und einer Menge Hausaufgaben für alle gekocht. Für Marcin, seine Mutter Angela und die Fremde hat er ein komplexes Pasta-Gericht zubereitet, um dann festzustellen, dass die Fremde ausgerechnet Kendra ist, und vegan. Manchmal reicht das, um zu viel zu sein. Angela hat ihr das Alternativgericht raufgebracht, das Paolo dann noch gezaubert hat. Paolo ist ganz froh, dass ein Gespräch mit ihr nicht auch noch auf dem Tagesplan steht.

Er streckt die Hand aus und berührt Marcins Haut in der Nähe des Schlüsselbeins. So zart. So warm. Er streichelt über Marcins Schulter, sieht, wie dieser die Augen schließt, und berührt Marcins feuchtes, langes Haar. Es ist noch ungekämmt. »Soll ich dich bürsten?«

Marcin nickt. Er behält die Augen dabei sanft geschlossen.

Paolo lässt sich noch Zeit damit, ihn zu küssen. Das Gesicht, das er mit diesem entspannten Ausdruck und den geschlossenen Augen so anziehend findet. Er dreht Marcin herum, nimmt die Bürste vom Regal und fährt ihm langsam, von unten nach oben stückchenweise immer mehr hinzunehmend, durchs nasse Haar, bis es glatt auf Marcins Rücken liegt. Es ist dünn, aber dicht. Paolo sortiert es noch einmal, legt dabei Marcins Hals frei und küsst ihn dort. Er hat ihm nicht gesagt, dass er nun auf Vampirjagd ist. Und er sollte mit Kendra reden, bevor diese Marcin erzählt, wo sie sich getroffen haben.

Er möchte kein unehrliches Verhältnis zu Marcin haben, aber es ist in diesem Fall einfach seine Angelegenheit. Er hat darüber lange mit dem Schneefuchs Sonja geredet. Sonja meint, dass es besser ist, dass so wenige wie möglich von der eigentlichen Gefahr wissen, die von dem Vampir ausgeht. Das Vampir tötet nicht bloß Menschen zum Vergnügen, was schlimm genug wäre, sondern stellt durch seine Unsterblichkeit auch eine Anomalie der Welt dar, ein Ungleichgewicht, das, wenn nicht gestoppt, die Welt vernichten wird. Schon jetzt gibt es immer mehr Magie, bei der das Böse in diese Welt schwappt, wie bei Marcin. Wenn zu viele Wesen wie das Vampir zu lange leben, wird das Ungleichgewicht, basierend auf Gier, sich nicht mehr auflösen lassen. Es wird zunehmen bis zu einem Kipppunkt, wie beim Klimawandel, der dann nicht mehr umkehrbar ist. Aber gerade weil Marcin durch seine Magie zu tief drin steckt, muss Paolo es sein, der sich kümmert. Wie immer.

Paolo küsst Marcin ein weiteres Mal, dieses Mal am Ohr. Ein leicht erregter Laut entweicht Marcin. Paolo lächelt und küsst ihn ein weiteres Mal am Ohr. Er merkt, wie er selber schneller atmet, als er Marcin von hinten sanft in einem Umarmung zieht und mit den Händen von unten an Marcins Brüsten entlangstreichelt. Marcin gibt sich Mühe, dass seine Laute kaum hörbar sind, aber sie entgehen Paolo nicht. Er dreht Marcin wieder herum, schmiegt den warmen Körper an seinen, und küsst erst Marcins Wangen, langsam, dann seine zarten Lippen.

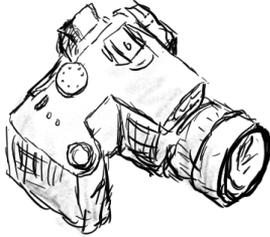
Sie haben selten Sex. Das ergibt sich nicht so oft in einem Haushalt, in dem sie bis zu Brans Tod zu viert gewohnt haben und nun mit Kendra wieder zu viert wohnen. Zumindest nicht, solange es Marcin so unangenehm ist, gehört zu werden. Und auch seine Dämonen erschweren die Sache. Es geht eigentlich nur, wenn er stabil ist. Und oft hat Marcin auch keine Lust.

Paolo fragt sich, ob Marcin heute Lust haben mag. Es geht ohnehin nicht, weil sie nicht allein im Haus sind, also fragt Paolo gar nicht erst. Aber Paolo kann kaum ablassen davon, Marcin zu küssen. Seine gelegentlichen zarten Geräusche, die ihm doch entweichen, in sich aufzunehmen.

Das wirklich Frustrierende ist allerdings, dass sich Paolo gegen jede Vernunft doch manchmal wünscht, dass die Kreaturen auftauchen mögen, während er zärtlich zu Marcin ist. Es würde bedeuten, dass Marcin stark fühlt. Und Paolo weiß, dass Marcin es unterdrückt, dass er sich zusammenreißt, aber manchmal wünscht sich ein sehr unvernünftiger Teil von Paolo, dass seine Zärtlichkeiten und Leidenschaft einfach zu stark für Marcin wären. Das Marcin seinetwegen die Kontrolle verliert.

In Wirklichkeit wünscht er sich natürlich, dass Marcin einfach frei wäre. Dass er einfach vor sich hinfühlen könnte, was auch immer für ein Gefühl gerade dran wäre, ohne auf Kontrolle von Dämonen achten zu müssen. Und das ist eine Zukunft, für die Paolo kämpfen möchte. Für die Welt, aber besonders für Marcin.





Bildbeschreibung:

*Eine digitale Fotokamera mit einem Rad für  
Einstellungen von Funktionen und mit Objektiv  
mit Ringen, an denen sich der Fokus oder der  
Zoom einstellen lassen.*

**Content Notes:**

Reden über Tod.

# Erkennen

*Kendra*

Das Zimmer ist klein und möbliert. Und was für Möbel: Das Bett und ein Regal sind aus hellblau angestrichenem Holz mit einem Blumen-Schörkelmuster darauf. Durch die verzierenden Rillen darin schwer staubzuwischen. Das Bett hat zwei urige Schubladen im Bettkasten mit jeweils zwei messingartigen Knäufen, die aber so schwergängig sind, dass Kendra in ihrem Zustand keine Chance hätte, sie zu öffnen. Allerdings macht das nichts, denn sie hätte sie nur dann gebrauchen können, wenn sie etwas zu verräumen gehabt hätte, aber es scheitert bei ihr schon daran, den eigenen Koffer zu öffnen. Sie fällt einfach aufs immerhin bezogene Bett, hat vorher ein Fenster geöffnet, um den abgestandenen Geruch durch den der Frühjahrskälte zu ersetzen, was vielleicht ein Fehler ist. Sie wärmt bereits die Decke an. Ob sie nochmal aus dem Bett kommt, wenn das Bett kuschelig warm und das Zimmer kühl ist, bleibt abzuwarten.

Kendra sortiert ihre neuen Erkenntnisse. Paolo ist also echt. Und zufällig die Person, bei der ein Zimmer im Haus frei war. Ist das des Zufalls zu viel?

Einen Moment fragt Kendra sich, ob Paolo erst seit dem zweiten Traum existiert. Dagegen spricht, dass sich hier niemand über ihn wundert. Auf der anderen Seite wundert sich hier im Dorf auch niemand über einen schwarz nebelnden Drachen auf der Schulter einer Person, die einen Koffer durch die Gegend zerrt. Eben genauso wenig, wie sich Paolo über Kendras Anwesenheit auf der Bank gewundert hat. Kendra hat seine Geistesgegenwärtigkeit, ihr eine Adresse der Schule zu geben, zunächst für zu abstruse Traumlogik gehalten. Tatsächlich hat sie wohl eher unterschätzt, wie normal Magieausbrüche in

einem Dorf mit einer Schule sein mögen, in der Magie unterrichtet wird. Vielleicht bedingt sich das ja auch gegenseitig: Hier haben sich Leute mit Magie gesammelt, also gibt es eine entsprechende Schule, also sammeln sich umso mehr Leute mit Magie. So etwa.

Paolo scheint man hier aber schon länger als zwei Wochen zu kennen. Wenn Paolo also echt ist, wieviel spricht dafür, dass der Ort mit der Bank auch echt ist? Ist sie Paolo in dessen Traum begegnet oder war sie nachts mit ihm an diesem Ort? Aber warum sollte sich Paolo nachts in der Nähe eines Waldes auf einer Bank aufhalten? Das war, was sie bei ihren letzten Überlegungen schon dazu gebracht hat, eher von einem Traum auszugehen. Nun hinterfragt sie es trotzdem noch einmal.

Sie erinnert sich, dass sie von dem Ort schon einmal geträumt hat, – oder dort gewesen ist –, und ihr zu dem Zeitpunkt der Ort auch bekannt vorgekommen war, aber nicht so, als wäre sie tatsächlich dort gewesen. Er ist ihr eher so bekannt vorgekommen wie von einem Bild, von einer Postkarte vielleicht, die ihr geschickt worden ist. Hat sie im Internet schon einmal ein Foto von dieser Klippe gesehen? Es ist ein schöner Ort. Hat sie vielleicht schon einmal nach Schulen gesucht und ist bei der Recherche auf ein Foto der Klippe gestoßen? Und ihrem Unterbewusstsein hat es so sehr gefallen, dass es ihr die Schule ausgesucht hat?

Es *ist* ein schöner Ort. Und es drängt sie durchaus, ihn wiederzufinden, ob nun in einem Semi-Traum oder in der Realität. Sie verbindet ihn mit einem bestimmten Gefühl, einer behaglichen Traurigkeit oder melancholischen Romantik vielleicht.

Sie fängt an, ihre Browserhistory zu durchsuchen, aber noch während sie sich fragt, in welchem Zeitraum sie nach Schulen recherchiert haben könnte, erinnert sie sich an eine ganz andere mögliche Quelle. Ein Mastodon-Account, der bei ihr exakt dieses Gefühl melancholischer Romantik auslöst, und den sie daher sehr mag. Gefunden hat sie ihn eigentlich, weil sie Aktivismus marginalisierter Minderheiten lesen gewollt hat, und somit dieser eingewanderten trans maskulinen Person gefolgt ist, die zudem eine magische Fähigkeit hat. Saine Posts über entsprechend politische Themen sind zwar

rar, aber Kendra ist dem Account ohne Zögern trotzdem gefolgt, weil *Eska* Fotos, selbst gemalte Bilder und Musik postet, die sie sehr ansprechen. Eska ist wahrscheinlich nicht der Klarname, und nun vermutet Kendra Marcin dahinter. Obwohl Marcins Pronomen >er/sein/ihm/ihn< sind und Eskas Pronomen >as/sain/iem/as<.

Sie sucht in dem Account eine gute Stunde rückwärts, bis sie ein Foto genau dieser Klippe findet. Sie klickt den Reply-Button, wählt aus, dass nur die getaggten Personen, also nur Eska und sie, die Nachricht lesen können, und formuliert ins Textfeld:

Dort habe ich mich aus Versehen hinteleportiert, nachdem ich dieses Foto gesehen habe. Wohl weil ich es schön fand. Also indirekt bist du wohl Schuld daran, dass ich jetzt hier bin.

Sie schickt es noch nicht ab. Das ist auch nicht unbedingt ihre Intention gewesen, – erst einmal so tun als ob und dann entscheiden, ob es sich gut anfühlen würde. Das tut es. Im Prinzip. Nur hat Kendra Angst, dass es vorwurfsvoll überkommen könnte. Also fügt sie hinzu:

Es ist kein Vorwurf, eher etwas scherzhaft. Ich denke, wir kennen uns inzwischen, was meinst du?

Sie schickt es ab und badet einen kurzen Moment im Gefühl von Horror-szenarien, dass sie es doch public gesendet hätte, dass es sich doch nicht um Marcin sondern um Paolo handeln könnte (wäre das überhaupt schlimm?), oder um eine ganz andere Person (aber in dem Fall lernt sie hier vielleicht einfach noch eine Person kennen), oder dass Marcin sie dafür hassen könnte.

Warum will sie nicht, dass es Paolo ist? Paolo hat ihr zu essen gekocht, und das sogar zweimal. Und was für Essen! Kendra hätte nicht erwartet, dass er, nachdem er frustriert darüber gewesen ist, dass sie die vegetarische Pasta verschmäh hat, nicht bloß eine schnelle Sache für sie nachgereicht hätte, sondern ein wirklich durchdachtes Rezept mit sämiger Linsenpaste,

selbstgemacht, gekocht hat. (Sie verheddert sich in Gedanken in den Versuchen, ihre Anerkennung zum Ausdruck zu bringen. Sie hat Paolo jedenfalls die Mühe und das Hobby angemerkt.) Eigentlich hat Kendra nicht damit gerechnet, dass überhaupt für sie gekocht wird. Sie wohnt zur Untermiete in einem Zimmer, Küchenmitbenutzung, sie hat damit gerechnet, sich selbst kümmern zu müssen. Und sie ist sehr, sehr froh, dass sie das heute nicht mehr muss.

Paolo hat sie ansonsten gemieden. Seine Mutter Angela hat ihr das Essen hinaufgebracht. Angela ist alt und schön. Sie hat schwarzes, dickes Haar mit einzelnen grauen Strähnen dazwischen, sodass es wie leicht versilbert aussieht, furchtbar freundliche Runzeln und ein einladendes Gemüt.

Kendra möchte Paolo durchaus kennen lernen. Die Sache mit den silbernen Augen fasziniert sie, überhaupt die ganze erste Begegnung. Vielleicht ist es sogar der Grund, warum sie sich wünscht, dass Eska nicht Paolo ist: Sie wünscht sich mit Eska eine weniger schicksalhaft anmutende Bekanntschaft. Oder sie kann sich einfach vorstellen, dass die Fotos und gemalten Bilder, sowie die Musik, zu Marcin passen, und sie möchte Recht behalten.

Sie erhält eine private Nachricht von Eska zurück. Kendra mag Mastodon dafür, auf Posts privat reagieren zu können.

Eska schreibt:

Ich glaube auch, dass wir uns kennen. Ich möchte dir gern Dinge schreiben, die mir zu persönlich für PNs auf Mastodon sind. Hast du signal? Oder *esk*liert dir das zu schnell?

In Klammern hat Eska seine Nummer hinzugefügt. Kendra gibt sie in ihren signal-Desktop-Client ein. Das Smartphone ist zu weit weg und außerhalb des Bettes ist es zu kalt. Sie schreibt:

Offenbar habe ich signal.

Eine einfallslose Nachricht, aber sie hat nicht so lange warten wollen, bis ihr etwas Eloquenteres einfällt.

Eska fragt:

Kommst du damit klar, wenn ich mit Türen in Häuser falle?

Kendra antwortet:

Ich komme gut damit klar. Mir wäre aber vorher noch lieb, wenn wir uns einmal bestätigen, wer wir sind. Ich bin Kendra.

Eska bestätigt, dass er Marcin ist und eröffnet:

Das Zimmer, in dem du schläfst, war früher Brans Zimmer. Meine Schwester. Bran ist tot.

Kendra schmunzelt, was wahrscheinlich eine denkbar unpassende Reaktion ist, aber es sieht ja niemand: Das ist wohl etwas, was gesellschaftlich eher nicht per Messenger verschickt wird. Sie findet durchaus sympathisch, dass Marcin kein Problem damit hat, mit dieser Gesellschaftsnorm zu brechen. Es geht dabei sogar um seine Schwester.

Der Name Bran kommt Kendra bekannt vor.

Bran Wojtkowska? Die Physiotherapeutin?

Marcin bestätigt es.

Shit, brauchst du Physiotherapie? Das ist hier gerade sehr rar. Es muss ein beschissener Anfang für dich hier sein.

Kendra schnaubt und schreibt:

Ich werde schon klar kommen. Ich finde es ja schon ein wenig verkehrte Welt, dass du mir gegenüber Empathie zeigst, weil deine Schwester gestorben ist. Ist das der Grund, warum du gerade nicht in diesem Zimmer sein kannst?

Dieses Mal muss Kendra eine Weile auf eine Antwort warten. Als sie ungeduldig wird, nutzt sie die Untätigkeit doch, um sich aus dem Bett zu quälen und das Fenster zu schließen. Als sie wiederkommt, ist eine längere Nachricht von Marcin bei ihr eingegangen:

Es fällt mir sehr schwer einzuschätzen, ob ich es wirklich nicht kann. Ich würde es gern probieren, weil ich nicht mag, dass du die vielen Treppen steigen musst. Aber ich bin psychisch nicht sehr stabil. Wahrscheinlich ist es besser, es nicht zu riskieren. Kennst du diese Entscheidungen, die man über das eigene Leben fällen muss, zu denen es eigentlich viel zu wenige Daten gibt, um es sinnvoll tun zu können? Und liebmeinende Leute geben irgendwelche Ratschläge und du denkst, sie könnten ja Recht haben und dich besser einschätzen als du dich selbst?

Ich habe von Bran einiges gezeigt bekommen, was Physiotherapie angeht. Ich ersetze sicher keine Physiotherapieperson, aber falls du mir recht genau erklären kannst, was du brauchst, biete ich mich gern als Unterstützung an.

Ich habe das Gefühl, ich schreibe viel zu persönliches Zeug. Wie geht es dir damit?

Noch während Kendra antwortet, fügt Marcin hinzu:

Überhaupt, wenn du irgendetwas brauchst, Wärmflasche, was zu trinken, veganen Süßkram, sag gern Bescheid. Ich muss mich bestimmt nicht vom Zimmer völlig fernhalten, ich kann dir was bringen.

Wärmflasche, denkt Kendra. Das klingt gut, aber auch luxuriös. Sie ist selbst immer viel zu faul, sich eine zu machen. Aber Wärme könnte gegen die Krämpfe helfen. Sie seufzt.

Ich möchte gerade eigentlich lieber niemanden treffen. Und ich kann von dir vermutlich kaum verlangen, eine Wärmflasche vor meiner Tür abzulegen.

Sie grinst und schüttelt den Kopf über sich selbst. Wenn sie das abschickt, hat sie es quasi getan.

Ich weiß sehr genau, was für Krankengymnastik ich brauche. Muskelapoplexie ist keine verbreitete Behinderung. Ich habe es nicht nur einmal einer Vertretung erklärt. Wir können das probieren, auch wenn mir eine Fachkraft auf Dauer aus vielen Gründen lieber wäre.

Weil ihr erstmal nichts weiter einfällt, schickt sie die Nachricht ab.

Ich lege dir eine Wärmflasche vor deine Tür und klopfe, wenn sie da ist. Wenn du ein bisschen wartest, bevor du sie abholst, bekommst du von mir nichts weiter mit.

Kendra hat fast Tränen in den Augen, als sie schreibt, dass sie einverstanden ist. Ja, eine schmale Treppe zum Dachboden ist mit einer Gehbehinderung nicht das Gelbe vom Ei und erst recht kein brauchbares veganes Ersatzprodukt dafür. Aber sie wird in einer Weise umsorgt, mit der sie nicht gerechnet hätte. Sie ist nicht allein, und sie muss sich nicht einmal gesellschaftskonform benehmen dafür.

Sie schreibt noch:

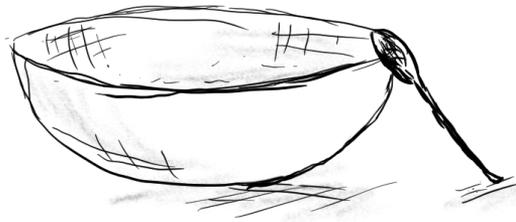
Ich mag deine Kunst sehr!

Und dann noch:

Ich komme mit dem Persönlichen gut zurecht, wenn du nicht entsprechend von mir erwartest, dass ich auch »overshare«. Oversharen in Anführungsstricheln, weil ich nicht finde, dass du oversharest, aber du vielleicht.

Dann holt sie sich die Wärmflasche von vor der Tür und krümelt sich ins Bett. Morgen ist erster Schultag. Und sie möchte rausfinden, wo dieser Ort mit der Bank ist.





Bildbeschreibung:

*Eine leere Schale, an der ein Löffel lehnt.*

**Content Notes:**

Reden über Tod, vielleicht toxische Beziehung.

# Logik am Morgen

## *Paolo und Kendra*

Paolo wacht morgens um fünf auf und kann nicht mehr schlafen. Marcin ist an ihn gekuschelt. Sie haben heute Nacht das Bett geteilt, zum Kuscheln, mehr nicht. Marcin wacht nicht auf davon, dass Paolo sich aus dem Bett verzieht.

Paolo nimmt, um Marcin in Ruhe schlafen zu lassen, seine Anzihsachen mit ins Bad, wäscht sich kurz und bekleidet sich. Er hat eigentlich geplant, Kendra eine möglichst große Auswahl an Frühstücksoptionen zur Verfügung zu stellen, sodass sie auf jeden Fall haben kann, was sie gewohnt ist, oder auch, was sie sich außer der Reihe diesen Morgen wünschen könnte. Er hatte Würstchen und Spiegelei zu machen geplant, Croissant mit Marmelade, Vollkornbrot, selbstgemachte Gemüsestreichpaste, Reis mit gebratenem Obst und Nüssen (er weiß nicht einmal, ob das irgendwo auf der Welt so gefrühstückt wird, aber Marcin hat manchmal Morgende, an denen er nur genau das runterkriegt) und schließlich søreger Kräuterhafer mit Butterkruste. Da Marcin vegetarisch ist, haben sie vegetarische Würstchen da, aber wie Paolo befürchtet hat, sind sie nicht vegan. Und die Butterkruste ist es natürlich auch nicht.

Paolo nimmt das schmale Ringbuch mit veganen Rezepten aus dem Kochbuchregal und sucht nach Würstchen. Er wird fündig: Es gibt ein Rezept auf Basis von roten Bohnen und Glutenmehl, vermengt mit allerlei Gewürzen. Er kommt auf die Idee, außerdem Baked Beans zu machen. Das ist vielleicht auch ein guter Ei-Ersatz. Leise macht er sich ans Werk.



Kendras Wecker düdelt in eine Tiefschlafphase hinein, die Kendra zu Ende genießen möchte. Sie drückt Snooze. Das macht sie selten, und wenn, dann höchstens einmal. Aber in den paar Wachsekunden nach dem Düdeln realisiert sie, dass sie heute jedes bisschen Schlaf haben will, das sie noch kriegen kann. Sie öffnet noch einmal mühsam die Augen, um den Wecker auf die spätest mögliche Zeit umzustellen, mit der sie rechtzeitig in der Schule sein kann. Ohne Frühstück, nur mit Katzenwäsche.

Sie wacht dann aber nicht vom Weckerdüdeln auf, sondern vom Knarzen der Treppe. Beim ersten Mal ignoriert sie es noch. Beim zweiten Mal rappelt sie sich murrend aus dem Bett und öffnet die Tür, bevor die Schritte wieder ganz verklungen sind.

Paolo dreht sich zu ihr um. »Habe ich dich geweckt?«

Kendra zuckt die Schultern. »Ja und? Wird eh Zeit.« Dann besinnt sie sich. »Ich bin ein Morgenmufflon. Ich kriege das mit der Freundlichkeit am Morgen nicht so richtig hin. Es tut mir leid.«

»Ich kann dir Frühstück hochbringen«, verspricht Paolo. »Vielleicht entschädigt das fürs Wecken.«

Kendra hebt eine Augenbraue. »Werde ich hier vollumfänglich verwöhnt? Ist das eine Fünfsterne-Untermiete? Was sage ich, fünfzehn Sterne?«

Paolo grinst, antwortet aber nicht.

Als Kendra angezogen ist und ihre Schulsachen in eine Umhängetasche getan hat, klopft Paolo wieder. Kendra öffnet und starrt etwas fassungslos auf ein Tablett befüllt mit Köstlichkeiten, das sich vielleicht eher an fünf Personen hätte richten sollen. Es duftet allerdings gut genug, dass Kendra für einen Moment denkt, dass sie das alles schon alleine verdrückt bekommen würde. »Knoblauch zum Frühstück?« Ihr Blick wandert skeptisch über die Dinge. Was davon riecht nach Knoblauch?

»Es ist alles vegan und du darfst dir eins davon aussuchen«, teilt Paolo mit. »Oder auch zwei. Oder du nimmst dir einen der leeren Teller und stellst dir was zusammen. Und, darf ich reinkommen und bei dir frühstücken?«

Kendra fühlt sich nicht, als hätte sie das Recht, das abzulehnen, und öffnet die Tür. Paolo tritt ein, wartet, bis sie Klammotten vom Nachttisch geräumt hat, die sie da drauf platziert hat, und stellt das Tablett ab. Sie nimmt auf dem Bett Platz, er auf dem einen Stuhl.

»Ja, ich habe das Talent, innerhalb einer Nacht dieses Chaos zu veranstalten«, sagt Kendra. »Ein weniger brauchbares Talent, als es deine Kochkünste sind. Du hast das alles gemacht, oder?«

Paolo nickt. »Wir haben nicht so viel Zeit. Ich habe zwar nichts gegen Anerkennung für meine Kochkünste, aber Hauptsache ist, es schmeckt. Und ich würde gern mit dir über anderes reden.«

»Schieß los!«, fordert Kendra auf. Sie kann sich nicht entscheiden und nimmt tatsächlich von allem etwas auf einen Teller. Sie registriert dabei, dass Paolo zufrieden lächelt.

»Über Marcin«, sagt Paolo. »Es ist vielleicht besser, wenn er nicht erfährt, wo wir uns begegnet sind.«

»Dafür mag es zu spät sein«, meint Kendra prompt. »Und was nun?«

Paolo runzelt die Stirn. »Ich dachte, ich hätte mitbekommen müssen, wenn er bei dir hier oben gewesen wäre.«

»Kontrollierst du ihn?« Kendra ist schneller damit, das zu sagen, als sie realisieren kann, dass das eine beschissene Frage ist.

Paolo sieht sie entsprechend alarmiert an.

»Es tut mir leid, das war nicht okay«, sagt Kendra sofort.

»Ich...« Paolo wirkt nicht beruhigt und in Gedanken verheddert. »Wir haben heute Nacht in einem Bett geschlafen«, sagt er schließlich. »Das geht dich eigentlich auch einen Scheißdreck an. Aber ich hätte halt deshalb gemerkt, wenn er lange weg gewesen wäre. Nicht, weil ich ihn beobachte.«

Kendra betrachtet ihn lange. Irgendwie hat sie jetzt mehr Sorge als zuvor. Vielleicht ist da nichts. Aber Paolo ist hier, um mit ihr über Marcin zu reden, und fühlt sich genötigt, sich zu verteidigen, als es zur Frage kommt, ob er

ihn kontrolliere. »Warum soll Marcin nicht davon erfahren, wo wir uns getroffen haben?«

»Marcins Schwester Bran, die vor dir hier das Zimmer bewohnt hat, ist gestorben. Der Ort, wo wir uns getroffen haben, steht mit ihr in Verbindung.«, erklärt Paolo. »Marcin ist emotional nicht der stabilste, und wenn er zu viel Negatives fühlt, manifestieren sich seine Emotionen in Form böser und gefährlicher Kreaturen. Das ist seine Magie.« Paolo seufzt. »Ich weiß nicht, ob Marcin schon davon erzählt hat. Es ist natürlich eigentlich seine Sache, außer dass seine Magie andere gefährden kann. Und du erfährst früher oder später ohnehin davon.«

Kendra nickt und erinnert sich an den kleinen Drachen. Und dann an Marcins Bilder. Vielleicht waren manche davon doch keine Fotobearbeitungen sondern echte Aufnahmen seiner Magie. »Auf Basis welcher Überlegungen beschließt du, dass Marcin nicht hätte wissen sollen, wo wir uns getroffen haben?«

Paolo runzelt die Stirn. »Ist das nicht klar?«

Kendra schüttelt den Kopf. »Du kennst Marcin sicher besser als ich. Aber auf mich wirkte Marcin im Gespräch spontan erst einmal nicht so, als würde ihn die Sache mit dem Tod seiner Schwester übermäßig emotional fühlen lassen«, erklärt Kendra. Sie ist sich nicht völlig sicher, klar. Aber Marcin hat es ohne Umschweife, ohne besonders gewählte Worte, einer ihm fremden Person in einem Chat geschrieben. »Wenn ich einer emotional instabilen Person Informationen vorenthalten soll, würde ich diese Entscheidung gern auf Basis einer gut durchdachten Begründung fällen.«

»Was denkst *du* denn?«, fragt Paolo. »Seine Schwester ist gestorben! Seine Schwester!«

Kendra zuckt die Schultern. »Ich weiß. Von ihm.«

»Er ist hier nachts zu dir rauf, um dir mal eben vom Mord an seiner Schwester zu erzählen?«, rücktversichert sich Paolo.

Kendra hält gedanklich kurz inne. Dass es Mord war, hat bisher noch niemand von beiden gesagt. Sie überlegt kurz, Paolo zu korrigieren, dass sie gechattet haben, aber im Prinzip geht es Paolo nichts an. »Wie und wann er

es mir gesagt hat, ist, denke ich, unsere Sache. Ich mag daran erinnern, dass wir schon einen gemeinsamen Nachhauseweg hierher hatten.«

»Stimmt« Paolo runzelt kurz die Stirn. »Aber denk doch mal logisch!«, fordert er. »Wenn deine Schwester sterben würde, was wäre emotional mit dir los? Würdest du das einfach wegstecken?«

»Ehrlich gesagt, wahrscheinlich«, antwortet Kendra. »Aber ich habe keine Schwester.«

»Wenn du eine hättest, wüsstest du es«, erwidert Paolo.

Kendra schüttelt den Kopf. »Es kommt überhaupt nicht drauf an, was ich fühlen würde«, sagt sie. »Es geht hier um Marcin und dessen Gefühle. Leute trauern sehr individuell. Es lässt sich nicht einfach von sich auf andere schließen.«

»Wenn du wirklich liebst, trauerst du auch«, hält Paolo fest. Er wirkt wütend.

Kendra *ist* wütend. »Das ist ableistischer Shit«, sagt sie, dennoch sachlich. »Ich fuße meine Entscheidung, ob ich einer emotional instabilen Person Informationen vorenthalte, jedenfalls nicht auf wilden von dir auf *alle* anderen übertragenen Hypothesen. Dafür, dass ich bei so etwas mitspiele, brauche ich schon etwas mehr wissenschaftliche Grundlage. Basierend auf Daten und auf logischem Denken, wie du gesagt hast.«

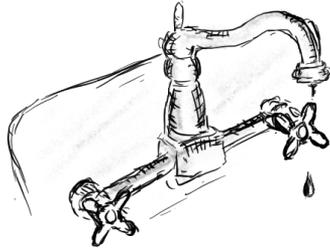
Paolo steht auf. »Er ist gefährlich!«, betont er. »Seine Magie ist gefährlich! Es können Leute bei einem Ausbruch von ihm verletzt werden oder vielleicht sogar sterben. Und dir ist das einfach egal?«

Kendra schüttelt den Kopf. »Überhaupt nicht«, sagt sie. »Aber soweit ich die Lage verstehe, führt vorenthaltene Information, wenn sie dann irgendwann doch verraten wird, auch bei vielen Menschen zu emotionalen Reaktionen. Entsprechend wäge ich ab. Wenn von Marcin zu erwarten wäre, dass er auf irgendeine Information im Zusammenhang mit seiner Schwester stark emotional reagieren würde, wäre es für mich vielleicht etwas anderes, aber dafür sehe ich keine Anhaltspunkte. Und solange ich diese nicht sehe, werde ich kein Spiel mit vorenthaltenen Informationen mitspielen.«

»Es ist kein Spiel!«, faucht Paolo. Aber er wirkt nachdenklich.

Kendra lässt ihn einfach gehen. Es ist kaum mehr Zeit, das Frühstück zu genießen. Und sie weiß nicht so genau, was sie mit den Resten machen soll. Also trägt sie sie in die Küche.





Bildbeschreibung:

*Ein Wasserhahn, etwas altmodisch, auch mit den Schrauben für warmes und kaltes Wasser, die jeweils vier Nupsis haben. Ein Tropfen fällt vom Wasserhahn herab.*

**Content Notes:**

Vielleicht toxische Beziehung.

# Probieren und Studieren

## *Paolo und Kendra*

»Kann ich dich mit der Küche allein lassen und schon losgehen?«, fragt Marcin.

Paolo betrachtet das in der Spüle im Wasser einweichende Geschirr. Es ist noch früh am Morgen und sein Geduldsfaden ist sehr dünn. Er will es nicht an Marcin auslassen. Er unterdrückt ein Seufzen. Wahrscheinlich sollte er einfach zustimmen und sich beim Spülen allein abregieren.

»Alternativ übernehme ich das Spülen«, bietet Marcin an. »Kendra kennt den Weg zur Schule noch nicht. Ich fände gut, dass du sie dann begleitest, wenn sie mag. Aber du weißt auch, dass ich das Geschirr nie so wegräume, wie es richtig wäre.«

Ein Haufen Überlegungen drängen sich gleichzeitig durch Paolos Gedanken, der lauteste davon: *Du kontrollierst Marcin*. Paolo ist gerade nicht in der Lage, sinnvoll zu reflektieren. Gerade weil er sauer auf Kendra ist. Und weil er weiß, dass sich manchmal so ein Vorwurf in ihn einbrennt und er sich fragt, ob da was dran ist, nur weil er dauernd an sich selbst zweifelt, und nicht, weil eben wirklich was dran wäre.

Für Marcin wäre es wohl sicherer, hier zu spülen, während Paolo Kendra begleitet. Zumal Paolo Kendra nicht einschätzen kann. Vielleicht denkt sie nach diesem Gespräch so etwas wie, jetzt erst recht. Vielleicht spricht sie Marcin gerade deshalb auf den Ort mit der Bank an, weil Paolo gesagt hat, sie solle es lassen. Oder sie informiert Marcin über das ganze Gespräch mit Paolo, das sie heute morgen geführt haben.

Einen Moment schnürt Angst Paolo die Kehle zu. Angst, dass sie es tut

und Marcin ausrastet. Und Paolo dann nicht in der Nähe ist. Aber, – das muss sich Paolo eingestehen –, auch Angst, dass Marcin auf ihn sauer sein könnte. Es fühlt sich beschissen für Paolo an, wenn andere ihm gegenüber negative Gefühle haben. Das ist sicher normal. Wer kann mit so etwas schon gut umgehen? Marcin wäre natürlich mit Grund sauer. Aber welche Wahl hätte Paolo gehabt? Eigentlich hat er vorher gründlich abgewägt.

*Bevor er Marcins Grenzen überschritten hat*, dröhnt es durch seine Gedanken, ob es nun stimmt oder nicht.

Paolo seufzt doch und dreht sich zu Marcin um, tritt näher an ihn heran, legt die Hände an seine Oberarme. Weich. »Geh du ruhig«, sagt er. Er küsst Marcin auf die zarten Wangen. »Pass auf dich auf«, flüstert Paolo. »Kendra ist nicht unbedingt sehr feinfühlig.« Er küsst Marcins Nasenspitze und erntet ein niedliches Kichern. »Und wenn irgendwas ist, ruf mich an, ja? Wenn ich dann die Person bin, an die du dich wenden magst. Ich bin dann so schnell da, wie ich kann.«

Marcin umarmt ihn. »Mach dir nicht so viele Sorgen.« Dann löst er sich schon wieder.

Paolo schaut die weichen Lippen an, die er gern zum Abschied küssen würde. Aber vielleicht ist das auch albern. Und ja, vielleicht sorgt er sich zu viel. Es ist für ihn schwer aushaltbar, als Marcin mit Kendra das Haus verlässt, sie einfach gehen zu lassen. Er versucht, nicht sofort sein Handy zu checken, ob es auch wirklich in der Nähe und nicht auf lautlos ist. Dann tut er es doch, denn davon bekommt immerhin niemand etwas mit, es kann also niemanden stören.

Er macht sich zügig ans Spülen. So einiges bohrt in ihm, was Kendra gesagt hat. Nicht nur, dass er Marcin kontrollieren würde. Es bohrt auch, dass sie ihm gesagt hat, er möge doch logisch an die Sache rangehen. Er hat es ihr zuerst gesagt. Und vielleicht ist es einfach, dass sie den Vorwurf auch nicht auf sich sitzen lassen wollte und einem »Ätsch, bist du doch selber«-Reflex anheim gefallen ist. Aber der Vorwurf ist so ungerecht und bohrt massiv! Wenn er nicht über seinen Gefühlen stehen und auf Basis von Logik entscheiden würde, was das Richtige zu tun wäre, würde er

sich Marcin gegenüber doch einfach gehen lassen. All die Entscheidungen, dass er Kendra gebeten hat, Marcin vor bestimmten Informationen und damit Gefühlen zu schützen, fällt er doch nicht für sich oder für sein Ego, sondern weil ihm logisch klar ist, dass es das Richtige sein müsste. Und vielleicht irrt er sich darin. Aber er tut es, weil er versucht, logisch zu denken, und nicht weil er egoistisch einfach seinen Gefühlen nachgibt. In seinen Entscheidungen steckt so viel Verzicht auf eigenes Wohlergehen. Manchmal wünscht Paolo sich, dass es jemand sehen würde. Eine Person in seinem Umfeld, nicht nur eine außenstehende wie Sonja. Aber er ist froh, dass es Sonja gibt.

Vielleicht entscheidet er nicht immer richtig. Vielleicht hat Kendra in manchen Punkten nicht ganz unrecht. Das möchte er sortieren. Er hofft, dass Sonja bald wieder für ihn Zeit hat.



Kendra geht still neben Marcin her. Sie unterdrückt den Reflex, das Gespräch mit Paolo direkt einfach offenzulegen. Weil es ein Reflex ist. Sie möchte es durchdenken und bewusst entscheiden, was sie tun möchte. Ihre Fragen dazu: Schätzt sie die Lage wirklich besser ein als Paolo, der Marcin schon länger kennt? Und: Wenn sie darüber redet, stellt sie Paolo Marcin gegenüber in ein schlechtes Licht, weil Paolo, vorsichtig gesagt, etwas overprotective ist. Ist es die Sache wert? Lässt sich das nicht auch anders lösen? Sollte sie Paolo nicht die Möglichkeit geben, es selbst gerade zu rücken, zumindest wenn sich herausstellt, dass sie Recht hat?

Paolo hat sehr ablehnend gewirkt, und wütend, als er heute Morgen aus ihrem Zimmer gegangen ist. Aber manchmal braucht eine Erkenntnis auch ein wenig Zeit, um einzusickern. Kendra weiß von anderen (nicht von sich selbst), dass sie oft einen Widerstand haben, was das Einsehen betrifft, dass sie falsch liegen könnten. Kendra hat nativ wenig Geduld dafür, aber sie hat

sich antrainiert, sich Verständnis dafür abzurufen. Also erzählt sie Marcin nicht jetzt von diesem Gespräch. Und sie spricht auch die Klippe nicht jetzt an.

An der Schule angekommen, holt Paolo sie ein. Der Schulunterricht fühlt sich etwas anders an als daheim. Das kann auch an neuen Lehrkräften und neuer Umgebung liegen. Es ist eine gemischte Schule für Menschen mit und ohne Magie, und die mit Magie erhalten täglich eine zusätzliche Stunde, in der sie aus allen Klassen zusammengewürfelt werden. Und darüber hinaus: Kendra ist erstaunt, weil sie sich auch mit Leuten in einem Raum sammelt, die schon über 40 sein mögen. Weil Kendra neu ist, gibt es eine Vorstellungsrunde. Sie soll erklären, was sie mit ihren magischen Fähigkeiten bisher erlebt hat.

»Ich habe mich wahrscheinlich in mindestens zwei Nächten mitten im Schlaf auf eine Bank und zurück ins Bett teleportiert«, berichtet sie knapp.

»Nicht wahrscheinlich, sondern absolut sicher«, korrigiert Paolo. Er fügt für die anderen erklärend hinzu: »Ich habe sie in einer der Nächte dort getroffen und ihr bei der Gelegenheit diese Schule empfohlen.«

»Was hast du nachts auf der Bank gemacht?«, fragt Marcin leise. Es wirkt etwas unwillkürlich auf Kendra.

Paolo blickt Kendra an. »Ich dachte, du hast darüber mit Marcin schon geredet?«

Nicht alle Details, denkt Kendra. Aber sie brechen das Gespräch ab, weil es nichts im Unterricht zu suchen hat.

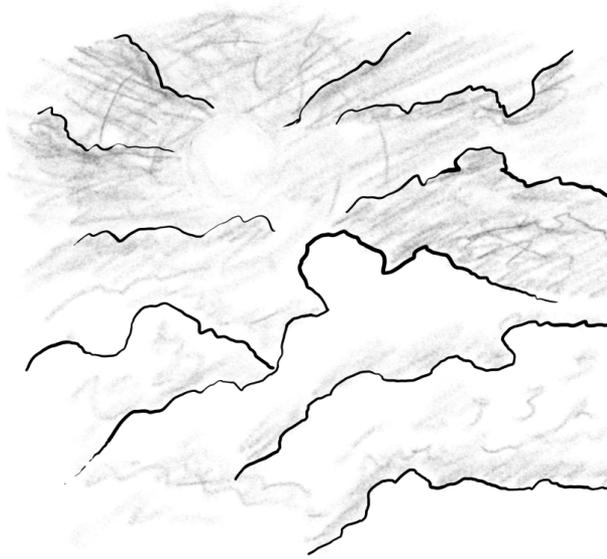


Paolo ist spürbar nicht angetan von Kendra. Sie kann es ein bisschen verstehen, aber fände schon ganz gut, wenn sie sich mehr Mühe geben würden. Magie-Unterricht stellt sich als sehr experimentell heraus. Eigentlich hat

niemand Ahnung, wie man das sinnvoll unterrichtet. Ihre Lehrkraft unterrichtet eigentlich Mathematik und gehört zufällig zu jenen mit magischer Fähigkeit, unterrichtet dieses Fach also zusätzlich, weil sie zufällig Lehrkraft ist und damit am ehesten ein Konzept vom Unterrichten haben könnte.

Die Lehrkraft schlägt Kendra vor, den Ort mit der Bank aufzusuchen, um zu schauen, ob das die Teleportationsmagie triggern könnte. Kendra findet die Idee nicht verkehrt und lässt sich den Weg erklären. Weder von Paolo noch von Marcin. Die Magielehrkraft erkennt den Ort nach ihrer Beschreibung und gibt ihr die Information, die sie braucht.

Kendra wandert also dreimal in der Woche nach der Schule langsam mit ihrem Stock dorthin und genießt die Aussicht. Manchmal früher, manchmal später. Selten trifft sie Paolo dort, der sich dann stets rasch entfernt. Sie findet durchaus interessant, dass Paolo den Ort so oft aufsucht, der ja angeblich für Marcin emotionale Relevanz hat. Es ist ein besonderer Ort, auch ein wenig unheimlich, so dicht neben dem Wald, über den Kendra erzählt wurde, dass niemand ihn betreten könne, ohne zu sterben. Eine tödliche Gefahr lauere darin. Vielleicht ist es das, was Paolo anzieht. Sie zieht es jedenfalls an.



Bildbeschreibung:

*Ein Wolkenmeer, durch das der Mond hindurchleuchtet, dessen Form selbst aber nicht zu erkennen ist.*

### **Content Notes:**

Mord und Suizid als Gesprächsthema, Köpfen, Bedrohung, Vampir, Blut, Kanibalismus - assoziierbar, Erotik, Beißen, wirbellose Tiere - erwähnt.

# Mondscheinhypothesen

## *Kendra und Luna*

Eine Bank an der Klippe dicht am Geisterwald. Nebel wabert aus dem Wald hinaus und die Klippe herab. Abenddämmerung, aber noch ungeröteter Himmel. Vielleicht ist der hellere Fleck am Himmel der schon aufgegangene Halbmond hinter den Wolken. Kendra sitzt auf besagter Bank, sonst bisher niemand. Sie starrt aufs Meer, auch wenn sie es durch den Nebel kaum ausmachen kann. Eiderenten geben ihre geisterhaften Schuhuu-Geräusche von sich.

Aus dem Geisterwald tritt eine Gestalt. Uneilig. Ihr Haar ist schulterlang, schwarz und matt. Obwohl es dämmt, der Himmel bleich ist, hätte das Haar einen gewissen Glanz aufweisen sollen, tut es aber nicht. Es reflektiert nur eine Spange mit einem schwarzen, filigranen Schmetterling darauf das fahle Licht, und hält das Haar auf einer Seite davon ab, ins Gesicht zu fallen. »Du magst Abgründe?«, fragt die Gestalt.

Kendra löst ihren Blick für ein paar Momente vom Nebelmeer über dem anderen Meer, betrachtet die Person und nickt. Als sie wieder in die Ferne sieht, lächelt sie.

»Gestattest du, dass ich mich zu dir setze?«, fragt die Gestalt.

Kendra nickt wieder. »Du kommst aus dem Geisterwald.«

Die Gestalt setzt sich behutsam neben Kendra auf die Bank und streicht sich über die mehrfach geflickte, schwarze Kordhose. »Das ist mir auch aufgefallen.«

Kendra gluckst. »Aus dem Wald kommt niemand lebend raus, heißt es«, sagt sie. »Ich schließe, entweder ist an dem Gerücht weniger dran, als

sich ach so viele Leute sicher sind. Oder du hast es gerade so geschafft, zu entkommen, aber sonderlich aus der Puste wirkst du nicht. Oder du bist die Gefahr des Waldes, die mordlüstige Gewalt, durch die der Geisterwald so unsicher wird.«

»Ich bin Luna«, antwortet die Gestalt mit dem Ansatz eines Lächelns. »Würdest du letzteres für möglich halten?«

Kendra blickt sich noch einmal zu ihr um. »Warum nicht?«

»Wirke ich auf dich so, als wären andere wehrlos gegen mich?«, fragt Luna. Sie fügt dem Klang ihrer Stimme einen gespielt bedrohlichen und ebenso albernen Unterton hinzu.

»Ich wäre gegen dich sicherlich wehrlos!« Kendra fuchtelte zum Gehstock, der neben ihr an der Bank lehnt. »Muskelkrankheit.«

»Oh«, sagt Luna. Nicht mitleidig, mehr überrascht. »Ich hätte damit gerechnet, dass wer anders den hier vergessen hätte.«

»Weil ich zu jung aussehe, um behindert sein zu dürfen?« Kendra schnaubt bitter.

»Das scheinst du oft zu hören zu bekommen«, mutmaßt Luna. »Das tut mir leid.«

Kendra kichert. »Dass ich jung aussehe, dass ich den Spruch immer mal abbekomme oder dass ich behindert bin?«

»Das mittlere. Beim Rest weiß ich noch nicht, wie du damit klar kommst. Wie lebt es sich mit der Behinderung?«, fragt Luna. »Wenn du denkst, dass es mich etwas angehe.«

»Na ja, ich bin es gewohnt. Eine Assistenz wäre schon nett zu haben, aber ist halt nicht.« Kendra seufzt. »Es ist nicht der Hit, aber mit Assistenz würde ich nichts vermissen, denke ich.«

Luna beobachtet Kendra eine ganze Weile still und neugierig. Sie schweigen. Die Eiderenten schuhuhnen aufgeregt durch den Nebel. Kendra, deren Namen sie noch nicht kennt, ist Luna sympathisch und so etwas kommt nicht häufig vor. »Kannst du dir mich als deine Assistenz vorstellen?«, fragt sie schließlich. Und zu sich selbst denkt Luna: Warum nicht mal wieder ein Sprung ins kalte Wasser.

»Die mordlüstige Gewalt des Gespensterwaldes als meine Assistenz?«  
Kendra kichert.

»Scheust du dich vor Monstern wie mir?«, fragt Luna sachlich.

»Schon, denke ich«, gibt Kendra zu.

»Und doch wolltest du mich kennen lernen.«

Luna hat es nicht als Frage formuliert, aber Kendra blickt sie sehr verwirrt an. »Nein?«

»Warum kommst du dann so oft hier her?«, fragt Luna.

»Es ist ein schöner Ort!«, betont Kendra. »Der Nebel, die Äste, die daraus hervorragen, das Meer, das Rauschen, der Wind, die Eiderenten. Die Möwen, der Geruch, der Abgrund, ich mag einfach alles an diesem Ort. Es fehlen nur noch Kerzen, aber ich kann nicht viel tragen.«

Luna setzt einen Fuß mit auf die Bank, legt den Ellbogen darauf und blickt nun auch in die Ferne. Sie nickt. »Es ist wunderschön hier. In der Tat. Deshalb habe ich mir ja auch den Wald geclaimt.«

»Und da fängt mein Unverständnis an.« Kendra zieht den Reißverschluss der roten Fließjacke weiter zu, weil ihr fröstelig ist. Es ist ein Muster mit schwarzen Sternen und Monden darauf. »Wieso denkst du, dass du dir so etwas wie einen Wald einfach claimen darfst? Und Leute, die ihn dir nicht zugestehen wollen, mit dem Tode bestrafst? So heißt es jedenfalls. Korrigiere mich gern.«

Luna seufzt. »Da gibt es nicht viel zu korrigieren«, sagt sie resigniert. Sie befürchtet, dass Kendra gleich gehen wird. »Ich könnte mich nun rauszureden versuchen: Menschen haben den Wald roden wollen um Felder dahinzumachen. Dabei haben sie ihn auch als ihren zu claimen versucht und zwar abhängig davon, wieviel Macht sie hatten. Durch Geld oder durch Armeen oder was weiß ich. Ich mache es sicher nicht besser, wenn ich sage, ich bin alt, ich möchte mein Dasein in einer einsamen Waldhütte fristen, lasst mich in Ruhe, und diese Bedürfnisse über die der Felderbauerei stelle. Und zusätzlich auch noch klarmache, dass ich abmurxe, wer mich nicht in Ruhe dort abhängen lässt. Es mag durch letzteres ethisch fragwürdiger

sein. Aber immerhin wissen die Leute, was sie erwartet, wenn sie den Wald betreten.«

»Wissen sie es wirklich alle?«, fragt Kendra. »Kann sich nicht mal ein Tourist hierher verirren?«

»Darauf gebe ich schon Acht, dass ich nur die Leute esse, die sich nicht aus Versehen in den Wald verirrt haben«, räumt Luna ein. »Ich verwickle sie in ein Gespräch, informiere sie über die Gefahr des Waldes und weise ihnen den Weg hinaus. Verirrte Leute folgen den Hinweisen meist gern.«

»Und wenn sie ihnen nicht folgen oder sich über die Warnungen bewusst hinwegsetzen, fällst du über sie her, wie sich Leute das bei Raubtieren so vorstellen?« Kendra fragt dies ohne erkennbare Regung der Mimik.

Luna weiß nicht so genau, wie sie darauf reagieren soll und fragt schließlich: »Kaufst du mir ab, dass ich das kann?«

»Auf den Punkt wollte ich auch zurückkommen:«, sagt Kendra. »Du scheinst generell damit zu rechnen, dass Leute dich für ungefährlicher halten, als du bist. Hältst du es für gerechtfertigt, Menschen umzubringen, die sich in dir diesbezüglich irren?«

Luna seufzt abermals. »Aber du hast all die Gerüchte über den Wald gehört, nicht wahr? Dass darin eine Gewalt lauert, die ihn gefährlich macht. Dass niemand lebend herauskommt.«

Kendra nickt. »Schon.«

»Auch wenn sie die Gefahr nicht in mir vermuten, ist ihnen doch bewusst, dass im Wald eine tödliche Gefahr lauert«, argumentiert Luna. Sie überlegt, ob sie noch etwas hinzufügen möchte, lässt es aber doch sein. Sie hat oft das Bedürfnis, sich zu rechtfertigen, sieht aber durchaus, dass es nur bis zu einem gewissen Punkt geht.

»Das allgemeine Wissen, dass diesen Wald zu betreten meist tödlich endet, muss aber auch irgendwo herkommen«, wendet Kendra schließlich ein. »Sprich, irgendwann musst du damit angefangen haben, ohne dass Leuten die tödliche Gefahr allzu bewusst gewesen ist. Richtig?«

Luna nickt. »Ich war einst noch mehr Monster als heute«, sagt sie. »Es ist lange her.«

»Wie lange?«, fragt Kendra.

»200 Jahre?«, schätzt Luna.

Es ist das erste Mal in diesem Gespräch, dass Kendra eine Spur überrascht wirkt. »Bist du unsterblich?«

»Sieht so aus«, sagt Luna nachdenklich. »Warum von allen Dingen, die ich dir erzählt habe, macht dich ausgerechnet das stutzig?«

»Ich mag Wissenschaft, ich lese viel über Natur, Tiere und alles«, erklärt Kendra. »Am nächsten an Unsterblichkeit heran kommt die Qualle, denke ich. Aber das ist ein ganz anderer Organismus. Hast du je versucht, dich umzubringen?«

Luna kichert. »Du fragst mich hier casual über meine Suizidalität aus«, sagt sie. »Interessanterweise mag ich das. Und, ja, ich habe es versucht.«

»Na ja, du hast casual über dein Mordverhalten geredet. Da dachte ich, ich bin mit dem Thema mal ähnlich locker. Was hast du alles probiert?«, fragt Kendra einfach weiter. Schließlich hat Luna gesagt, dass sie es mag.

»Das wohl krasseste bisher war köpfen, denke ich.« Luna grinst sehr breit und erwartet irgendein Zucken, aber es bleibt aus.

Kendra wartet ein paar Atemzüge ab, ob Luna weiter ausführt, aber als diese das nicht tut, fragt sie: »Und der Kopf ist einfach wieder angewachsen?«

»So einfach war das nicht«, widerspricht Luna. Sie grinst immer noch, aber inzwischen fühlt sie sich etwas unbehaglich dabei. Trotzdem erzählt sie. Kendra fasziniert sie viel zu sehr, um hier nicht auch aus der eigenen Comfort Zone zu gehen. »Das Problem ist, dass ich meine Gliedmaßen am Rumpf nur steuern kann, wenn der Kopf mit ihm bereits verbunden ist. Ich konnte mit meinem Kopf zwar solche Befehle geben, aber nichts davon hat mein Rumpf umgesetzt.«

»Hat es weh getan?«, fragt Kendra.

»Am Anfang ein bisschen. Aber ich habe mich rasch daran gewöhnt«, murmelt Luna. »Schlimmer war das Jucken. Aber vor allem war schlimm, ein knappes Jahr in meinem eigenen Kopf gefangen zu sein. Das war kontraproduktiv, was das Loswerden meines Suizidwunschs anging.«

»Fast ein Jahr?«, rücktversichert sich Kendra, dieses Mal wieder überrascht.

Sind es Zeitangaben, die das mit ihr machen?, überlegt Luna. »Na ja, die Angst vor dem Wald hat dazu geführt, dass sich keine lokal hier ansässige Person in den Wald getraut hat. Es brauchte einen verirrten, ahnungslosen Touristen, der mich schließlich gefunden hat«, berichtet Luna. »Und dieser Jemand war so freundlich, den Kopf an den Hals zu legen, vermutlich aus ästhetischen Gründen. Dann ist er wieder angewachsen.«

»Hast du die Person leben lassen?«, bohrt Kendra nach.

Luna schüttelt den Kopf. »Das war ein Mord, den ich bereue«, gibt sie zu. Sie seufzt. »Ich hatte so lange nicht mehr gespeist.«

»Gespeist?«, fragt Kendra. »Du sprachst vorhin schon von essen.«

Luna betrachtet Kendras Gesicht kritisch. Es wirkt wirklich nicht schockiert oder so etwas. »Austrinken trifft es eher.«

»Bist du ein Vampir?«, fragt Kendra sachlich.

»Dann hätten wir das wohl geklärt. Ja, bin ich.« Luna lehnt sich an die Bank zurück. Und doch fragt sie nach kurzem Zögern nach: »Glaubst du es mir?«

»Ich kalkuliere es zumindest ein«, sagt Kendra. Sie mustert Luna ausgiebig, bevor sie wieder etwas fragt. »Tötest du gern?«

Luna nickt und schließt die Augen. Sie atmet tief durch – und bekommt dabei Kendras Geruch in die Nase geweht, den sie schon eine Weile halb wahrgenommen hat. Sie riecht so jung und lebendig, und nach Erde und Kräutern, nicht sehr blumig. »Ich töte sehr gern. Macht dir das Angst?«

»Sollte es wahrscheinlich«, murmelt Kendra. »Aber nein. Möchtest du mich denn töten?«

»Bislang nicht«, sagt Luna. »Bislang bist du der interessanteste Mensch, dem ich seit ungefähr 70 Jahren begegne, und ich würde mich freuen, mit dir mehr zu tun haben zu dürfen.« Dieses Mal beobachtet Luna keine Überraschung ob der Zeitangabe, als sie flüchtig zu Kendra hinüberlinst. »Aber es zählt für meine Entscheidung nicht nur, was ich möchte. Es ist kein Reflex, ich bin nicht aufs Töten angewiesen. Ich bin nicht sehr impulsiv. Ich töte dich, wenn du bewusst in meinen Wald spazieren würdest. Oder wenn es dir für einen zu langen Zeitraum ein wirkliches Bedürfnis ist, dass ich das

tue.« Luna seufzt und versichert eindringlich: »Selbst wenn es irgendwann dazu kommen sollte, dass ich große Lust verspürte, dich zu töten, weiß ich es doch zu vermeiden, wenn keine der beiden Dinge zutreffen.«

Ein Kribbeln durchfährt Kendras Körper. Sie mag nunmal Abgründe, – auch solche, scheint es. »Es sei denn, dein Kopf ist zu lange nicht an deinem Körper befestigt.«

Luna sagt eine zu lange Weile nichts, und als Kendra sich ihr zuwendet, sieht sie, wie ihre Augen feucht sind und eine Träne über ihre Wange rollt. Eine Person, die mordet und darüber Trauer fühlt, denkt Kendra, und dass sie das wohl nicht so verwunderlich finden sollte.

»Tötest du quasi als Coping Strategie gern, weil du töten musst, weil du Blut brauchst?«, fragt Kendra vorsichtig.

Luna schüttelt den Kopf. »Das Blut ist optional. Ich komme auch ohne aus.« Sie seufzt abermals. »Es kommt auch vor, dass mir Leute ihr Blut freiwillig zur Verfügung stellen.« Sie beobachtet Kendra aufmerksam, als sie es sagt. »Du wärest nicht abgeneigt, oder?«

»Es kommt sehr drauf an.« Kendra zuckt sachte mit den Schultern, um einen Schauer zu kaschieren, der ihren Körper kurz durchrüttelt. »Schon, denke ich. Aus Neugierde. Aus Forschungstrieb. Aber ich möchte nicht sterben.«

»Wie nah möchtest du dem Sterben dabei kommen?«, fragt Luna sanft.

Kendra runzelt die Stirn. »Überhaupt nicht nah.« Und zögert. »Zumindest beim ersten Mal.«

Luna schnaubt kichernd. »Also nehme ich höchstens einen Schluck«, sagt sie. »Dieses Mal.« Sich besinnend beginnt sie zu faseln: »Und auch nur, wenn du wirklich willst. Ich habe das Gefühl, ich habe gedrängt. Wir können das gern für dieses Treffen ausschließen. Oder auch für jedes Mal. Ich sagte, für dieses Mal, weil ich klar machen wollte, dass dir nichts davonläuft, wenn du willst.«

»Wie hoch ist ein Infektionsrisiko?«, unterbricht Kendra Lunas Redefluss.

»Ja, nun, also:« Luna breitet die Worte langgezogen und breit vor ihnen aus. »Bisher ist es interessanterweise noch nie zu einer Entzündung oder so

etwas gekommen. Im Gegenteil. Die Bisswunden schienen ungewöhnlich zügig zu heilen. Es ist auch noch niemand an irgendwas Mysteriösem erkrankt oder gar zum Vampir geworden. Aber das sind meine Erfahrungen und keine Forschungserkenntnisse.«

Kendra lächelt. »Wie groß ist deine Stichprobenmenge?«

»Ich wusste, dass die Frage jetzt kommt!«, jubelt Luna. »Etwa 40.«

»Über einen Zeitraum von 200 Jahren kommt mir das nicht so viel vor«, überlegt Kendra.

»Nun«, antwortet Luna bloß. Und erst, nachdem sich Kendras Blick in sie hineinbohrt, fügt sie hinzu: »Es könnte da Vertrauens-Issues mir gegenüber geben. Ich meine, ich gehe recht freizügig mit der Information um, dass ich eine Mörderin bin.«

Kendra unterdrückt den Impuls, zu sagen, dass es dafür in der Tat vielleicht doch ganz schön viele Menschen wären, und nickt bloß. »Ergibt Sinn.«

Eine Weile sitzen sie schweigend beieinander. Kendra sieht abwechselnd nachdenklich, fast verloren aufs Meer hinaus und in Lunas wachsamen, dunklen Augen. Luna beobachtet Kendras Mimik. Riecht ihren Duft. Das Blut unter der Haut. Sie kann nicht leugnen, sich sehr danach zu sehnen, einen Schluck davon zu sich zu nehmen. Ihre Atemfrequenz erhöht sich, – ein wenig, denn Luna versucht sehr, sich zurückzuhalten. Es ist nicht an ihr, noch einmal danach zu fragen. Sie schließt einen Moment die Augen und unterdrückt das Atmen ganz, konzentriert sich.

Bis auf das eine Mal, als dieser Mensch sie gerettet hat, hat sie nie ein Problem mit Impulskontrolle gehabt, und so auch jetzt nicht. Zumindest, was ihren Körper betrifft. Ihre Gedanken wollen spazieren gehen. Wenn Kendra nicht bald etwas sagt, sollte Luna das Thema wechseln, um nicht mehr daran zu denken, die Haut zu berühren, unter der Leben in Form von roter Flüssigkeit entlangepumpt wird, die Luna auf der Zunge und an den Zähnen mehr genießt als alles andere.

»Ob du möchtest, brauche ich dich wahrscheinlich nicht zu fragen«, stellt Kendra trocken fest.

Luna öffnet die Augen wieder und setzt sich gerader hin. Sie nickt.  
»Darauf kommt es nicht an.«

Kendra kichert. »Ich weiß halt nicht genau, wie ich dich frage, ob du es tun wirst. Mir kam die Frage ›Möchtest du?‹ in den Sinn. Und die ist Unfug, weil ich denke, dass die Antwort offensichtlich ist.«

»Ich tue es, wenn du mir sagst, dass du es willst.« Lunas Stimme ist leise. Sie versucht so sehr, nicht zu drängen.

»Ich möchte es«, flüstert Kendra. »Das Risiko ist mir klein genug. Ich möchte gern ohne Schaden hier rauskommen, der über die Größenordnung von Schrammen hinausgeht, aber ich möchte auch wissen, wie es ist.«

»Es kann sehr verschieden sein«, sagt Luna. Sie bemüht sich, aus dem Rausch der Gedanken, in die sie gerade gefallen ist, wieder aufzutauchen.  
»Möchtest du in den Hals gebissen werden? Oder eher ins Handgelenk zum Beispiel.«

»Wie wäre es mit dem Fußgelenk?«, scherzt Kendra.

»Würde ich auch nehmen«, antwortet Luna ohne Zögern.

Kendra kichert. »Hast du einen Vorzug?«

Lunas Blick verrät sie sicherlich bereits. »Hals.« Sie atmet kaum.

»Mir kommt das glatt vor, als hätte ich dich gerade im Griff, nur weil du etwas möchtest, das«, Kendra zögert, sucht die richtigen Worte und grinst dann, »in mir ist.« Ihr wird ein bisschen schwindelig.

»Sagen wir, du stellst mir etwas in Aussicht, was ich sehr mag«, raunt sie dunkel. »Aber ich komme auch ohne aus.«

Kendra geht nicht weiter darauf ein, – auch wenn es sie nicht kalt lässt. Sie fühlt sich begehrt, und das fühlt sich interessanterweise sehr gut an.  
»Wie läuft das ab? Wenn du mich in den Hals beißt und es so tust, wie du es am liebsten hättest.«

Luna atmet rasch ein und riecht abermals den kräuterigen Geruch und den nach Kendras Schweiß. Ein wenig Erotik schwingt auch im Duft mit. Kendra mag den Gedanken, erkennt Luna. Das ist schön. »Ich würde mir, wenn du mich lässt, das Haar vom Hals streichen, mich dir langsam nähern, dich vorsichtig beißen und einen Schluck genießen. Dann würde ich

vielleicht ein bisschen in der Position verharren und mich in das Gefühl fallen lassen. Ich würde über die Bisswunden lecken und dich wieder freigeben.« Lunas Stimme zittert bei der Aufführung nicht, was sie ein wenig wundert.

»Freigeben klingt, als würdest du mich gefangen halten«, erwidert Kendra.

»Ich würde dich festhalten, damit du nicht unwillkürlich wegzuckst, wenn meine Zähne gerade in deiner Haut stecken«, erläutert Luna. »Wenn ich merke, dass du wegzucken würdest, gebe ich dich sofort frei, aber ich möchte dich nicht unnötig verletzen.«

Kendra nickt. »Ich denke, ich bin vorbereitet genug.«

»Möchtest du es jetzt?«, fragt Luna vorsichtshalber.

Kendra nickt abermals.

Luna schließt einen Moment die Augen, lässt sich darauf ein, dass sie darf. Dass das hier wirklich passiert. Sie öffnet sie wieder und nähert sich Kendras Körper. Kendra zuckt nicht zurück, als sie mit kühlen Fingern ihr braunes Haar vom Hals streicht, die Fließjacke wieder ein Stück öffnet, den Stoff zur Seite schiebt und so die Kehle offen legt. Luna fädelt die Finger sachte ins Nackenhaar ein, sodass ihr Griff den Kopf bewegungsunfähig fixieren könnte, was sie nicht tut. Sie führt ihn in eine gekipptere Position, sachte, und hält nur sehr zart fest. Nun liegt der Hals bar vor ihr. Sie sieht die Hauptschlagader unter der Haut pulsieren. Die sie nicht beißen wird, das ist nicht so gesund. Aber die sie sehr gern beobachtet und nun, sich langsam nähernd, mit der Nase berührt. Sie atmet Kendras Geruch tief in sich ein. Den dünnen Schweißfilm auf der Haut, der Kendras Aufregung, und auch ihre Erregung verrät. Das Gemisch aus Salz und Süße des Lebens, das Blut.

Luna berührt Kendras Hals mit den Lippen und spürt das Beben, das den Körper unter ihr durchrinnt. Sie mag es, wenn Körper so reagieren.

Kendra merkt, wie Luna genießt, schon bevor die Zähne ihre Haut überhaupt berühren. Sie ist aufgeregt. Und sie kann nicht leugnen, dass der Situation eine Erotik innewohnt, die sie zu überwältigen droht. Sie atmet schneller, spürt Lunas Atem auf der Haut. Muss diese Vampirkeatur atmen? Oder tut sie es, weil es schön ist? Sie spürt die zitternden, verlangenden

Lippen auf ihrem Hals, so zart. Der Mund öffnet sich und Feuchte schlägt auf den Hals. Langsam und sehr sanft drücken sich Zähne gegen die Haut. Kendras Atemfrequenz erhöht sich noch mehr. Was, wenn Luna sie in eine Extase bringt, in der Kendra die Frage, ob sie ausgesaugt werden möchte, bejahen würde? Aber Luna hat vorhin von einem lang anhaltendem Todeswunsch gesprochen.

Kendra merkt, dass die Zähne an ihrer Haut schärfer und spitzer sind als Menschenzähne für gewöhnlich. Sie merkt den Moment, in dem sie die Haut durchdringen, und es fühlt sich unbeschreiblich schön an. Es tut nur wenig weh. Sie merkt den leichten Sog, die Zunge auf der Haut, den raschen Atem und den Genuss im zarten, sensuchtsvollen Ton, der Luna entweicht, zu sanft, um Seufzen oder Stöhnen genannt zu werden. Sie genießt es, genossen zu werden.

Die Zähne lösen sich aus Kendras Haut wieder. Luna schluckt. Ihre Finger an Kendras Kopf sind zärtlich. Sie hat Wort gehalten, denkt Kendra, und ist fast enttäuscht. Eigentlich nicht nur fast.

Lunas Lippen bleiben an Kendras Haut liegen. Ihre Zunge streicht zart über die Bissspuren. Dann verharrt sie regungslos. Nur der Atem weht in raschen Impulsen über die Haut oberhalb der Lippen. Kendra fühlt, dass Lunas Verlangen noch lange nicht gestillt ist. Ihres auch nicht. »Noch ein Schluck?«, fragt sie flüsternd. »Meinst du, wir schaffen es, dabei zu bleiben?«

»Ja«, flüstert Luna gegen ihren Hals. »Darf ich deinen Hals auch küssen?«

Kendra atmet wieder rascher, so rasch, dass sie fast nicht mehr antworten kann. »Ja!« Ihr wird schwindelig.

Lunas Hand in ihrem Haar hält sie fester, ohne zu ziepen. Sie legt den anderen Arm um Kendra und zieht sie an sich heran. Kendras Arm wandert fast reflexartig über Lunas Rücken in deren Nacken, streicht darüber.

Luna küsst Kendras Hals, zart, zweimal, und nach einer kurzen Pause noch zwei mal, bevor ihre spitzen Zähne sanft über die Haut streichen, anders als beim letzten mal. Sie sucht die gleichen Löcher wieder, in denen

sie schon gesteckt haben. Dieses Mal wimmert auch Kendra exstatisch auf, als Luna sie abermals zart beißt und sie den Sog spürt, durch den sie einen weiteren Schluck Blut verliert.

Lunas Zähne stecken noch in Kendras Hals, als sie schluckt, ihr Atem weht erleichtert durch Kendras Haar. Es folgt ein angenehmes Gefühl von Entspannung. Erst dann zieht Luna die Zähne wieder aus der Haut, leckt noch einmal über die Wunden, küsst sie, küsst noch eine Stelle weiter unten am Hals, fast am Schulteransatz und legt ihren Kopf dort ab. »Danke.«





Bildbeschreibung:

*Ein Auge, das mit einer Silberschicht überzogen ist, umrahmt von Wimpern, schaut schräg nach oben.*

**Content Notes:**

Mordversuche - thematisiert, Machtgefälle, Morbidität.

# Wissenschaft des Todes

## *Luna und Kendra*

Kendras Körper wird allmählich kalt und Luna hat nicht genug Blut getrunken, um mit eigener Körperwärme entgegenzusteuern. Eigentlich hat sie eher die Befürchtung, dass sie Kendra in der Umarmung noch weiter herunterkühlt. Ein kleiner Teil von ihr möchte mehr von Kendras Blut, ein Spiel am Rande des Abgrunds spielen, so viel von ihr aussaugen, dass sie Kendra wärmen kann, aber dann die Spannung spüren, ob Kendra das überlebt. Aber das ist nicht dran. Sie will es auch nicht wirklich. Nur die Vorstellung ist schön.

»Soll ich dich nach Hause begleiten?«, fragt Luna.

»Das wäre schon was, was ich von meiner Assistenz erwarten würde.« Kendra schmunzelt schelmisch, sodass Luna nicht sicher weiß, ob es ein Scherz ist. Eigentlich wissen beide, dass Assistenzen meist nur für Tätigkeiten genehmigt werden, die wirklich nicht ohne gehen. Es wird, wenn, dann ohnehin ein Arbeitsverhältnis werden, dass der Staat nicht kennt.

Luna lässt Kendra los und zögert eine Weile, bevor sie ihre Gedanken in Worte kleidet. »Ich habe Bedenken, dass du dich, wenn ich deine Assistenz wäre, in der Verpflichtung sehen könntest, mit Blut bezahlen zu müssen. Weil ich mit anderer Bezahlung wie Geld nicht so viel anfangen kann.«

»Du möchtest aber viel lieber unbezahlt für mich arbeiten?«, mutmaßt Kendra.

Luna nickt lächelnd. »Oder sagen wir, die Bezahlung, dass ich dabei eine neue, spannende Erfahrung mache, ist mir vollkommen ausreichend.«

»Möchtest du mit mir jedes Klischee von ungesunden Beziehungen bedienen?«, fragt Kendra, wieder mit diesem Schalkschmunzeln.

»Möchtest du sie aufzählen? Vielleicht sind mir nicht alle bewusst«, schlägt Luna vor. Sie steht langsam auf und Kendra folgt ihrem Beispiel.

Kendra kommt dem Vorschlag ohne Umschweife nach. »Eine erotische Beziehung zwischen Chef und angestellter Person. Du bist Vampir und ich Mensch. Du bist um 200 und ich 17.«

»17?«, wiederholt Luna.

»Jop.«

»Shit! Wow, das war mir nicht klar«, sagt Luna. »Du könntest mich dafür anzeigen und mich einbuchen lassen. Nicht, dass es viel bringen würde.« Luna hat unzählige Male im Knast gesessen, früher, viel früher. Wenn sie es satt gehabt hat, gejagt zu werden. Aber es ist ihr stets irgendwann zu langweilig geworden. Aber wenn es für Kendra wichtig wäre? »Doch, es würde viel bringen. Wenn du das tun würdest, würde ich da bleiben, solange du das brauchst.«

Ganze Trupps von Menschen haben versucht, sie im Wald zu finden und zu ermorden. Weil sie sie für eine Gefahr gehalten haben, – womit sie natürlich nicht Unrecht hatten. Über Jahrzehnte hat Luna versucht, klarzumachen, dass sie nur im Wald eine Gefahr darstellt. Als Kompromiss. Sie hat gezeigt, dass sie der Gewalt, der sie im Dorf begegnet, nichts entgegensetzt, außer zu überleben, und schließlich eben aus Kerkern auszubrechen und sich in den Wald zurückzuziehen. Sie weiß nicht mehr, wann die Lage zum Besseren für alle gekippt ist. Nun kann sie üblicherweise ins Dorf gehen, ohne dass sie angegriffen wird. Viele erkennen sie nicht einmal.

»Es ist dir nicht egal? Also, die paar Jahre Unterschied, bis es rechtlich okay wäre?«, fragt Kendra.

Luna taucht aus ihren porösen Erinnerungen grausamerer Zeiten wieder auf und bedenkt Kendra mit einem langen Blick mit gerunzelter Stirn. »Meine Gründe sind noch absurder eigentlich«, sagt sie. »Ich weigere mich, mich freiwillig in so eine Romanzensache zwischen uraltem Vampir, aka

mir, und einer Person zu verwickeln, die ausgerechnet 17 ist. In all diesen kitschigen, übergriffigen Romanen und Filmen sind sie 17, weißt du?«

»16 wäre okay?«

Sie kichern beide, aber Luna schüttelt den Kopf. »Ich muss in mich gehen. Ich fand es sehr schön. Es sprechen Dinge dagegen, es unter den Umständen zu wiederholen. Und dann wiederum kenne ich mich mit toxischem Mist eigentlich ziemlich gut aus und traue mir zu, mit dir ein gesünderes Beziehungsding zu haben, als wahrscheinlich alles wäre, was du mit irgendwelchen in dieser Welt sozialisierten Gleichaltrigen erleben würdest.«

»Ähm...«, macht Kendra, sagt aber dann weiter nichts dazu.

Luna runzelt die Stirn. »Ja, vielleicht hast du recht, und es war falsch, was ich gesagt habe. Es spricht zu viel dagegen. Und gleichzeitig finde ich das Thema nicht unkomplex. Es wurden über all die Jahrzehnte, Jahrhunderte wohl, dazu verschiedene Sichtweisen gelebt. Keine davon gut. Aber...«

Kendra unterbricht sie. »Ich bin mir durchaus sicher, dass ich ein gutes Gefühl zu diesem Thema habe. Meine Kritik war eher, dass zwar viele Leute in meinem Alter Beziehungskram anfangen, der grenzverletzend und so weiter ist, aber ich kann ziemlich gut kommunizieren und meine eigenen Grenzen erkennen und verteidigen. Und ich habe gerade eigentlich keine Lust, das Thema auf eine nicht satirische Art auszurollen.«

»In Ordnung«, sagt Luna.

Der Waldweg, den sie nehmen, knirscht und raschelt leise unter ihren Füßen. Luna hat sich kurz gefragt, ob sie Kendra beim Gehen unterstützen sollte. Als Assistenz. Aber wahrscheinlich ist das beste, was sie machen kann, sich Kendras Tempo anzupassen. Sie machen den Bogen um den Wald herum Richtung Marktplatz. Luna rechnet damit, dass noch nicht Paolos Zeit ist. Sie rechnet damit, dass er später in der Nacht wieder ein paar Stunden auf der Bank verweilen wird. Von Paolo ist Luna sich relativ sicher, dass er zu dem Zweck so oft auf der Bank sitzt, um ihr aufzulauern, aber bei Kendra hat sie mit einer vergleichbaren Vermutung falsch gelegen.

»Was hältst du von der Idee, dass ich versuche, dich zu töten?«, fragt Kendra in Lunas Gedanken hinein.

Luna lacht. Das hat sie lange nicht mehr. »Da wäre ich für zu haben. Das wird scheitern, schätze ich. Warum willst du es? Hast du Mordlust und hättest gern, dass es keine Konsequenzen hat?«

»Sagen wir, ich habe ein wissenschaftliches Interesse an dir«, erklärt Kendra. »Ich würde gern untersuchen, wie du so physikalisch funktionierst.«

»Uh!« Luna wird ein wenig weich in den Knien. Das hat sie auch echt lange nicht mehr gehabt. »Ich mag dich.«

Kendra schnaubt. »Dann fügen wir diese ungesund anmutende Beziehungsebene auch noch hinzu.«

Sie erreichen das Dorf. Dünner Nebel aus dem Wald kriecht über das Pflaster. Es ist nichts mehr los. Kendra führt Luna zum Reihenhauses, in dem Angela wohnt. Also auch Paolo und Marcin. Und wo Bran gewohnt hat. Zufällig ausgerechnet das. Obwohl, vielleicht doch nicht so zufällig: Es ergibt Sinn, dass das Zimmer einer Verstorbenen frei wird. »Wohnst du ganz oben?« Luna hat nach Brans Tod mit Angela gesprochen und weiß inzwischen ein bisschen mehr über Brans Lebenssituation vor deren Tod. Angela ist auch zum Trauern zur Bank an der Klippe neben dem Geisterwald gekommen.

Kendra nickt.

»Das ist eigentlich unzumutbar für dich, oder? Daran arbeiten wir«, sagt Luna, und fügt rasch hinzu: »Wenn du möchtest.«

»Isst du eine passende Person auf, sodass ich deren Zimmer übernehmen kann?«, fragt Kendra.

Luna verzieht das Gesicht in einen Ausdruck zwischen Skepsis und Belustigung. »Ist dir bewusst, dass du in dem Zimmer einer Person wohnst, die ich ermordet habe?«

Aus Kendras überraschter, doch tonloser Reaktion schließt Luna, dass ihr das nicht bewusst gewesen ist. »Bran«, sagt Kendra.

Luna nickt. »Eine mutige Person.«

»Ist sie in den Wald gegangen? War das dein Grund, sie zu töten?«, fragt Kendra.

Luna nickt abermals. »Sie wollte, dass ich sie töte.« Wieder fühlt sie dieses zarte, sehnsuchtsvolle Reißen in ihr. Sie blickt Kendra an und findet in deren jungen Gesicht einen Ausdruck, der Luna gefällt. Etwas Ernstes und ein Stück Liebe. Aber vielleicht überinterpretiert Luna hier auch.

»Willst du noch mit hochkommen?«, fragt Kendra. »Beziehungsweise, wann sprechen wir über die Details unserer Beziehungsebenen?«

Luna lächelt. »Es berührt mich, dass du immer noch magst«, sagt sie. »Ich komme gern mit hoch.«

Kendra holt den Schlüssel aus der Tasche, aber bevor sie ihn ins Schloss stecken kann, öffnet Paolo die Tür. Er ist in eine dicke Jacke und eine warme Kordhose gekleidet. Kendras Blick wandert über seine Hose, die auf eine Weise Falten wirft, als würde sie auf weiterem Stoff haften. Paolo trägt vielleicht eine Leggings oder eine Strumpfhose unter der Kordhose. Es liegt also nahe, dass er wieder lange nachts unterwegs sein wird.

»Wer ist das?«, fragt Paolo Kendra und deutet mit einem Nicken auf Luna.

»Luna. Sie wird, wenn alles gut geht, meine Assistenz«, fasst Kendra zusammen.

Paolo wirft einen skeptischen Blick auf Luna. Und... da ist es wieder. Es wirkt, als würde er das Gesicht zum Weinen verziehen, aber statt dass Tränen aus seinen Augen träten, verfärben sich die ganzen Augenbälle silbern. Er blinzelt ein paar Mal und der Effekt verschwindet wieder.

»Beeindruckend«, murmelt Luna. »Echtes Silber?«

Paolo nickt. »Natürlich, sonst würde es ja nicht funktionieren.«

Kendra erinnert sich, dass Paolos Magie ist, Edelmetalle zu beeinflussen. Er beherrscht sie ziemlich gut verglichen mit anderen in der Klasse, aber bisher ist er nicht sehr angetan von der Idee, Schmied für Schmuck zu werden, was ihm des öfteren vorgeschlagen wird. Kendra hat für ihn außerdem an eine Karriere im Bereich Medizin gedacht. Implantiertes Metall im Körper anzupassen, ohne die Notwendigkeit, jene zu öffnen, wäre sicher

ein guter Einsatz seiner Magie. Aber sie hat noch nicht gewagt, ihm etwas vorzuschlagen, weil er ihr gegenüber oft abweisend ist.

»Oh wow, ich wollte eigentlich einen Scherz machen.« Luna runzelt belustigt die Stirn. Sie kann diese Person einfach nicht so wirklich ernst nehmen. »Und was funktioniert dadurch?«

»Ich kann damit sehen, ob jemand ein Vampir ist«, erklärt Paolo. »Vampire und Silber funktionieren nicht zusammen, richtig? Also sehe ich, wenn ich meine Augen mit einer Silberschicht überziehe, einen Unterschied zwischen Mensch und Vampir.«

»Hast du Belege dafür, dass es funktioniert?«, fragt Kendra.

»Du immer mit Belegen! Wie stellst du dir das vor?« Trotz seiner offenkundig üblen Laune hält er Kendra und Luna die Tür auf. »Wahrscheinlich sollte ich deiner Ansicht nach eine Studie durchführen. Aber bislang ist mir nur ein Vampir bekannt. Und von dem weiß ich nicht, wie es aussieht oder wie ich es finde. Erklär mir bitte die Erfolgchancen einer Studie!«

Kendra wirft Luna einen Blick zu und fängt ihren amüsierten auf. »Ich habe kein Problem mit einer unwissenschaftlichen Herangehensweise mangels besserer Mittel«, hält Kendra fest. »Ich habe ein Problem damit, wenn du die Herangehensweise ohne irgendwelche Beweise unhinterfragt als wirksam einordnest. Aber vielleicht sollte mir das auch egal sein, abhängig davon, ob etwas Wichtiges davon abhängt oder nicht. Was willst du überhaupt machen, wenn du über eine Person erfährst, dass sie ein Vampir ist?«

»Sie töten«, informiert Paolo. »Hast du damit ein Problem?«

Kendra schnaubt. »Das Vorhaben teile ich immerhin.«

»Du bist auf Vampirjagd?« Das erste Mal, seit sie Paolo kennt, fühlt Kendra keine Ablehnung in seiner Reaktion.

»Ich will versuchen, ein Vampir zu töten. Von Jagen war keine Rede«, antwortet Kendra mit einem Lächeln. Sie deutet auf ihren Stock und bewegt sich endlich in die Wärme des Hauses. Luna folgt ihr.

»Ich halte Ausschau!«, sagt Paolo, deutet seinerseits auf seine Augen und zwinkert. Er fügt hinzu: »Aber nichts für ungut: Du bist behindert. Ich weiß nicht, wie du es mit einem Vampir aufnehmen willst.«

»Da sind wir ja schon zwei, was es anbelangt, die jeweils andere Person für nicht so fähig einschätzen, ihr Vorhaben umzusetzen.« Kendra grinst.

»Ich traue deinem Silbertest nicht. Aus guten Gründen.«

»Wieso? Ist jemand von euch beiden ein Vampir?« Paolo erwidert das Grinsen.

Luna nickt, blickt Kendra an, blickt Paolo an und deutet auf sich. »Meine Wenigkeit.«

Paolo starrt.

Kendra und Luna kichern.

»Kein Witz?«, fragt Paolo.

»Ich finde das alles durchaus sehr witzig«, sagt Luna. »Aber ich bin diese Vampirperson, die du suchst. Das hast du schon richtig verstanden.«



Bildbeschreibung:

*Ein Betäubungsgewehr.*

**Content Notes:**

Erschießen, Morbidität

# »Jagd«

*Paolo*

Hä?

Was zum?

Also erstmal, nein, Paolo ist nicht einfach so davon ausgegangen, dass sein Silberblick funktioniert. Er hat es für wahrscheinlich gehalten, aber er ist nicht davon ausgegangen. Das hätte er präziser vermitteln können, aber wozu?

Er ist definitiv nicht davon ausgegangen, dass Kendra ein Vampir ins Haus schleppt. Ins Haus, in dem Bran gewohnt hat und Brans Geschwister noch wohnt. Was zur Hölle einfach!

Was, wenn Marcin davon erfährt?

Aber vielleicht ist das nicht, worüber Paolo sich als erstes Gedanken machen sollte. Vielleicht hat Kendra Recht und Marcin ist in dieser Hinsicht stabiler, als Paolo vermutet hat. Manchmal braucht es den Blick einer außenstehenden Person, um Seiten einer Person zu verstehen, die zu lange direkt vor der eigenen Nase lebt. Es wäre nur nett gewesen, wenn Kendra ihn generell etwas behutsamer auf Dinge stoßen würde, und nicht so, als wäre er der absolute Noob.

Paolo seufzt innerlich. Er geht langsamer, stellt er fest. Obwohl er Sonja eigentlich immer gern trifft, möchte er heute nicht so schnell bei der Bank ankommen. Um sich vorher zu sammeln. Und weil er sich darüber Gedanken macht, ob er doch versuchen sollte, eine Freundschaft mit Kendra anzufangen.

Paolo hat sich noch nie leicht damit getan, Freundschaften anzufangen.

Irgendwas an seiner Art, wie er mit Leuten umgeht, stört jene. Vielleicht weil es Paolo nicht leicht fällt, Komplimente zu machen. Er weiß es nicht genau.

Kendra war schroff zu ihm, bisher. Er hat sich teils von ihr verspottet gefühlt. Aber vielleicht geht es ihr einfach ähnlich wie ihm. Vielleicht führt einfach etwas an ihrer Art dazu, dass sie nicht so leicht Freundschaften aufbauen kann, aber sie weiß auch nicht, was es ist. Vielleicht ist ihr nicht bewusst, dass ihre Art diese Wirkung hat.

Paolo hat sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, ob es sich lohnt, Energie darein zu investieren, besser mit Kendra klarzukommen. Aber er will eigentlich auch seine Energie für sein Vorhaben bündeln, das Vampir zu töten. Während er am Anfang wenig Interesse hatte, Kendra näher zu kommen, weil ihn das von seinem Hauptprojekt abgelenkt hätte, wächst es nun wieder, weil Kendra dasselbe will. Luna töten. Diese kleine Person mit den kurzen, schwarzen Haaren, die eben in das Haus seiner Familie gegangen ist. Warum will Kendra es?

Nun wird ihm mit einem Mal klar, warum er eigentlich nicht zu Sonja gehen möchte: Ihm ist nicht geheuer bei dem Gedanken dass Luna mit seiner Familie im Haus ist. Was, wenn sie auch Marcin töten möchte? Weil Marcins Blut Brans ähnlich ist, zum Beispiel. Eigentlich glaubt er nicht, dass Luna zum Morden da ist. Es ist angeblich noch nie vorgekommen, dass Luna eine Person außerhalb des Waldes getötet hat. Aber vielleicht lockt sie Marcin dorthin!

Paolo hat eigentlich schon umkehren gewollt, da hat er das Dorf noch gar nicht verlassen. Aber davon hält ihn wiederum ab, was er denn machen soll. Eigentlich ist es klar: Luna töten. Aber er hat auch Angst davor. Wenn es nicht klappt, greift Luna ihn dann doch an? Und wenn er nicht direkt Luna tötet, sondern erst Pläne für das Wie sammelt, wie soll er sich verhalten? Sollte er mit Marcin darüber reden? Oder mit Kendra? Die Luna immerhin auch töten möchte. Was sie in Lunas Gegenwart geäußert hat, wird Paolo bewusst. Und Luna hat nichts dagegen gesagt. Also weiß Luna selbst, dass sie eine Abnorm der Natur ist, und möchte gern sterben! Wenn es einen Grund

gibt, sterben zu wollen, dann ist es, dass man selber weiß, wie gefährlich man für die Welt ist oder wird.

Paolo kehrt um. Er hat sich bereits Gedanken darüber gemacht, wie er ein Vampir am besten tötet. Es gibt, außer dieser einen Geschichte, in der Vampire glitzern, kaum eine Quelle, in der Vampire nicht mit Holzpflocken getötet werden können. Er hat Holzminen für das alte Gewehr seines Großvaters geschnitzt. Als er wieder daheim ist, holt es aus seinem Zimmer von unter seinem Bett, steigt die Treppen zu Kendras Zimmer hinauf und klopft.

»Herein?«, hört er Kendras Stimme durch die Tür.

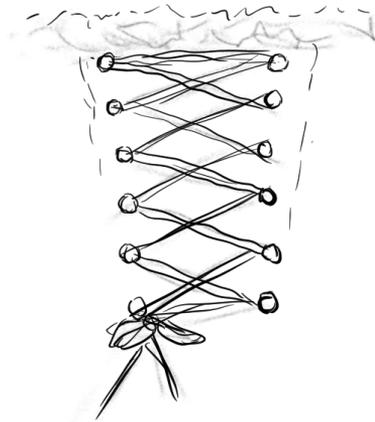
Er öffnet sie. Kendra sitzt auf ihrem Bett, Luna am Schreibtisch und macht Notizen. Paolo schließt die Tür hinter sich und richtet das Gewehr auf Luna. Luna dreht sich nicht einmal um. Irgendwie fühlt sich das für Paolo unhöflich an. Aber mit einer Waffe auf eine Person zu zielen, ist sicher auch nicht gerade höflich.

»Auf die Knie!«, sagt er. Seine Stimme zittert nicht.

Luna rückt den Holzstuhl herum, sodass die Füße auf dem Boden reiben, bis sie Paolo im Blick hat. »Du musst mich nicht bedrohen, um vor mir knien zu dürfen«, sagt sie trocken.

»Es sind Holzpatronen im Gewehr«, informiert Paolo. Er fragt sich, was er sich dadurch erhofft, das zu sagen. Vielleicht, dass sie ihn ernster nimmt.

»Ah«, sagt Luna. »Silber ist nun also out. Du machst jetzt was mit Holz.«



Bildbeschreibung:

*Eine Schnürung auf der Rückseite eines Kleides,  
Typ Gothic.*

**Content Notes:**

Erschießen, Brandverletzungen, Blutsaugen.

# Brennen

*Kendra, Paolo und Luna*

In Kendras kleinem Zimmer mit den hellblau gestrichenen Möbeln mit Muster. Draußen ist es feucht und kalt und dunkel. Das Deckenlicht leuchtet. Luna wünscht sich eine Kerze. »Ich habe richtig verstanden, Kendra«, sagt sie. »Du würdest eigentlich gern woanders wohnen, wo deine Mutter auch Platz hat, richtig?«

Kendra nickt. »Sie würde dann, sobald wie möglich, nachziehen.«

»Wollt ihr mich einfach ignorieren?«, fragt Paolo. Er steht mit dem albernem Gewehr in der Hand vor der Zimmertür im Zimmer.

»Ganz und gar nicht«, entgegnet Luna. Sie versucht einen freundlich reservierten Ton. »Kendra, was hältst du davon, wenn ich dich morgen nach der Schule abhole, dich mit zu einem alten Herzwesen von mir nehme und frage, ob jenes noch Platz hat und ob wir uns alle verstehen?«

Kendra hebt die Brauen und nickt vorsichtig. »Können wir machen. Ich käme mir dabei sicher merkwürdig vor, eine fremde Person zu fragen, ob sie Platz für mich hat, aber wenn du sie kennst, und als meine Assistenz die Kommunikation übernimmst, klingt das interessant.« Seit Luna in ihrem Leben aufgetaucht ist, was gar nicht so lange her ist, wirkt es auf Kendra, als hätte es die Bahnen des Üblichen verlassen. Alles ist neu, alles ist aufregend und abgefahren. Sie mag das.

Luna wendet sich wieder Paolo zu. »Ich denke, wenn du hier drinnen schießt, ruft das Leute auf den Plan, mit denen zu dealen dann stressig ist. Außerdem könnten Dinge zu Bruch gehen. Mein Vorschlag ist, ich

bringe dich zur Bank, wo du eh hinwolltest, und bevor ich mich in den Wald verabschiede, darfst du mich ausnahmsweise einmal durchschießen.«

Paolo lässt endlich das Gewehr sinken und nickt. Luna will tatsächlich sterben, realisiert er. Sie weiß nur nicht wie. Und Kendra möchte ihr helfen. Paolo sollte sich definitiv doch mit Kendra anfreunden. »Möchtest du mitkommen?«, richtet er sich an Kendra.

Kendra schüttelt den Kopf. »Ich bin erschöpft, ich ruhe mich aus.« Sie geht fest davon aus, dass Luna eine Holzpatrone oder auch mehrere überleben wird. Der Anblick hört sich nicht lohnend an. Sie wird vermutlich bald spannendere Dinge ausprobieren dürfen.



Es ist genau das Szenario, vor dem Horrorfilme quasi warnen: Das Vampir sieht harmlos aus, noch. Ein Gesicht, das zugleich kindlich und alt wirkt. Es vermittelt Vertrauen. Und dann, irgendwann unvermittelt auf dem Weg, stellt sich Paolo vor, wird Luna ihn in den Wald zerren, sich in ein Monster verwandeln und ihn ermorden.

Es ist nicht so wahrscheinlich, sonst würde Paolo sich darauf nicht einlassen, mit dem Vampir bei Nacht einen einsamen Weg zu einer Bank an einer Klippe zu spazieren. Es wird nicht diese Nacht passieren. Sie wird ihn erst in Sicherheit wiegen. Und wenn das passiert, muss er im richtigen Moment schneller sein. Für den Fall, dass sie doch nicht sterben will.

Es fühlt sich alles so falsch an. Es fühlt sich zu gefährlich an, neben einer schweigsamen Mörderin diesen Pfad zu gehen. Auf der anderen Seite hat er sich auf so etwas ohnehin eingelassen. Es ist nicht gefährlicher, als Nacht für Nacht auf der Bank zu sitzen und zu beobachten. Nun wird er also das erste Mal sehen, wie sie in den Wald verschwindet.

Als sie die Bank erreichen, ist der Ort nicht verlassen. Sonja sitzt dort und

schaut in die Ferne. Kopfhörer auf den Ohren und zur Musik wippend, sonst hätte sie sie vielleicht kommen gehört.

»Sonja«, sagt Luna leise.

Sie kennen sich also. Nun, dass Luna ein Wunderwesen nicht entgangen ist, damit hätte Paolo rechnen können.

»Lässt du dich nun erschießen, oder nicht?«, fragt Paolo. Er fühlt sich eigentlich unsicher, aber es kommt irgendwie streng heraus.

»Durchs Herz möchtest du, nehme ich an?«, fragt Luna trocken.

Paolo runzelt die Stirn und nickt.

»Wenn du kein Problem damit hast, mich gegebenenfalls zu ermorden, nehme ich an, dass du auch kein Problem damit hast, wenn ich mich oben herum frei mache?«, fragt Luna.

Paolo runzelt die Stirn noch mehr. »Du willst nackt sterben?«

»Ich werde überhaupt nicht sterben«, korrigiert Luna. »Aber ich habe um die letzte Jahrhundertwende herum schon allzu viele Löcher in meiner Kleidung stopfen müssen.« Luna zuckt mit den Schultern.

Paolo sagt nichts weiter dazu, als sie das schulterlange Haar anhebt und ihm den Rücken zuwendet. Es ist klar, was sie will. Paolo öffnet die Schnürung. Lunas Haut ist kalt und fühlt sich papierern und gleichzeitig irgendwie zart an. Paolo versucht, die Erotik der Situation zu verdrängen. Als er erst halb fertig ist, zieht Luna den schwarzen Stoff mit der vielen Spitze daran ihren Oberkörper herab, sodass sie quasi nur noch einen Rock mit Gebamsel trägt, – und einen Spitzen-BH. Den öffnet sie selbst.

Dann, durch eine Bewegung, die Paolo nur als Rascheln und Windzug wahrnimmt, steht Luna auf einmal im Wald zwischen den ersten Bäumen.

»Das war so nicht abgemacht!«, ruft er zu ihr.

Luna zuckt gelangweilt mit den Schultern. »Ich kann mich nicht erinnern, dir mehr zugesagt zu haben, als dass ich dich hierher bringe und dass du mich durchschießen darfst. Und ich halte letzteres für ein sehr krasses Zugeständnis.«

Das ist der Moment, in dem Sonja realisiert, dass sie nicht allein ist. Vielleicht sind sie laut genug gewesen. Sonja nimmt die Kopfhörer ab, legt

sie auf die Bank neben sich und starrt Luna an. Luna grinst mit leicht zusammengekniffenen Augen.

Paolo legt an, bevor sie ganz verschwinden kann und schießt. Holz splittert von einer Birke neben Luna ab. Ein Schwarm schwarzer Krähen flattert aus Geäst in die dünn verregnete Luft.

»Komm näher, wenn du treffen willst«, empfiehlt Luna.

»Damit du mich ermorden darfst, weil ich deinem Wald zu nah bin?« Paolo weiß doch genau, was sie will, aber dennoch nähert er sich ein paar Schritte. Er hat seine Zielfähigkeiten überschätzt.

»Bis vorm Waldrand bist du sicher«, ermutigt Luna. »Und immerhin hat das mehr Erfolgchancen, als ich vermutet hätte, dass du mich überhaupt durchbohrt bekommst. Ist es ein Betäubungsgewehr?«

Paolo nickt und nähert sich der halbnackten Gestalt langsam weiter. Er hat im Vorfeld herausgefunden, dass Holzpatronen in normalen Gewehren zu weich sind und dabei zerreißen. Er *hat* geübt, aber er hat nur nahe Testziele durchschossen. Er nähert sich zögerlicher. Ein Teil von ihm hofft, dass Sonja ihm sagen wird, wann es genug ist. Wann es gefährlich würde. Aber Sonja tut nichts dergleichen.

Als Paolo glaubt, dass er nun wirklich treffen müsste, zielt er gründlicher und schießt erneut. Der Knall echot aus dem Wald, wieder flattern Vögel erschreckt auf.

Luna strauchelt dieses mal, macht ein kurzes unwillkürliches Schmerzensgeräusch, als hätte sie sich mit einer Nadel in den Finger gepiekt. Die Kugel hat sie tatsächlich in Herzgegend durchbohrt, aber Luna heilt so rasch dagegen an, dass Paolo klar wird, dass Holzpatronen nicht der Weg sind. Er hat es schon eine Weile angezweifelt, aber ein Teil von ihm hat es doch gehofft.

»Hast du genug? Darf ich mich wieder anziehen?«, fragt Luna, als wäre nichts gewesen.

Paolo nickt resigniert. »Klar. Ich habe ohnehin keine Patronen mehr.« Er ärgert sich über sich selbst. Was für ein Spruch. Er hat nicht das Gefühl, sich heldenwürdig zu verhalten. Er hat einfach nichts mit irgendwelchen Held\*

innen in Fantasy-Büchern gemein. Nicht souverän, nicht fertig durchgeplant, nichts klappt sofort. Aber so ist die Realität.

Luna zieht den BH wieder an. Sie bleibt dabei, wo sie ist. Sonja ist aufgestanden und neben Paolo getreten. Eine Spannung entsteht, die er nicht so recht einordnen kann. Warum rennt Luna nicht weg? Warum ist Sonja so nervös?

Luna steckt die Arme wieder durch die Ärmel und dreht sich um, sodass sie ihren Rücken sehen können. Sie fängt an, hinter dem Rücken zu schnüren. »Sonja!«, sagt sie.

»Hm hm?«, macht Sonja.

»Willst du es wagen?« Etwas Dunkles hat sich in Lunas Stimme geschlichen.

Sonja zögert. Aber dann spaziert sie in den Wald hinein zu Luna und befasst sich mit der Schnürung.

»Nein! Nicht!«, schreit Paolo. Aber er kann nichts tun. Er überlegt, in den Wald zu laufen, um Sonja zu retten. Sonja ist fragil. Zumindest wirkt sie sehr zart. Ihr Griff in der Schnürung ist allerdings alles andere als zart. Vielleicht plant sie etwas. Luna ein Gift zu verabreichen oder im letzten Moment irgendwie zu töten.

Aber als die Schnürung festgezurr ist und sie flink den Wald verlassen will, hat Luna auf einmal ihr Handgelenk fest im Griff und versenkt die Zähne in Sonjas Unterarm. Sonja gibt ein ähnlich schmerzhaft zartes Geräusch von sich, wie Luna vorhin, als er sie durchschossen hat. Sie wehrt sich, aber irgendwie nur halbherzig.

Luna wird sie austrinken. Aber in dem Moment, in dem Paolo doch beschließt, Sonja zu helfen zu versuchen, lässt Luna von ihr ab. Sie leckt über die Bisswunde, schubst Sonja aus dem Wald und verschwindet selbst in seinen dunklen, nebligen Tiefen, übernatürlich schnell.

Sonja taumelt aus dem Wald und setzt sich ermattet zurück auf die Bank. Sie betrachtet ihren blutigen Unterarm und Paolo beobachtet, wie sich auch hier die Wunden schließen. Ob das Lunas Magie ist? Dass auch Wunden, die sie zufügt, rasch heilen?

Er setzt sich neben Sonja. »Was war das?«, fragt er. »Was bedeutet es?«  
»Eine alte Fehde zwischen uns«, sagt Sonja. »Ich wusste, dass sie mich nicht töten wird.«

»Ist dein Blut schlecht für sie, weil es sozusagen rein ist?«, fragt Paolo.  
»Das Blut eines Wunderwesens, meine ich?«

Sonja blickt auf und lächelt. Sie hält immer viel von Paolos Ideen. Und normalerweise mag Paolo das. Er fühlt sich dadurch ernst genommen, und als hätte er tatsächlich ein Verständnis der Dinge. Aber gerade zweifelt er. Kendra wegen.

»Vielleicht«, antwortet Sonja.

»Weißt du, wie man Luna töten kann?«, fragt Paolo.

»Oh, du kennst sie jetzt mit Namen!«, stellt Sonja fest.

Paolo berichtet von den jüngsten Ereignissen, von all seinen Zweifeln an sich selber, und Sonja hört gebannt zu. Sie mag es, ihm zuzuhören. Sie hat wirklich Zeit für ihn und driftet nie in eigene Gedanken ab.

»Es gibt ein Instrument, das heißt ›Mondklinge‹. Es ist wahrscheinlich in Lunas Hütte im Wald gelagert. Es ist das einzige Instrument, das Luna töten kann«, berichtet Sonja. »Wir müssen irgendwie daran kommen. Und ich glaube, da ist der Aspekt, dass Luna jetzt den Wald des öfteren verlässt, etwas, was uns sehr in die Hände spielt.«



Fahles Sonnenlicht fällt durch die Wolkendecke zwischen den Eichenwipfeln hindurch auf den Vorplatz vor dem Schulgebäude. Ein Ziegelsteinbau. Alle paar Steinreihen ist eine Steinreihe grün lackiert und glänzt. Es nieselt.

Endlich gongt es, wieder, endlich ist unter den wenigen Schüler\*innen, die die Schule verlassen, auch Kendra dabei. Sie ist langsamer als die meisten anderen. Paolos Gesichtsausdruck, als er Luna sieht, weiß nicht, in was er

sich verziehen soll. Armer, verwirrter Paolo, denkt Luna, aber verschwendet weiter keinen Gedanken an ihn, als er davongeht.

Kendra kommt in Begleitung von Marcin. Marcin hat immer die zärtesten und sanftmütigsten Gesichtsausdrücke, findet Luna. Sie nickt ihm zu, er nickt zurück. Altvertraut. Aber es ist doch eine etwas neue Situation, weil sie dieses Mal nicht unter sich sind.

»Wäre es in irgendeiner Weise störend, wenn ich mitkäme? Oder wäre ich willkommen?«, fragt er. »Ich fühle mich nicht unhöflich weggeschickt, seid bitte ehrlich.«

Luna lächelt. Er ist stets so sehr darauf bedacht, dass sich alle in seiner Gegenwart wohl und sicher fühlen. »Du und deine Ungeheuer sind mehr als willkommen«, versichert sie. Dann richtet sie sich an Kendra. »Ich stehe hier seit einer Stunde mit dem Schirm in der Sonne, weil ich verpeilt habe, dass du noch Magie-Unterricht hast. Das fängt ja gut an mit meiner Assistenzfähigkeit.«

»Hast du Selbstzweifel?«, neckt Kendra.

»Ja, habe ich!« Als dürfe eine Person ab einem Alter von 200 oder so keine Selbstzweifel mehr haben. »Ich meine, als Mörderin hätte ich mir ohnehin schlechtere Karten bei meiner Bewerbung um den Posten ausgerechnet.«

»Sagen wir, du hast keine Konkurrenz.«, sagt Kendra. »Beziehungsweise, es gibt Leute, die den Job machen, aber damit die bezahlt werden, muss ich gefühlt durch die Hölle.«

»Eine größere, als mit einer Mörderin zusammenzuziehen wohl.« Luna grinst.

»Definitiv!« Kendras Blick wandert zum schwarzen Spitzensonnenschirm. Er schützt auch vor dem Nieselregen, aber vorwiegend vorm Tageslicht. »Verbrennst du in der Sonne?«

Luna schnaubt. »Davon gehe ich aus.«

»Ich denke, du bist unsterblich.« Kendra runzelt die Stirn.

»Nun, also, ich gehe schon davon aus, dass ich sowas in der Art wie tot wäre, wenn man mich in diese Fusionsdinsanlage, die die Sonne darstellt, mitten hineinyeeten würde«, hält Luna fest. »Das ist aber schwer

hinzukriegen.« Luna holt tief Atem. »Im Sonnenlicht hingegen passiert dies.« Sie zieht einen Spitzenhandschuh aus, etwas ungalant, weil sie den Sonnenschirm dabei festhält, und hält die Finger unter dem Schirm hervor. Sie werfen zügig Blasen und fangen an zu brennen. »Sieht hübsch aus, nicht?«

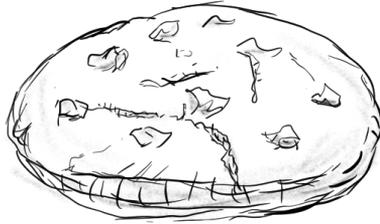
Kendra nickt. »Eine gewisse Ästhetik kann ich keinesfalls abstreiten.« Sie sieht genauer hin. »Du heilst dagegen an?«

»Tatsächlich gehe ich bei Tageslicht zwar in Flammen auf, aber es ist in erster Linie schön. Im Sinne von ästhetisch, nicht in Sinne von ›fühlt sich gut an.«, hält Luna fest. »Es ist nicht unbedingt besonders angenehm, aber alles an mir regeneriert gegen das Feuer an, sodass ich lediglich als Fackel rumlaufe und vor allem alle anderen gefährde. Daher der Sonnenschirm.«

Marcin kichert. Als Luna und Kendra ihm den Blick zuwenden, erklärt er: »So unpraktisch. Ich dachte gerade, wenn es nachts zu dunkel ist, hast du direkt Licht dabei, aber nachts funktioniert das ja nicht.«

»Ja, finde ich auch«, sagt Luna. »Gerade auch, was die Schönheit betrifft. Feuer hat nachts so viel hübscheren Kontrast. Wollen wir?«





Bildbeschreibung:

*Ein weicher Keks mit Schokoladenstückchen  
drin.*

**Content Notes:**

Morddrohungen, Folter - erwähnt.

# Lauden Léonide von Horstenfels

## *Léonide, Luna und Kendra*

Léonide ist alt genug, um zu wissen, dass Alter nicht unbedingt etwas mit Zahlen zu tun hat. As ist 70. Fast auf den Tag genau. Niemand ist zum Gratulieren da gewesen, und das ist auch gut so. Léonide hat es zu diesem Zweck über nun ungefähr 50 Jahre in diesem Dorf hinbekommen, niemandem zu verraten, wann dieser olle Jahrestag ist. As ist kein Fan von Glückwünschen. Und diese Eigenschaft hat sich mit dem Alter eher verstärkt.

As ist alt. An Tagen wie diesen, nach so einem Einkauf für eine Woche, den as mit einem Rollwägelchen nach Hause gezogen hat, das stets alle mitleidig anstarrten, wünscht as sich die Villa, in der as lebt, eher irgendwo in die Pampa. Wo es richtig abgeschieden und ruhig ist. Vielleicht in diesen Birkenwald, neben der Holzhütte, die Luna angeblich bewohnt, die aber aus guten Gründen noch nie jemand gesehen hat. Aber das würde Luna wohl nicht zulassen.

Luna hat sehr viele Jahre gelebt, aber Léonide ist älter. Müder und altersgezeichneter. Etwas, was Léonide an sich durchaus mag. Luna und as haben dadurch eine sehr interessante Verständnisebene.

Léonide jedenfalls wohnt nicht irgendwo ab vom Schuss, am Rande des Dorfes. Die Villa steht auf einem immerhin brauchbar verwunschenen Grund mit Hecken und Efeu und allem etwa 300 Meter von der Schule entfernt. Léonide hört früh morgens schon das aufgeregte Geprappel (ist das ein Neologismus?) von jungen Leuten, die zu früh morgens schon zu wach

sind, und das dumpfe, nölende Geprappel jener, die zu früh morgens schon zu wach sein müssen.

Léonide verstaubt das Einge kaufte in Kühl- und Vorratsschrank und will sich gerade aufs Ohr hauen, als es läutet. Léonide überlegt, die Türglocke zu ignorieren. In der Vorweihnachtszeit gibt es öfter Kinder, die Süßkram wollen. Aber der Frühling naht. Léonide schleppt sich ermattet zur Tür und öffnet. Wenn man vom Vampir spricht...

»Wen hast du denn dabei?«, sagt Léonide.

»Das sind Kendra und Marcin, mylauden.« Luna verbeugt sich, nicht tief. Die beiden Jungspunde, die sie begleiten, informiert sie: »Lauden von Horstenfels. Lauden fungiert als neutraler Eratz für Lord und Lady. Wenn wir über Lauden Léonide von Horstenfels sprechen, nutzen wir die Pronomen ›as/sain/iem/as‹. Ist das noch richtig?«

Léonide nickt. »Gedenkst du, euch bei mir einzuladen?«

»Ich hoffte, dass ihr mir zuvorkommt, Lauden von Horstenfels«, entgegnet Luna.

»Und warum sollte ich das tun?« Vielleicht, überlegt Léonide, sollte as gerade kein schäkerndes Spiel mit diesem Vampir spielen, während andere daneben stehen und nicht verstehen, worum es geht.

»Ich backe euch Kekse?«, schlägt Luna vor.

Es ergibt überhaupt keinen Sinn, dass Luna Léonide euchzt. Aber sie tut es trotzdem. Bei wem hätte sie sonst die Gelegenheit, diese Form mal zu nutzen, wenn nicht bei dem alterwürdigen Enby dieses Dorfes. Ein Gentleeny, kurz Genby? Die nicht-binäre Gentleperson in town, jedenfalls.

Léonide seufzt und gibt den Eingang frei. »Du weißt immer, wie du mich kriegst.« As scheucht den Besuch in ein kleines, gemütliches Wohnzimmer mit Kamin. Und Unordnung. Wen schert es.

Léonide nimmt auf dem Sofa Platz. Der niedrige Couchtisch davor, ein filigranes Teil aus dem letzten Jahrhundert, hübsch lackiert, ist immerhin gewischt. Luna nimmt im Ohrensessel Platz. Marcin bietet Kendra den zweiten Sessel an, ein kleinerer in rosa. Léonide rechnet halb damit, dass also Marcin in den sauren Apfel beißt und zu ihr aufs Sofa kommt, aber dieser

nimmt sich stattdessen den Klavierhocker vom Kurzflügel weg und stellt ihn an den Tisch. Er hat auffällig lang am Kurzflügel verharret. Ob er ihn spielen kann?

»Was verschafft mir die Ehre?«, fragt Léonide. »Gedenkst du mich zu töten?«

»Oh, möchtet ihr?«, fragt Luna. Ihr Ausdruck ist freundlich und vermittelt zugleich Bereitschaft.

Léonide verengt die Augen leicht. Sie mag das Spiel, aber das ist eine Grenze, wo sie dann doch lieber ernst wird. »Das war eigentlich nicht die Frage. Irgendwann vielleicht, wenn du willst. Ich möchte vorher noch Testamentsdinge und so machen.«

»Dabei kann ich gern behilflich sein«, bietet Luna an.

Das ist neu, denkt Léonide. »Dass du es eiliger hast als ich, ist schon etwas creepy.«

»Oh, in diesem Fall war mein Anliegen vor allem Übung mit Formalem zu gewinnen.«, lenkt Luna rasch ein. Ihre Überraschung über das Missverständnis wirkt echt. »Ich will ja nun Assistenz sein. Von Kendra.«

Léonide wirft letztgenannter einen abschätzenden Blick zu. »Du bist für sie hier?«

»Kendra sucht eine Bleibe im Dorf. Eine, die besser kompatibel mit ihrer Behinderung ist als Brans altes Dachgeschosszimmerchen, und eine, wo auch ihre Mutter mit hinziehen kann.«, legt Luna offen.

»Und ihre Assistenz, nehme ich an.« Léonide betont es nicht als Frage und hofft doch auf eine klare Antwort.

Luna nickt zögerlich. »Es wäre mir eine Ehre, mylauden. Wenn ihr die Menge Zimmer übrig habt?«

Léonide schüttelt mit einem schnaubigen Grinsen den Kopf. »Ich brauche die meisten Zimmer nicht so richtig, da hast du schon recht«, sagt sie. Sie zählt mit ihren Fingern die Zimmer in ihrer Vorstellung ab. »Ich sollte vier frei machen können.« Sie nickt Kendra zu und dann zu einer Tür auf einer kleinen Empore im Hintergrund. »Das ist mein Arbeitszimmer. Ich denke, wenn du hier einzögest, dann wäre wichtig, das es unten und nah bei

der Küche ist. Ich habe mich aus den Gründen schon im alten Waschzimmer ausgebreitet und es entsprechend an meine Bedürfnisse angepasst. Das sollte mit dem Zimmer auch gehen. Ich arbeite nicht mehr so viel, dass ich ein Arbeitszimmer dafür brauche.«

»Wäre es etwas, was ihr bereit wäret, zu ermöglichen?«, fragt Luna.

»Ich vermute, ohne Bezahlung?«, fragt Léonide.

»Ich zahle Miete für das Zimmer bei Angela«, widerspricht Kendra.

»Wir können das erübrigen.«

»Erübrigen!«, betont Léonide. »Also ohne Bezahlung. Wenn du und deine Mutter euch nicht zu doll dagegen wehrt. Marcin ist auch ohne Bezahlung fein. Luna zahlt in Keksen. Sonst noch etwas?«

Kendra weiß nichts zu erwidern, aber sie fühlt sich sehr merkwürdig. Einfach von einer fremden Person ein Zimmer aufgedrückt zu bekommen. Was das für eine monatliche, finanzielle Entlastung darstellen würde! Es fühlt sich ungehörig an.

»Ich hatte gar nicht nach einem Zimmer gefragt«, hält Marcin fest.

Léonide zuckt mit den Schultern. »Ich gehe das jetzt auch erstmal alles in Gedanken durch«, erwidert as. »Ich denke, es ist halt so aus sozialer Sicht sinnvoll, diese Sache zu machen, aber es ist auch eine ganz schöne Umstellung für mich. Ich habe es eigentlich gern ruhig. Aber ihr seid gute Leute, wenn Luna euch mitgebracht hat.« As seufzt. »War es das denn? Oder soll, keine Ahnung, noch irgendwie ein Drache einziehen oder so.«

»Ich dachte daran, euer Wohnzimmer als Folterkammer umzugestalten«, wirft Luna ein, bevor zu auffällig ist, dass Marcin sich erwischt fühlt. Wenn er über seine Ungeheuer reden will, dann von ihm aus und nicht, weil er sich verrät.

»Jetzt wird es interessant!«, betont Léonide.





Bildbeschreibung:

*Ein Eimer.*

**Content Notes:**

Vergiften, Ausbluten, Fäkalien, konsensuelles Foltern, Blut, Beißen, Fesseln.

# Off Limits

## *Gemischt*

So viel los im Wohnzimmer. Grünliches Licht fällt durch die Fensterfront herein und flutet den großen Raum. Léonide sitzt erschöpft im Ohrensessel und schaut hinaus auf die im Nordsturm raschelnden Blätter des ganzen Gestrüpps da draußen. Luna und Marcin packen das Paket aus und Kendra telefoniert. Letzteres ist vielleicht das störendste für Léonide. Erschöpft ist as, weil as gerade draußen war, um dieses riesige Paket entgegenzunehmen, beziehungsweise dafür zu unterschreiben, dass as volljährig ist. Physisch entgegengenommen hat es Luna. Es enthält eine Liege aus dem BDSM-Bedarf mit sehr stabilen Ösen für metallene, gepolsterte Schellen.

Kendra klickt das Telefonat weg. »Die Liege ist zu hart.«

Luna drückt einen Finger in das Kunstleder. Es gibt nach. »Ich mag vorsichtig daran erinnern, dass du gedenkst, mich zu foltern. Ich mag es weich.«

»Die Liege ist erst einmal nicht direkter Teil des Folterns, sondern dafür da, dass du fixiert bist«, widerspricht Kendra. »Leg dich mal drauf.«

Marcin zieht die letzte Schraube fest, die den Rahmen stabilisiert und entfernt sich einen Schritt.

Luna legt sich behutsam auf die Liege. Sie ist eigentlich ganz gemütlich.

Kendra rappelt sich vom Sofa hoch und geht zur Liege. Sie umfasst Lunas Handgelenk an einer der Stellen, wo es später eine Schelle tun wird. »Versuch, dich dagegen zu stemmen«, sagt sie.

Luna runzelt die Stirn. »Ernsthaft? Also, ich gehe davon aus, dass du weißt, dass du für mich keinen Widerstand darstellst. Wozu das Ganze also?«

Sie tut es trotzdem. Nicht mit übertrieben viel Kraft. Sie drückt mit kaum mehr als der Kraft zum Keksteigkneten gegen Kendras wehrlose Hand.

In dem Augenblick in dem sie es tut, berührt Kendras andere Hand sie in der Gegend ihres Ellenbogens auf dem Polster. »Du brauchst den Gegendruck dort, um dich gegen meine Hand zu wehren. Du wirst ihn erst recht brauchen, um dich gegen eine Schelle zu wehren. Daher sollte es hier extrem weich sein.«

Luna lässt den Arm sinken. »Du gefällst mir so«, sagt sie. »Was sagt deine Mutter zu der Idee, mit einem Vampir in eine WG zu ziehen?« Das Gespräch eben mit Kendras Mutter war dazu dagewesen, eben jenes abzuklären.

»Sie ist überrascht, dass ich doch so schnell eine Möglichkeit gefunden habe«, berichtet Kendra. Sie wirkt aufgewühlt. »Sie fragt mich, ob ich noch einen Monat ohne sie auskomme. Sie hat ein Date. Und sie möchte rausfinden, ob sie mit dem Date zusammenziehen ausprobieren möchte oder nicht. Zu der Sache mit dem Vampir ist sie sich noch nicht ganz sicher. Sie hat weniger Probleme damit, dass du ein Vampir bist, als damit, dass du Menschen auf dem Gewissen hast.«

»Wie fühlst du dich damit?«, fragt Marcin. Es ist das erste, was er seit Langem sagt, aber er wirkt auf Luna deshalb nicht still. Das ist interessant.

»Eigentlich freue ich mich über die Sache mit dem Date. Das wollte sie schon lange und hat sich meinetwegen nicht getraut«, erklärt Kendra. »Trotzdem fällt es mir, glaube ich, schwer, damit gerade jetzt umzugehen.« Sie blickt lange in Marcins ruhiges Gesicht. Schließt die Augen, atmet, öffnet sie wieder. »Ich vermisse Umarmungen von Menschen, die ich mag.«

»Ist Vampir statt Mensch auch okay?«, fragt Luna. »Oh, und ich weiß gar nicht, ob du mich magst.« Sie richtet sich wieder auf.

Kendra nickt, drückt Luna zurück auf die Liege, – was sie natürlich nur kann, weil Luna das zulässt –, und kuschelt sich zu ihr darauf. Sie *müssen* auf diese Art kuscheln, es wäre für alles andere zu eng. »Ist das in Ordnung für dich?«

Luna schließt die Arme sanft um Kendra. »Es ist in Ordnung für mich.« Den ungebetenen Gedanken, dass sie auch noch wärmen könnte, wenn sie

Kendra nur ein bisschen aussaugen würde, verdrängt sie rasch. Es geht hier um Support, eine Art von Support, bei der Erotik hinderlich wäre.

Es braucht für Kendra eine Weile, bis sich der Knoten in ihr löst, der sich da untergründig vor sich hingebildet hat, weil ihr Bedürfnis nach Zärtlichkeit zu wenig gedeckt gewesen ist. Aber schließlich fängt sie an, sich zu entspannen. In den Armen einer Mörderin, die sie gedenkt, konsensuell schwer zu verletzen... Es klingt absurder, als es ist.



Während Kendra und Luna sich darüber Gedanken gemacht haben, was sie noch brauchen, um Luna sicher zu fixieren, hat Marcin sich Notizen gemacht. Dann hat er die Fahrt zum Baumarkt und zurück mit dem Fahrrad auf sich genommen, um in einem großen Rucksack den Satz zusätzlicher Schellen, Schrauben und Muttern zu besorgen, sowie Schaumstoff, den er auf dem Gepäckträger mit Spanngummis befestigt hat. Als sie sich Gedanken gemacht haben, wie sie es genau haben wollen, muss also jemand bohren. Niemand der Jungspunde traut sich so richtig an die Bohrmaschine ran, also macht Léonide es schließlich. Ein bisschen ist as stolz darauf. Das erlauchte Lauden vom Dorfe macht die technische Arbeit. Aber das ist natürlich albern.

Als alles fertig ist, testen sie aus, ob Luna sich selbst befreien kann, nachdem sie sie dort festgeschnallt haben. Léonide sieht Luna an, dass sie die Erfahrung, mal auf der wehrloseren Seite zu sein, durchaus fasziniert, vielleicht sogar gefällt. Sie versucht, die Ketten zu sprengen, aber das Material gibt kein Stück nach.

»Ich weiß, wir haben das alle mit viel Arbeit gebaut«, sagt Kendra. »Ich befürchte, du könntest deshalb Hemmungen haben, dass es kaputt geht. Aber uns ist nicht geholfen, wenn du es dann kaputtmachst, wenn du verzweifelt bist. Also geh in die vollen, ja?«

Luna lässt stattdessen lockerer. »Vor allem habe ich Angst, dass durch die zerberstenden Schrauben jemand verletzt wird. Oder der Flügel Kratzer kriegt.«

Sie behängen also den Kurzflügel mit Bettzeug und gehen alle aus dem Weg. Was Luna jetzt an weiterer Kraft herausholt, ist ihr am Körper durchaus anzusehen, aber das Gebilde gibt immer noch kein Stück nach. Gut, denkt Léonide. Kendra versteht was von Physik. As kann verstehen, dass Luna an ihr Gefallen findet. Sie ist souverän und nicht angeberisch dabei.

Dann geht es ans Experimentieren. Kendra fragt Luna aus, was sie schon alles probiert hat. Und da Gifte darin nicht so viel vorkommen, flößt Kendra Luna als erstes verschiedene ungesunde Flüssigkeiten aus dem Baumarkt ein. Darunter Benzin. Sie haben einen Feuerlöscher neben der Liege stehen. Das Licht, das durch die Fensterfront hineinfällt, ist eigentlich durch die Blätter und durch das Glas genug gefiltert, sodass Luna nicht ankokelt, aber sollte sie doch irgendwann aus Versehen ein wenig anfackeln, ist das mit Benzin gefährlich.

Nichts passiert. Trotzdem ermahnt Léonide etwas verspätet, die leicht brennbaren Dinge besser nach Sonnenuntergang zu probieren.

Anschließend schneidet Kendra Luna an und beobachtet, wie sie heilt. Dazu borgt sie sich von Léonide ein Mikroskop. Es ist nicht so leicht, es so umzufunktionieren, dass sie damit Lunas nicht losgelöste Haut unter die Superlupe nehmen kann.

»Dein Blut ist eher rosa und ziemlich flüssig. Gehört das so, oder ist es doch eine Auswirkung der Giftmischung?«, fragt Kendra.

»Das ist es immer, wenn ich nicht gerade frisch wen ausgesaugt habe«, antwortet Luna. Sie wirkt erstaunlich wenig gequält.

»Mein nächster Plan wäre, *dich* auszusaugen?«, verkündet Kendra.

»Uh! Du möchtest dich in meine Perspektive versetzen?«, fragt Luna.  
»Ich würde das mit dem Trinken aber an deiner Stelle eher auf übermorgen oder so verschieben. Es ist nicht ausgeschlossen, dass ich größere Mengen ungesundes Gift in meinen Adern habe.«

Kendra kichert. »Ich hatte keineswegs die Absicht, dich auszutrinken. Ich wollte dich eher in einen Eimer entleeren.«

»Das käme mir, ehrlich gesagt, gerade auch sehr entgegen. Ich fühle mich etwas gefüllt mit Flüssigkeiten«, stimmt Luna zu. »Ich habe nur Bedenken, dass die Flüssigkeiten in meinem Magen und nicht in meinen Adern sind.«

»Es geht hier nicht um dein Wohlergehen«, erinnert Kendra.

»Es geht hier mehr um mein Unwohlergehen«, kommentiert Luna trocken.

Marcin macht sich auf den Weg, ein paar große Eimer zu holen.

»Ich hatte Mal einen Katheter. Den müsste ich noch rumliegen haben. Klingt der hilfreich?«, fragt Léonide.

Kendra nickt zögernd. Sie will Léonide nicht herumscheuchen, aber es passiert doch. Da Léonide nicht sicher ist, wo as den aufbewahrt, muss as selbst ran. Als as wieder ins Wohnzimmer kommt, weist Luna Marcin gerade an, die Liege so zu kippen, dass ihre Füße erhöht liegen, damit die Schwerkraft beim Leersaugen nachhelfe. Sie hat da Expertise.

Dann setzt Kendra den Schnitt durch eine der Halsschlagadern. Sie zögert dafür nur einen Moment. Léonide bewundert es, wie leicht es Kendra fällt. Der zischende Laut, der Luna dabei entfernt, überrascht as. As hat Luna immer für so beherrscht gehalten, dass ihr niemals Leid angesehen werden könnte. Léonide wird vom Hinsehen leicht schwummrig und as kann doch nicht wegsehen.

Damit der Schnitt nicht direkt wieder verheilt, schiebt Kendra ein Stück Klarsichthülle dazwischen. Dann schiebt sie den Katheterschlauch in Lunas Hals, sodass das dünnflüssige Blut erst einmal darüber in den Eimer abfließt und keine Sauerei auf dem Boden hinterlässt. Sie haben ihn mit Mülltüten und Betttüchern ausgelegt, aber trotzdem ist es nicht der Hit, in Blut zu stehen.

Die Prozedur macht Luna tatsächlich zu schaffen. Sie wirkt fahler und schlapper. »Shit«, nuschelt sie schließlich.

»Hätten wir ein Safeword ausmachen sollen?«, fragt Kendra.

»Wieso?«, fragt Luna schwach. »Hast du vor, einfach weiterzumachen, wenn ich dich bitte, aufzuhören?«

Kendra blickt Luna ein paar Momente schweigend an. Es ist naheliegend, dass sie eigentlich nicht vorhatte, Luna eine Wahl zu lassen. »Ich hätte vorher ausmachen müssen, ob es ein Tunnelspiel wird«, sagt sie. »Wenn du mich dieses Mal darum bittest, höre ich auf. Beim nächsten Mal nicht mehr.«

Luna versucht zu nicken, aber schafft es nicht. Ihre Augenlider flattern. »Ich möchte ja Grenzen testen«, flüstert sie. Und schließt die Augen.

»Willst du aufhören?«, richtet sich Marcin an Kendra.

Kendra schüttelt den Kopf. »Ich bin wirklich gespannt, woraus Lunas Körper Flüssigkeit nachgenerieren will. Und er braucht offenbar dieses Blut, oder diese Alternativplörre in ihrem Körper, um zu heilen? Ich bin so gespannt, was passiert!«

Marcin zuckt mit den Schultern und wechselt den Eimer. Er ist weiterhin sehr ruhig. Kendra mag das. Sie mag, bei der Arbeit nicht allein zu sein.

Léonide erwischt sich bei dem Gedanken, dass es es durchaus schade fände, wenn Luna dieses Experiment dahinraffen würde. As glaubt nicht so recht daran. Diese Vampirkeatur hat immerhin Köpfen überstanden. Aber vielleicht hat Kendra recht, dass es was anderes ist, ihr sämtliches Blut zu entfernen. Léonide mag Luna eigentlich. »Wir können auch einen halben Tag warten, und wenn sich nichts tut, Wasser nachfüllen. Vielleicht belebt sie das wieder«, schlägt as vor.

Kendra nickt. »Sowas hatte ich mir gedacht«, sagt sie. Aber in diesem Moment fängt sie erst einmal an, auch die Unterdruckpumpe zu nehmen, die beim Katheter dabei war, um Luna noch gründlicher leer zu pumpem. Es ist nicht mehr viel zu holen. Luna reagiert nicht.

Wenn jetzt jemand zum Fenster reinsieht...



Léonide sitzt um die Ecke auf der Empore, um den jungen Leuten etwas Raum für sich zu geben. Marcin und Kendra liegen auf dem Boden auf einer weichen Wolldecke, und warten ab.

»Würdest du auch meine Magie durchexperimentieren?«, fragt Marcin.

Kendra mustert ihn nachdenklich. Dann runzelt sie über sich selbst die Stirn. »Warum erscheint mir das riskanter, als ein Vampir zu töten zu versuchen?«

Marcin lächelt. »Vielleicht hast du sogar Recht damit. Ich weiß es nicht«, sagt er. »Luna hat sich immerhin über Jahre selbst getestet und weiß, was sie ist. Ich nicht. Ich produziere Ungeheuer, die Leute sehr gruseln.«

»Mich hat der Drache nicht gegruselt«, sagt Kendra.

»Ich weiß«, sagt Marcin. »Ich glaube, ich mag dich dafür.«

»Ich kann auch nicht abstreiten, neugierig auf ein größeres Ungeheuer zu sein«, murmelt sie. »Hast du irgendeine Kontrolle?«

Marcin seufzt. Und schüttelt den Kopf. »Eigentlich nicht«, sagt er. »Wenn Paolo und ich uns küssen, reiße ich mich immer zusammen, nicht so viel zu fühlen, damit keines entsteht. Am Anfang ist mir manchmal eine Schlange entstanden. Sie hat nichts getan und ist verschwunden, bevor Paolo überhaupt dazu kam, mit ihr zu kämpfen.«

»Also«, überlegt Kendra, »meinst du, es ist halbwegs safe, wenn ich dich küsse, und du dich weniger kontrollierst? Dass eine Schlange auftaucht und mir nichts tut?«

Marcin schluckt. Und nickt. »Würdest du mich für die Wissenschaft küssen?«

»Meinst du, es passiert was, wenn wir es unromantisch tun?«, fragt Kendra. »Weil mein Verständnis war, dass sie entstehen, wenn du fühlst.«

Marcin nickt. »Für die Wissenschaft heißt für mich nicht ohne Gefühle«, sagt er. »Vielleicht frage ich viel zu viel von dir. Es tut mir leid. Ich möchte dich nicht bedrängen.«

Kendra streckt die Hand nach Marcins Wange aus, um ihn beschwichtigend zu berühren.

Marcin nimmt ihre Hand in seine. »Und jetzt habe ich Angst, dass

du zuvorkommend und einladend reagierst, weil ich mich zu reflexartig zurückgezogen habe und du die Reaktion nicht gut fandest und überkompensierst.«

»Marcin, ich möchte dich eigentlich schon länger küssen«, gibt Kendra zu. Irgendwas in ihrer Brustkorbgegend flattert, als sie es sagt. »Probleme, die ich damit hatte. A: Du bist in einer Beziehung, von der ich angenommen habe, dass sie monogam ist. B: Wir kennen uns kaum. Mein Bedürfnis ist oberflächlich. Ich habe einfach lange nicht mehr geküsst und du siehst für mich sehr kissable aus.« Kendra wird sehr heiß, als sie das sagt. Sie hat schon Angst davor, für ihre Oberflächlichkeit nicht gerade wertgeschätzt zu werden.

»Ich weiß nicht einmal, ob meine Beziehung monogam ist«, gesteht Marcin. »Aber ich ordne es nicht als Fremdgehen ein, wenn mich wer küsst, weil wir mich untersuchen wollen, und nicht als etwas, was mit einer Beziehung zu tun hat. Ist es für dich okay, wenn es das nicht hat?«

Kendra nickt. Ein Gefühl von Enttäuschung testet, ob es angebracht ist, weil Kendra weiß, dass es ein in solchen Situationen zu anderen passendes Gefühl wäre, aber es findet keinen Halt. »Das passt für mich sehr gut«, sagt sie. »Ich habe etwas Sorge, dass Paolo das anders sieht, aber ich erlaube mir, das als dein Problem zu deklarieren.«

»Ja«, sagt Marcin. »Ich verstehe die Sorge, ich habe sie auch ein wenig. Aber ich bin mir auch sicher, dass ich irgendwann gern mit mir und meinen Ungeheuern umzugehen lernen will. Und ich will wissen, wie sich für mich ein Kuss anfühlt, bei dem ich nicht versuche, mich zu kontrollieren. Ich will das für mich rausfinden. Es hat nichts mit dir zu tun. Und damit muss er wohl klarkommen.«

»Wirst du es ihm sagen?«, fragt Kendra.

»Abhängig davon, was du willst«, antwortet Marcin. »Ich möchte dich nicht in etwas reinziehen, wo du Bedenken hast, dass Paolo anschließend noch gemeiner zu dir ist. Ich tendiere vor allem deshalb dazu, es für mich zu behalten. Bis ich ihm vertraue, dass er sich nicht mies dir gegenüber verhält.«

Kendra nickt. Sie weiß gar nicht genau, was sie ethisch hier für richtig

halten würde. Und sie denkt, dass es nicht ihr Problem ist. Aber vielleicht ist es das, weil sie mit Marcin eine Freundschaft anfangen will. Sie rückt näher an ihn heran. »Ich mache es langsam, ja?«

Marcin nickt. Er löst den Griff von ihrem Handgelenk und streicht sanft darüber. Er ist aufgeregt, als sie sich noch weiter nähert. So weit, dass sie sich nicht mehr scharf sehen können. Er spürt ihren warmen Atem. Ein Teil von ihm schnappt reflexartig in einen Kontrolliermodus ein. Marcin versucht, ihn loszulassen.

Kendra setzt ihre Brille ab. Marcin wirkt, als käme er etwas perplex über die Existenz von so etwas Banalem wie Brillen aus seinem Gedankenuniversum zurück und setzt seine eigene auch ab. Als sie sie oberhalb ihrer Köpfe platzieren, berühren sich ihre Hände. Kendra nutzt es aus und streift zart mit den Fingern über Marcins Handgelenk. Sie beobachtet trotz der Nähe, wie Marcin die Augen schließt und sein Gesicht einen genießenden Ausdruck annimmt. Als nächstes legt sie ihre Hände an seine Wangen, kann nicht widerstehen, ihm Haar vom Ohr zu streichen, das eigentlich gar nicht im Weg ist, und berührt vorsichtig seine Lippen mit ihren.

Es ist ungefähr so, wie sie es sich vorgestellt hat. Seine Lippen sind sehr kissable. Weich, sich leicht wie von selber öffnend, sodass sie sie zwischen ihre nehmen kann, oder ihre Zungenspitze vorsichtig dazwischen schieben. Er nimmt sie in den Arm, während sie sich küssen. Aber irgendwas an ihm ist noch angespannt, lässt nicht los. Also versucht Kendra es mit mehr Leidenschaft. Sie legt auch ihre Arme um ihn, eine davon unter das Haar in seinen Nacken, und küsst ihn ungestümer. Sie merkt wie sein Atem ein wenig schneller dabei wird. Aber kein Ungeheuer erscheint.

Irgendwann, als sie sich weniger hungrig nach so etwas fühlt und es sich immer noch nichts Ungeheuertechnisches tut, hört sie auf, hält ihn aber noch umarmt. Es ist schön, in seinen Armen zu liegen. Er hat ein Bein über ihr Becken gelegt und streichelt ihre Wange. Ist es doch mehr als Wissenschaft?

»Wie fühlst du dich?«, fragt sie. »Wie war das mit dem Kontrollverlust? Ich habe den Eindruck, du hast nicht so recht loslassen können.«

»Doch.« Marcins Stimme ist leise. »Anfangs nicht, dann schon.« Er löst eine Hand von ihr, um nach seiner Brille zu tasten. »Oh!«, macht er.

Als Kendra ihre Brille aufsetzt und seinem Blick folgt, sieht sie, was er meint. Ein kleiner, schwarzer Schildkrötenpanzer liegt über ihnen auf dem Boden. Schwarzer Nebel, wieder vom Typ Flüssigstickstoff, wabert aus seinen Öffnungen. Tief im Inneren entdeckt Kendra einen sehr verschrumpelten, kleinen Schädel. »Darf ich versuchen, es anzufassen?«, fragt sie.

Marcin zögert und nickt schließlich.

Aber als Kendra sich mit den Fingern nähert, materialisiert durch ein Zusammenfusseln schwarzer Schlieren aus dem Nichts der kleine Drache, den Kendra schon kennt, und breitet schützend die Flügel über der Schildkröte aus. Kendra zieht den Finger zurück und nickt. »In Ordnung«, flüstert sie.

Dann überschlagen sich die Ereignisse. Luna hat es irgendwie geschafft, trotz ihrer Fesselungssituation die Liege umzukippen.

Wie sie das getan hat, ist Kendra schleierhaft. »Du verstößt gegen die Naturgesetze«, sagt sie.

Luna hat durch den Boden mehr Widerstand als durch die Liege, und bekommt es hin, mit dem unteren Arm beide Schellen zu sprengen, mit denen dieser befestigt ist.

Marcin und Kendra beeilen sich, die Liege aufzurichten, weil das Luna am schnellsten in die wehrloseste mögliche Lage bringen wird. Aber kaum steht diese wieder, packt Luna Kendras Handgelenk mit einem unnachgiebigen Griff, von dem Kendra hofft, dass ihre Knochen nicht dadurch zerbersten. Blaue Flecken werden entstehen. Aber wahrscheinlich sollte sich Kendra mehr Gedanken darüber machen, dass Luna das Handgelenk langsam, als wäre sie doch nicht völlig überzeugt, zu ihrem Mund zieht. Oder sie nimmt an, dass Kendra sich ohnehin nicht wehren kann, und kostet die Situation aus.

Unabhängig von den Motiven ist ihr Zögern hilfreich. Auf Lunas Brust manifestiert sich ein schwarzer Sturm aus Staub. Marcin hat etwas wirklich Großes, Wehrhaftes ins Leben gerufen. Ein Flederwesen, zerfledderte Flügel,

sechs Krallen an Gliedmaßen mit jeweils zwei Ellbögen, der Kopf eines Hirschskellets. Oder eines Rentierskellets?

Luna lässt von Kendra ab und befasst sich mit dem Ungeheuer. Kendra und Marcin schauen sich an und fragen sich beide, was sie als nächstes tun sollen.

Léonide kommt um die Ecke gehumpelt und betrachtet stirnrunzelnd das Spektakel. »Luna, wenn du Blut brauchst, lass die Jungspunde in Ruhe und bedien dich an mir, okay?«

Luna antwortet nicht, aber sie wird ruhiger. Sie weint, kann Kendra erkennen. Marcins Ungeheuer verschwindet. Nichts bleibt von ihm zurück.

»Könntest du es wieder entstehen lassen, wenn wir es brauchen?«, fragt Kendra leise.

Marcin holt zischend etwas wütend Luft. »Ich sagte dir, ich kann nichts kontrollieren!« Ruhiger fügt er hinzu. »Das wollte ich nicht. Meinen Frust an dir auslassen. Ich denke, es entsteht, weil ich Angst und Beschützenwollen gefühlt habe. Das kann wieder passieren, wenn wieder Gefahr droht.«

Kendra greift Marcin kurz bei der Hand.

»Ich glaube, drei bis fünf Schlucke Blut würden genügen, um mich wieder in einen kontrollierteren Zustand zu versetzen«, schätzt Luna.

Marcin tritt ohne Zögern zu ihr. »Ich kann Blutverlust von uns allen am besten wegstecken«, begründet er.

»Aber vielleicht sollten wir es dir abnehmen, sodass du nicht in direktem Kontakt zu ihr stehst«, überlegt Kendra.

»Wo sie recht hat«, murmelt Luna. »Ich denke, ich kriege mich beherrscht, aber das gerade, das war das Unbeherrschteste von mir seit einem Jahrhundert oder sowas.« Sie weint immer noch. Sie wirkt ermattet.

»Haben wir Dinge zum Blutabnehmen da?«, fragt Marcin.

Kendra blickt sich zu Léonide um.

As schüttelt den Kopf. »Ich bin trotzdem dafür, dass du mein Blut nehmen solltest.«

Luna schüttelt den Kopf und greift Marcins Handgelenk. Sanft. »Euch töte ich vielleicht, weil es euch nicht so viel ausmacht, mylauden.« Und

versenkt die Zähne zitternd eine Fingerlänge unter Marcins Daumenansatz durch die Haut.

Während Luna trinkt, taucht Marcins Drache wieder auf seiner Schulter auf und schmiegt sich an seine Wange.

Irgendwie, denkt Kendra, wirken alle von Marcins Ungeheuern auf sie nicht besonders gefährlich. Eher beschützend. Vielleicht maximal so gefährlich wie so ein Wolf oder Wildschwein. Sie tun nur was, wenn sie sich bedroht fühlen, oder weil es die Natur eines sich verteidigenden oder versorgenden Tiers ist. Nicht, weil sie per se böse oder menschenfeindlich wären.

Luna zählt fünf Schlucke. Sie will eigentlich mehr, aber sie hat ihre Beherrschung zurück. Ihr geht es beschissen. Gelinde gesagt. Sie könnte sich losreißen, das weiß sie jetzt. Was sie einmal geschafft hat, schafft sie auch ein zweites Mal. Sie lässt Marcins Hand los. Das Blut macht es etwas besser. Sie zupft sich das Stück Klarsichthülle aus dem Hals, das irgendwie geschafft hat, dort noch zu kleben. Den Katheter haben wohl Kendra oder eine der anderen Personen nach getaner Arbeit entfernt. Woher Lunas neues Blut kommt, weiß sie nicht, aber es rauscht durch ihren Körper und füllt sich mit den Stoffen aus Marcins Blut, das sie braucht. Luna spürt es.

Sie schluchzt einmal auf. Zieht die Nase hoch. »Macht ihr mich los?«

Kendra hadert, aber entscheidet dann, dass sie den Wunsch des Vampirs am besten erfüllt. Sie tritt an die Liege heran und öffnet die Verschlüsse.

Luna bleibt einen Moment zitternd liegen, reibt sich die Handgelenke.

»Musst du aufs Klo gehen?«, fragt Kendra.

Luna ist so durch, dass sie nicht einmal kichern kann. Sie nickt.

»Ich fände sinnvoll, denke ich, wenn du es in irgendeinen Behälter für Schadstoff tust. Ich kann mir vorstellen, dass es nicht so erbaulich ist, Benzin in die Kanalisation zu kippen«, erklärt sie.

Luna mag ihre trockene Art. Sie erdet. Sie greift sich den letzten leeren Eimer und geht damit ins Bad. Als sie entleert wiederkommt, geht es ihr trotzdem matt. Sie greift sehr sanft Kendras Handgelenk und führt es, weil

es freiwillig mitkommt, zu ihrem Mund. Sie küsst es und blickt Kendra fragend an.

»Zwei«, sagt Kendra trocken.

Luna streichelt mit ihren geschundenen Händen, die dieses Mal etwas länger zum Heilen brauchen, über Kendras Arm, schließt die Augen und beißt sehr zart hinein. Sie merkt, wie es Kendra gefällt, vielleicht daran, wie sich Kendra zu ihr beugt und ihr das Haar aus dem Gesicht streicht. Aber dabei kommt auch Kendras Hals näher. Und der ungeduldige Wunsch danach, ihre Zähne dort hineinzuverсенken, lässt sie vergessen zu zählen. Sie merkt an Kendras Zucken, dass sie dreimal geschluckt hat, lässt los. Ihr kommen wieder ungefragt Tränen. »Es tut mir leid. Ich bin ein bisschen überm Limit.«

»Ein bisschen«, wiederholt Léonide sarkastisch.

»Ich gehe in den Wald, ja? Ich komme wieder, wenn ich mich im Griff habe«, verspricht sie.

Die anderen nehmen es hin. Marcin öffnet ihr die Glastür zur Terrasse. Luna überlegt, ob sie noch etwas sagen soll, aber sie hat zu große Angst, dabei wieder die Fassung zu verlieren, also verschwindet sie. So schnell, dass die anderen nicht einmal sehen, dass sie dabei fast auf den Bettlaken über dem Plastik ausrutscht.

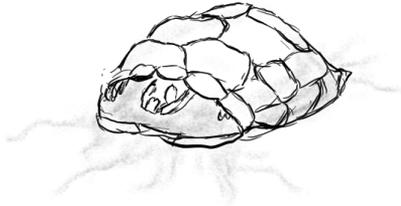


Luna fühlt sich in ihrem Wald augenblicklich wohler. Er rauscht, weil der Nordwind stark genug ist, seinen Weg hindurchzufinden. Regen tröpfelt aus dem Blätterdach in Wehen auf Lunas geschundenen Körper. Und trotzdem denkt sie darüber nach, hier nicht zu bleiben. Irgendwo hoch oben auf den Klippen wohnt Sonja in einem kleinen Haus mit Kellergewölbe darunter. Luna spielt eine ganze Weile mit dem Gedanken, sie aufzusuchen und sie zu bitten, ob sie von ihr trinken darf. Sie möchte eigentlich sicher nicht in

Sonjas Schuld stehen. Aber auf der anderen Seite ist Sonja eine treue Person gewesen. Sie hat nie ›nein‹ gesagt. Luna hegt schon länger den Verdacht, dass sie es eigentlich will.

Sie könnte ja wenigstens bis zu Sonjas Behausung gehen. Aber kurz bevor Luna sich in Bewegung setzt, merkt sie, dass sie zu erschöpft war, um ihren Sinnen zu trauen. Sonja befindet sich, dem Geruch nach zu urteilen, längst im Wald.





Bildbeschreibung:

*Der Panzer einer Schildkröte, in der sich ein Skelettkopf verkrochen hat. Es sind dunkle Schlieren angedeutet, die aus dem Panzer hervorquellen.*

**Content Notes:**

Sex als Thema. Genitalien erwähnt, Löcher, Verwesung.

# Die Schlange, die Schildkröte und die löchrige Flunder

*Paolo und Kendra*

Spät in der Nacht, Léonides ehemaliges Arbeitszimmer, nun halb umfunktioniert in Kendras Arbeits- und Schlafzimmer. Kendras Bett ist noch nicht geliefert worden. Daher liegt ein hohes 1,40 mal 2 Meter Luftbett auf mehreren Kisten und Paneelen, damit sie einen Ersatz hat, von dem sie leicht aufstehen kann. Dort liegt sie neben Marcin. Es ist fast dunkel, nur das Nachtlicht leuchtet sachte, und sie haben ihre Brillen längst abgesetzt. Trotzdem sieht Marcin für Kendra immer noch kissable aus. Sie grinst über ihren eigenen Ausdruck. Ob sie es noch einmal wagen darf?

»Hast du ein schlechtes Gewissen?«, fragt Marcin.

Weil sie ihn küssen will? Kann er Gedanken lesen? Vielleicht ist es auch recht offensichtlich, dass sie das möchte, Kendra weiß es nicht. »Weshalb?«

»Wegen Luna«, antwortet Marcin.

Kendra hadert einen Moment mit sich, bevor sie verneint.

Marcin runzelt die Stirn. »Mir kommt dadurch schon die Frage auf, wer von uns allen das krasseste Monster ist.«

»Ich weiß einfach nicht, was mir ein schlechtes Gewissen bringen soll!«, verteidigt Kendra sich. »Ich glaube, wir sind da über Grenzen gegangen, die für sie nicht so gut waren. Ich kann mich aber auch ohne negative Gefühle dazu entscheiden, dass ich so etwas nicht wieder tue. Oder eben doch, wenn sie es will.«

Marcin berührt sie an der Wange. Vielleicht, um sie zu beruhigen. »Ich mag dich. Ich wollte dich nicht verletzen. Oder kritisieren.«

»Ich habe mich schon kritisiert gefühlt«, gibt Kendra zu. »Und ich verstehe noch nicht, wie das keine Kritik sein kann.«

»Es war nicht in Ordnung von mir«, sagt Marcin. »Es basiert auf dem Ableismus: Wer nicht richtig fühlt, ist ein Monster. Aber ich habe angefangen, mich halbwegs damit zu akzeptieren, eines zu sein. Ich habe eine gewisse Liebe zu meinen Monstern. Und manchmal habe ich mich ein kleines bisschen selbst lieb deswegen. Wenn ich dich so bezeichnet habe, dann also, weil ich weiß, dass mein Umfeld, mit dem ich groß geworden bin, es wertend tun würde, während ich es liebevoll tue.« Er seufzt. »Es ist trotzdem nicht okay. Aber so war das gemeint.«

Kendra nimmt Marcins Hand, mit der er ihre Wange berührt, in ihre, führt sie zu ihrem Mund, aber sieht Marcin noch einen Moment an, bevor sie die Hand küsst. Marcin zieht sie nicht zurück. »Damit kann ich gut leben und es fühlt sich sogar lieb an.« Kendra mag seine Ungeheuer schließlich auch. Vielleicht mag sie doch eines sein, wenn Marcin sie dafür mag. Sie küsst die Hand noch einmal.

»Soll ich dich küssen?«, fragt Marcin.

»Soll?«, fragt Kendra.

»Vielleicht unglückliche Wortwahl«, sagt Marcin. »Beim letzten Mal hast du mich geküsst. Vielleicht kann ich mich besser fallen lassen, wenn ich aktiver bin? Ich finde es spontan nicht unbedingt realistisch, aber ich würde es ausprobieren.«

Wieder flattert etwas in Kendra. »Na dann, los!«, sagt sie. Irgendetwas ist irritierend, aber sie weiß nicht was. Vielleicht wird es sich lösen, wenn sie sich küssen, und wenn nicht, wird sie es genauer zu verstehen versuchen.

Marcin rückt näher zu ihr, sie rückt näher an Marcin heran. Er ist nervös, das merkt sie. Ob er noch nie aktiv geküsst hat? Das erste Mal, als sich ihre Lippen berühren, passiert das nur sehr kurz. Kendra spürt den Drang, wieder leidenschaftlich zu werden, aber sie lässt Marcin machen.

Marcin küsst sie auf verschiedene Arten. Mit festen Lippen, mit Zunge, ohne, sehr langsam und weich und irgendwann auch wieder leidenschaftlich. Letzteres so lange, bis Kendra sich vergisst und sich fallen lässt. Es ist längst

etwas, was sie eigentlich als Teil einer Beziehung mit ihm haben will. Wenn er mag. Das würde wahrscheinlich bedeuten, ihn Paolo auszuspannen.

Kendra ist verwirrt von ihren Gefühlen und kehrt aus dem Gedankenuniversum zurück, das nur Genuss, Leidenschaft und zärtliche Gier kennt. Marcin hört auf, sie zu küssen. Irgendetwas stimmt nicht, steht zwischen ihnen. Sie sind sich sehr nah. Marcin hat wieder zärtlich ein Bein über sie gelegt. Sein durchgestreckter Fuß berührt sie am Oberschenkel. Es ist schön so, aber es gibt Unausgesprochenes. Sie sehen sich an. Kendras Atem zittert noch. Sie sollte es ihm jetzt sagen.

»Ich hatte eine Erkenntnis«, sagt sie also.

»Ich auch«, sagt Marcin.

Kendra fühlt sich unwillkürlich aufgeregt. Was ist das bloß für ein fieses, vereinnahmendes Gefühl? Sie möchte eigentlich nicht so sehr hoffen, dass Marcins Erkenntnis ihrer ähnelt. Sie möchte, dass er frei ist. »Hast du einen Vorzug, wer zuerst darüber redet?«

»Ich brauche etwas länger, glaube ich. Wenn deine recht kurz ist, dann du zuerst«, bittet er.

Kendra nickt. »Ich verliebe mich in dich. Oder so«, sagt sie. »Ich mag es sehr, dir auf diese Art nah zu sein.« Muss sie noch etwas dazu sagen? Dass sie darüber nachgedacht hat, ihn Paolo auszuspannen? »Ich hätte Lust auf Sex.« Ihr wird einen Moment sehr heiß, als sie es sagt.

Marcin schweigt verdächtig lang, aber rührt sich nicht. Schwarze Schlieren wabern um ihn herum, aber manifestieren sich zu nichts. »Ich nicht«, sagt er. »Ich finde fair, dir das zu sagen, bevor ich dich ausfrage, wie sich das anfühlt.«

»Lust auf Sex?«, fragt Kendra.

Marcin nickt sachte. Ihre Stirnen (Gestirn? Wie ist der Plural?) berühren sich dabei.

»Ich habe noch eine Vorwegfrage, bevor ich dir die Frage beantworte«, sagt Kendra. »Du hast nicht gezielt Lust auf Sex mit mir, oder du möchtest eher sicher keinen haben? Ich weiß, das manche Menschen welchen wollen, die keine Lust empfinden, deshalb frage ich.«

»Ich weiß es noch nicht«, antwortet Marcin. »Ich kann mir das nicht vorstellen. Vielleicht würde ich es aus Neugierde tun, aber zum einen ist mir das im Moment zu viel und zum anderen würde ich das schon mit Paolo absprechen wollen, wenn.«

»Okay«, sagt Kendra. Das Gefühl Enttäuschung testet wieder, ob es angebracht ist, gefühlt zu werden, und ist dieses Mal erfolgreich. Sie will das nicht, aber Gefühle passieren nun mal, und dann muss mit ihnen gedealt werden. »Du möchtest wissen, wie sich Lust auf Sex anfühlt«, wiederholt sie.

»Ja«, sagt Marcin. »Ich kann mir das nicht vorstellen. Hast du irgendwie so einen inneren Drang, zum Beispiel mein Genital anzufassen? Oder dass ich deines berühre?«

»Ja, schon, genau«, sagt Kendra. Ihr ist nun eher unbehaglich warm. Sie überlegt, wie sie es besser beschreiben kann, aber Marcins Beschreibung trifft es einfach sehr genau. »Ich spüre beim Küssen, oft, nicht immer, so eine Leidenschaft, die ich sehr mag. So eine fühle ich auch beim, trocken gesagt, Interagieren mit Genitalien. Wenn ich die Person dahinter halt als attraktiv empfinde. Kann es sein, dass du mich nicht als sexuell attraktiv empfindest?«

Marcin nickt. Dieses Mal noch vorsichtiger, sodass sich ihr Gestirn dabei nicht berührt. Seine Augen werden feucht.

»Hey, das ist okay!«, beruhigt Kendra eilig. »Du schuldest mir nichts. Wirklich!« Sie fügt hinzu: »Oder vermisst du dadurch etwas?«

Wieder wabern die dunklen Schlieren um ihn herum. Manchmal kann Kendra sein Gesicht kaum erkennen, so dicht sind sie. Sollte sie sich Sorgen machen?

Schließlich schält sich langsam eine Form aus den Schatten, eine Flunder, die über Marcins Augen liegt. Ihre seitlichen Flossen bewegen sich schlängelnd, als wären sie im Wasser. Die Flunder ist das erste Tier, an dem Kendra hellere Stellen beobachtet, die nicht die Augen sind. Sie ist löchrig und dort, wo das verwesene Fleisch herauschaut, ist sie gräulich bleicher. Kendra mag sie sofort.

»Ich mag Kuscheln«, sagt Marcin. Er tastet mit der Hand Kendras Schulter hinauf und berührt sie wieder an der Wange. »Und irgendwann wollte Paolo mehr. Und ich wollte auch, aber ich glaube, ich wollte, weil ich dachte«, – er zögert, atmet, redet ruhiger weiter –, »weil ich dachte, dass das mein Ich sein müsste, wenn ich mich nicht so kontrolliere. Ich dachte, der Grund dafür, dass ich keine Lust empfinde und sich die Leidenschaft für mich aufgesetzt anfühlt, ist meine Kontrolle. Dass ich es nie ganz passieren lassen darf, also passiert es quasi nicht. Wie, wenn du Kuchen backen willst, aber du gezwungen bist, den Zucker komplett rauszulassen.«

»Dann würde ich eine Quiche backen«, sagt Kendra, ehe sie nachdenken kann, ob das eine gute Idee ist.

Marcin kichert und streichelt ihr mit den zarten Fingern über die Wange. Es fühlt sich schön an. »Aber du weißt halt nicht, ob deine Kuchen missglücken, weil du nicht backen kannst, solange sie schon deshalb missglücken, dass du die wichtigste Zutat weglassen musst.«

»Ich verstehe, was du meinst«, sagt Kendra. »Du hast dich nie ganz auf Sex- und Küssensdinge einlassen können, weil du Kontrolle brauchtest, während Loslassen dabei eine so wichtige Zutat wie Zucker im Kuchen sein könnte. Und nun, da du mit mir ein Risikospiele spielst, in dem du loslassen darfst, findest du heraus, dass es nicht daran liegt. Sondern dass es dir auch so nicht behagt.«

Marcin gibt einen zittrigen, zustimmenden Laut von sich. Die Flunder wird einen Moment qualmiger, manifestiert sich aber wieder. »Es tut mir leid.«

»Was jetzt genau?«, fragt Kendra. »Weil ich nicht finde, dass dir was leid tun muss.«

»Dass ich dir sozusagen einen Korb gebe«, sagt Marcin. »Klar ist das mein Recht, aber es tut mir trotzdem leid, dass ich das tue.«

Kendra streichelt Marcin über den Oberarm. Sie seufzt. »Ich wünschte, du hättest deshalb keine negativen Gefühle«, sagt sie. »Und ich wünschte, ich könnte irgendwas Überzeugenderes sagen als, dass das in Ordnung so ist.« Sie wünschte, sie könnte wahrheitsgemäß behaupten, sie wäre nicht

enttäuscht. »Ich mag dich, wie du bist. Möchtest du diese Haltung, die wir haben, noch etwas auflösen? Oder ganz losgelassen werden?«

»Nein, wenn es für dich okay ist, mag ich das so«, widerspricht Marcin. »Ich könnte verstehen, wenn es dir zu dicht ist im Zusammenhang mit meinen Grenzen. Mein Bein hat da vielleicht was anzüglich Deutbares.«

»Ich mag es auch so«, widerspricht Kendra. »Und ich kann es einfach als nicht anzüglich einordnen. Es ist gemütlich und zärtlich. Magst du Zärtlichkeit?«

»Ja, sehr!«, betont Marcin. Wieder verliert die Flunder an Schärfe, und dieses Mal verschliert sie in der Luft, bis sie sich ganz auflöst. Stattdessen entsteht wieder der kleine Drache, der zwischen ihre Körper kriecht, als Marcin Kendra enger in den Arm nimmt, und sich dort aufwärmt.

»Haben die verschiedenen Wesen eine Bedeutung?«, fragt Kendra. »Spiegeln sie bestimmte Emotionen wieder?« Marcin hat vorhin schon einmal so etwas in der Richtung gesagt.

»Der Drache ist eine bestimmte Art Traurigkeit«, antwortet Marcin. »Ich habe ihn sehr lieb.«

»Was bedeuten Schlange, Schildkröte und Flunder?«

»Ich bin nicht ganz sicher«, sagt Marcin. »Ich glaube, die Flunder steht für Erkenntnisse, die in meine Vergangenheit im Nachhinein ein Gefühl von Abscheu ergänzen, das da eigentlich hingehört hätte.«

»Würdest du zustimmen, dass Paolo dir gegenüber übergriffig war?«, fragt Kendra. »Ich frage vielleicht zu persönliche Fragen. Es tut mir leid. Ignorier mich, wenn das besser ist.«

»Ich finde gut, dass du fragst!«, versichert Marcin. »Ich verdränge schon viel zu lange, darüber nachzudenken. Wegen der Emotionen und der Ungeheuer, verstehst du?«

»Ja.« Kendra versucht einen weichen Tonfall, der ein wenig von Marcins Brust geschluckt wird. »Ich finde bisher die Anwesenheit jedes deiner Ungeheuer angenehm.«

Marcin streichelt Kendra so zärtlich über den Rücken, dass sie ein leises

Seufzen nicht unterdrücken kann. Es ist einfach nur behaglich. Sie hat es geschafft, aufzuhören, ihre Leidenschaftswünsche auf Marcin zu projizieren.

»Ich glaube, so ganz gesund war die Beziehung mit Paolo nicht«, sagt er. »Ist«, korrigiert er. »Aber er hat mich nie zu Körperlichem bedrängt. Nie!«

»Damit meinst du, du hast aktiv ›ja‹ gesagt?«, fragt Kendra.

»Und ich habe es auch provoziert, sozusagen«, fügt Marcin hinzu. »Ich«, er zögert einen Moment, »ich weiß, was ihn heiß macht.« Er vergräbt seinen Kopf in Kendras Haar. »Ich weiß nicht, was ich dazu fühlen soll«, nuschelt er. »Ich habe versucht, zu sein, wie ich sein möchte, aber ich bin eben anders.«

Dieses Mal streichelt Kendra ihm über den Rücken. Sortiert das lange Haar. Hält ihn zärtlich fest, während er weint.

»Es fällt mir so schwer, nicht so sein zu wollen, wie Leute mich brauchen«, gibt er zu. »Du musst unglaublich gut darin sein, mir Sicherheit zu geben, dass ich mich traue, dir gegenüber zuzugeben, dass ich nicht will, wie du mich eigentlich gern hättest.«

»Ich will dich nicht anders haben, als du bist«, sagt Kendra energisch. »Wenn du mich zufällig attraktiv empfunden hättest, ja, ich kann nicht leugnen, dass das nett gewesen wäre, aber ich finde viel, viel wichtiger und interessanter, *dich* kennenzulernen. Du bist aufregend und interessant und individuell und, und schön. Mit deinem ganzen Sein.«

»Du kennst mich doch noch kaum«, wendet Marcin ein.

»Ich kenne auch den Geisterwald kaum, von innen erst recht nicht, aber egal was darin ist, ich habe ihn sehr gern«, sagt Kendra.

Marcin schweigt einen Moment und streichelt ihr noch einmal zärtlich über den Rücken. »Wow, ist das eine schöne Metapher«, sagt er schließlich. Er möchte den Moment eigentlich noch etwas genießen, aber sein Hirn drängt ihn zu den unbeantworteten Fragen. »Die Schildkröte ist, denke ich, das Gefühl von Schutzbedürftigkeit. Ich war kurz vor der Realisierung, die ich dir offenbart habe, und ich habe mich zerschunden gefühlt, und danach, als bräuchte ich ein neues Daheim.«

Kendra zieht die Arme etwas fester um ihn. »Wenn du möchtest, kann ich für dich Familie sein. Hilft das?«

»Ich glaube, schon«, nuschelt Marcin. »Für mich ist Angela wie eine Mutter, glaube ich. Und ich liebe Bran sehr, auch wenn sie nicht mehr ist. Ich glaube, ich möchte keinen Schwesterersatz. Aber ich mag gern, wenn du Teil meiner Familie sein magst, dich als Familienmitglied zu haben.«

»Das klingt schön«, sagt Kendra. »Und ehrlich gesagt, viel schöner sogar als eine andere Form von Beziehung.«

Marcin streichelt ihr durchs Haar. »Und die Schlange«, sagt er. »Das ist das schwierigste. Ich glaube, sie ist dann aufgetaucht, wenn ich dann doch ›nein‹ sagen wollte, und nicht konnte, weil ich mir nicht eingestehen wollte, dass ich es sagen wollte. Sie hat an meiner statt ›nein‹ gesagt.«

»Es klingt schon ein wenig, als hättest du ein reichlich beschissenes Leben«, murmelt Kendra. »Brauchst du Support, was Paolo angeht? Ich nehme an, du willst darüber tatsächlich mit ihm reden?« Und als Marcin zustimmt, fügt sie hinzu: »Würde es dir helfen, wenn ich dabei wäre?«

»Ich weiß es noch nicht«, sagt Marcin. »Ich bin gerade emotional erschöpft. Ich brauche eine Pause, ich kann gerade nicht mehr klar genug darüber nachdenken. Wärest du da für mich, wenn ich mir morgen einen Plan ausdenken möchte?«

»Natürlich, Marcin«, sagt sie. Sie fühlt in sich ein starkes Gefühl von Zuneigung zu ihm aufkommen. Aber es ist nicht die Verliebtheit von vorhin. Es ist etwas anderes. »Ich habe dich lieb. Wenn ich darf.«

Marcin berührt ihre Stirn mit seinen Lippen. »Darfst du«, flüstert er dagegen. »Auch wenn ich gerade noch nicht fassen kann, was es bedeutet.«





Bildbeschreibung:

*Eine Haarspange in Form eines Schmetterlings.  
Er hat Glitzersteine und viele Schnörkel in den  
Flügeln.*

**Content Notes:**

Mord, Blut, Blutarmut, Genitalien, Erregung, Erotik, psychologisches Sadismus-Spiel, Fixieren, Ausgeliefertsein.

# Der Schneefuchs und der Schmetterling

## *Luna und Sonja*

Im Geisterwald. Der Wind schüttelt die dünnen Äste kahler Birken. Die gespenstisch weiße Borke schimmert im letzten Abendlicht. Nebel wabert im seichten Bodenwind durchs Unterholz.

Sonja ist leise. Sie hat Luna natürlich bemerkt. Und eigentlich hat sie vermutet, dass es dadurch für sie gelaufen wäre. Aus. Lunas Fähigkeiten im Wald aufzuspüren, wer nicht hineingehört, sind besser als Sonjas. Wenn Sonja Luna bemerkt hat, gar nicht so weit von ihr, dann hat Luna auch Sonja bemerkt. Aber aus Sonja unbekanntem Gründen wird sie nicht sofort angegriffen.

In ihrer Schneefuchsform schleicht sie zum nächsten Waldesrand. Nun, nicht ganz zum nächsten, denn der endet direkt an einer Klippe in die tosende Nordsee. Dann doch lieber einem Vampir zum Opfer fallen. Oder ist es doch nicht die bessere Wahl und sie mag bloß die Nässe nicht? Oder sie mag Luna?

Als Sonja schon nah am Waldrand ist, dort, wo ein Wanderweg ihn begrenzt, hält sie noch einmal inne. Etwas stimmt nicht. Mit Luna stimmt etwas nicht. Sorge. Sonja nimmt menschlichere Gestalt an. Es verändert nichts an ihren Sinnesorganen, außer, dass sie nun höher liegen. Es verändert etwas in ihrem Denken. Oder eher andersherum, das Denkuniversum, in dem sie sich gerade befindet, beeinflusst unterbewusst ihre Form? In der Schneefuchsform ist jedenfalls immer ein Teil ihres Denkens etwas tranceartig. Nun, in menschlicherer Form erhofft sie sich, besser herausfinden zu können, was nicht stimmt.

Ein Rascheln im Hintergrund erschreckt sie. Der Fluchtreflex setzt ein, sie versucht, zum Waldrand zu rennen, aber ihr nach der Vermenschlichung langes Haar verfängt sich in Birkenborke, so sehr, dass sie nicht weiterweiß.

»Kann ich dir helfen?« Lunas Stimme ist ruhig und dunkel.

Man könnte meinen, Luna klinge freundlich. Aber Sonja liest aus der Uneiligkeit, dass Luna weiß, wie sehr sie überlegen ist, und nicht zögern wird, es auszunutzen, wenn ihr danach ist. »Du möchtest mich töten«, flüstert sie.

»Schon«, sagt Luna, mit der selben Ruhe wie eben.

Sie hat sich überhaupt so leise genähert, dass Sonja es kaum mitbekommen hat. Sie weiß nicht genau, wo Luna steht. Es ist unheimlich. (Und es gefällt Sonja. Aber das will sie sich selbst gegenüber nicht so laut zugeben, deshalb ist es in Klammern geschrieben.)

Es raschelt kaum, als sich Luna nähert. Sonja rührt sich nicht. Es ist zu spät. Luna legt den einen Arm um Sonjas Brustkorb, gerade mit so viel Kraft, dass es Sonja vermittelt, dass sie nicht weggann. Mit der anderen löst sie so sanft und zärtlich Sonjas Haar aus der Borke, dass es auf Sonjas Kopfhaut kribbelt. Und in ihrem ganzen Körper. Kein Haar bleibt zurück. Nun hängt sie nicht mehr hilflos am Baum, sondern wehrlos in Lunas Arm.

Luna berührt Sonjas Hand, in der sich ein glänzender, metallener Gegenstand befindet. »Die Mondklinge also«, raunt sie. Dann streicht sie Sonjas Haar von derem Ohr, um genau hineinzusprechen. »Du bist in meinem Wald.«

Sonja zittert. Ihr liegen viele alberne Sprüche auf der Zunge. »Willst du es nicht rasch hinter dich bringen?« Aber das will Sonja gar nicht. Warum sollte sie es vorschlagen? »Muss es so zärtlich sein?« Aber ist das nicht, warum Sonja überhaupt hier ist? »Hm hm«, sagt sie schließlich bestätigend. Mit dünnem Stimmchen.

»Ich gebe dir eine Wahl«, sagt Luna. »Option 1: Ich nehme dir jetzt die Mondklinge ab und lasse dich einfach aus meinem Wald gehen.«

Was?, denkt Sonja. Das sieht Luna gar nicht ähnlich. So etwas überhaupt zur Wahl zu stellen. »Und Option 2?«

»Option 2: Du bringst die Mondklinge selbst zu meiner Hütte zurück. Ich warte hier eine Weile, solange, bis ich denke, dass du eine knappe Chance hast, zu entfliehen. Dann jage ich dich.«

Sonjas Atem zittert bei dem Vorschlag. Luna ist so ein sadistisches Aas! »Warum sollte ich Option 2 wählen?«, fragt sie, denn eigentlich müsste aus Lunas Sicht für Sonja alle Logik dagegensprechen.

»Ich weiß es nicht«, raunt Luna dunkel. »Weil du das Bedürfnis hast, den Schaden, den du angerichtet hast, selbst wieder in Ordnung zu bringen?«, schlägt sie vor. Und noch viel leiser flüstert sie in Sonjas Ohr: »Komm du ja nicht auf die Idee, dass dir das auch eine Chance geben könnte, den Wald samt Mondklinge zu verlassen. Eine Option, die dir anders nicht offen steht.«

Stimmt, denkt Sonja. Daran hat sie tatsächlich nicht gedacht. »Und was hast du davon?«, fragt Sonja.

»Ich habe meine Gründe«, sagt Luna einfach.

»Du spielst gern mit deiner Beute?«, rät Sonja.

»Das auch«, gibt Luna zu. Gier schwingt in ihrer Stimme mit.

Sonja wird weich in den Knien. Oh, wie sehr sie sich nach Lunas Gier sehnt. Es ist so klar, wie sie entscheiden wird. »Wie viel Chance zu entfliehen lässt du mir bei der zweiten Option?«

»Willst du handeln? Ich steige mit 1% ein.« Lunas Stimme grinst.

»5%?«, schlägt Sonja zitternd vor.

Luna schnaubt. »Ich dachte, ich müsste dich von irgendwas ab 90% runterhandeln. Was sagt das über dich?« Lunas Finger streicht einmal unendlich sachte über Sonjas Hals. »Ich nehme die 5% einfach! Ist das also der Deal? Nimmst du die zweite Option?«

Wie Sonja mit diesen wackeligen Beinen gleich überhaupt rennen soll, ist ihr nicht klar. Sie hat das Gefühl, gleich umfallen zu müssen, als Luna sie vorsichtig loslässt. Sie stützt sich an einem Baum ab. »Ich habe noch nicht geantwortet«, flüstert sie.

»Ich weiß«, sagt Luna. »Ich habe nicht vor, für dich zu entscheiden. Selbst wenn noch so naheliegend erscheint, was du willst. Aber ich würde eine

Richtung, die du jetzt bewusst, also nicht aus Versehen herumstrauchelnd, einschlägst, als Entscheidung werten.«

Sonja ist dankbar darum. Sie will es nicht aussprechen. Sie fühlt sich eh schon emotional entblößt, weil sie sich mit den 5% verraten hat. Wie albern. Luna hat sie längst durchschaut, nur deshalb lässt sie ihr eine scheinbare Wahl. Beziehungsweise durchaus eine echte, eigentlich.

Sonja blickt gen Waldrand. Er dürfte nicht allzu weit sein. Sobald sie einen Schritt dorthin machen würde, würde Luna ihr noch die Mondklinge entwenden, aber sie gehen lassen. Luna hält Wort, das weiß Sonja. Aber dass sie die Mondklinge noch in der Hand hält, realisiert Sonja, ist auch ein Zeichen dafür, dass Luna weiß, was los ist. Wenn sie naheliegender empfunden hätte, dass sich Sonja für die erste Option entschiede, hätte sie ihr die Mondklinge vielleicht bereits abgenommen.

Sonja sieht hinab auf den glänzenden Gegenstand in ihrer Hand. Ein Gegenstand ihrer Begierde. Wenn sie ihn behalten will, ist ihre einzige Wahl, den Weg zu Lunas Hütte einzuschlagen. Aber sie muss dort nie ankommen! Sie kann zügig, nachdem sie den Weg zu Lunas Hütte angepeilt hat, abbiegen, um den Wald samt Mondklinge zu verlassen. Sie wandelt sich wieder in ihre Schneefuchsform, die Mondklinge in einer Pfote, die dafür noch fingerigere Gliedmaßen hat, wie vorhin, und jagt in den Wald hinein.

Das war nicht abgesprochen, denkt Luna. Sie merkt sofort, dass Sonja nicht plant, die Hütte zu erreichen. Sie lässt ihr trotzdem etwas Vorsprung. Sie lehnt sich grinsend an einen Baum. Sie ist müde und zerschunden, aber sie kann sehr wohl noch klar genug denken, sodass sie weiß, was das hier ist. Das Spiel einer Person, die sich ihr ausliefern will, aber den Anschein haben möchte, als wäre es doch nicht freiwillig. Sonja hat genug Wissen und Erfahrungen, dass ihr klar ist, dass Luna ihre Chancen zu entfliehen auf null reduzieren wird, sobald sie den Vertrag bricht, den sie eigentlich haben. Das ist die Absicht dahinter. Sonja rechnet nicht damit, mit der Mondklinge davonzukommen.

Luna setzt ihr nach, als sie nach ihren Hochrechnungen an der Stelle mit dem Mooshügel im Wald auf Sonja treffen wird, der sich besonders

gut eignet, Personen auszusaugen. Sie rennt. Sie fühlt sich immer noch, als hätte sie einige Drahtbürsten verschluckt und verdaut, und gleichzeitig so lebendig wie lange nicht mehr. Sie liebt die Jagd. Sie liebt das Zappeln der Opfer. Sie liebt es, den Todeskampf auszulösen und ihm beizuwohnen.

Sonjas Sinne sind geschärft. Dieses Mal hört sie Luna kommen. Irgendetwas stimmt mit ihr gar nicht. Wieder sorgt Sonja sich. Wieso sorgt sie sich um diese Vampirkreatur?

Der Boden unter ihren Füßen wird weicher und lässt sie, wie automatisch, ein wenig langsamer werden. Das wäre ein guter Ort, um...

In diesem Moment passiert es. Sie hat Luna doch gehört, warum die letzte Näherung dann wieder nicht? Wie aus dem Nichts stürzt sie sich auf Sonja und begräbt den Schneefuchskörper unter sich im Moos, die Hand an Sonjas Kehle. Sonja nutzt den kurzen Moment von Raum, den sie noch hat, um die Form wieder in eine menschlichere zu wechseln und Luna lässt sie.

Luna greift ihr noch einmal um die Hüfte und rollt sich mit ihr über das Moos, bis sie an einer Stelle liegen, die weich ist, und abschüssig. Sonjas Kopf zeigt nach unten, ihre Beine liegen weich und erhöht, eingeklemmt zwischen Lunas starken Beinen. »Ist es für erhöhten Blutdruck auf der Halsschlagader?«, fragt Sonja.

Luna nickt. Sie streicht Sonjas langes Haar zurecht, bis es um ihren Kopf verteilt ausgebreitet auf dem Moos liegt.

Wie auf dem Servierteller, denkt Sonja. Sie atmet schneller. Sie will, dass Luna sie noch einmal so unendlich sanft am Hals berührt, mit der Hand, wie vorhin, wie um Darzulegen, was sie tun wird. Wogegen sich Sonja nicht wehren kann. Jetzt nicht mehr. Sie möchte, dass Luna sie zwischen den Beinen anfasst. Aber das ist nicht Lunas Stil.

Luna beugt sich herab und berührt tatsächlich Sonjas Hals mit dieser kaum aushaltbaren Sanftheit, die sich Sonja gewünscht hat, aber mit den Lippen. Und flüstert ihr dann ins Ohr: »Du möchtest also von mir ermordet werden. Damit hatte ich so auch nicht gerechnet.«

»Nicht?«, fragt Sonja. »Muss es so offensichtlich sein, damit du es merkst?«

Lunas Hand um Sonjas Hals wird eine Spur sanfter. »Scheint so«, flüstert sie. Einen Moment wirkt sie dadurch verletzlich. »Es war mir noch nie so bewusst, dass du dich mir freiwillig ausliefern willst und es nicht eher tust, weil du ein etwas unsinniges Risikoverhalten an den Tag legst.«

»Gefällt es dir deshalb jetzt weniger?«, fragt Sonja ängstlich.

»Im Gegenteil.« Lunas Stimme ist ein sanftes, gieriges Flüstern. »Ich mag Konsens. Das waren meine Gründe, dir eine Wahl zu lassen und zu sehen, was du aussuchst.«

Sonja fragt sich, ob sie etwas dazu sagen soll. Ihr Herz pocht schnell. Sie ist feucht. Sie will, dass Luna sie ausnutzt. Dass Luna alles von ihr nimmt. Sie atmet tief ein und riecht, dass Luna sehr anders riecht als sonst. Verwüstet. »Bist du krank? Oder verletzt?«

»Schon, denke ich«, sagt Luna. »Ich glaube, das wird sich legen, wenn ich dich aussauge.«

»Ich möchte dir nicht sagen, dass du es tun sollst«, sagt Sonja. Auch, wenn sie will, dass Luna sie aussaugt. Ganz und gar. Das lässt sie unausgesprochen.

»Das verstehe ich«, sagt Luna. Die Hand an Sonjas Hals wandert auf eine Seite, bohrt ihr einen Daumen unters Kinn und packt zu. Ein feiner Grad zwischen sanft und unsanft. Die Bestimmtheit widerspiegelnd, die Sonja braucht, und die Zärtlichkeit darin, die Lunas Sadismus ist. »Du möchtest, dass ich über dein Schicksal entscheide und nicht du. Und das werde ich, Sonja, das werde ich!«

Sonjas ganzer Körper bebt, als Lunas Mund sich wieder von Sonjas Ohr entfernt, ihre Lippen sehr langsam ihren überstreckten Hals hinabwandern und an einer besonders empfindlichen Stelle verharren. Luna lässt sich die Zeit, Sonjas Seufzen in sich aufzusaugen, Sonjas hilfloses Verlangen. Sie mag Sonjas Sehnen danach, sich Luna hinzugeben. Luna öffnet den Mund. Ihre Lippen bilden ein unwillkürlich belustigtes Lächeln ab, als das schon wieder ein Fiepsen aus Sonja hervorlockt.

Sie kratzt teasend mit den Zähnen über Sonjas Hals. Es hinterlässt Schrammen, die sofort heilen. Luna riecht das Blut trotzdem. Und das Wissen, dass es ihr gleich so viel besser gehen wird, überwältigt ihre Kontrolle. Ihr ganzer

Körper spannt sich an, sie fixiert Sonja unbeweglich und leicht schmerzhaft in ihre Lage und beißt in Sonjas Hals. Sie zittert selbst, als sie das Blut in ihren Mund laufen lässt und in sich hineinrinnen. Sie schließt die Augen. Sie hört Sonjas sehndes Wimmern, fühlt das Aufgeben des Körpers unter ihr, das Fallenlassen.

Und dann hebt Sonja doch die Hand, streicht zärtlich über Lunas Wange. Luna fühlt sich geliebt. Es ist ein schönes Gefühl. Damit hätte sie nicht gerechnet.

Sonjas Hand fädelt sich in Lunas Haar ein, findet die Spange in Form eines Schmetterlings und entfernt sie aus Lunas Haar. Lunas Haar verselbstständig sich und kitzelt. Verdattert lässt sie von Sonjas Hals ab, richtet ihren Oberkörper etwas auf und schaut ihrem Opfer ins Gesicht. »Was machst du da?«

Sonja befestigt die Spange in ihrem eigenen Haar. »Darf ich sie haben, bis ich sterbe?«, bittet sie.

Luna ist so perplex, dass sie erst nicht weiß, was sie sagen soll. Einen Moment fühlt sie das Machtgefälle zwischen ihnen nicht. Sie fragt sich, ob sie es völlig aufgibt, wenn sie nun zustimmt. Aber dann kommt ihr der Gedanke albern vor. Sie nickt.

»Ich möchte dir noch etwas sagen, was dir vielleicht unangenehm ist, aber es kommt mir ehrlich vor«, sagt Sonja.

Luna nickt wieder.

»Ich bin erregt«, flüstert Sonja. »Sehr.«

Zu Sonjas Überraschung legt Luna die Hand, die nicht damit beschäftigt ist, Sonjas Hals zu fixieren, an Sonjas Becken. Sie wandert langsam darum herum, gibt Sonjas Beinen ein klein wenig Raum. Auf Sonjas Oberschenkel hält Luna inne. Auf dem Fellkleid, das Sonja aus dem Körper wächst. Frustrierenderweise bleibt Lunas Hand da einfach liegen. Ist es Teil von Teasen? Kann Luna sich nicht entscheiden?

Sonja hält die Anspannung kaum aus. Sie will, dass Luna zupackt. Dass sie mit ihr macht, was sie will. Und wenn sie sie nicht anfassen will, okay, darum ging es Sonja nicht. Sie will es, aber sie will eigentlich Luna zur Verfügung

stehen, mit was immer diese für Bedürfnisse hat, und hat überhaupt nicht damit gerechnet, dass etwas mit Genitalien darunter sein könnte. Sie fand es nur fair, ihr zu sagen, dass es für sie sexuell ist.

Bei dem Gedanken öffnet sie ihre Beine, halb unwillkürlich, halb einladend. Und wie, als hätte die Hand darauf gewartet, wandern Lunas immer noch recht kühle Finger dazwischen. Sortieren zärtlich langes Fellhaar zur Seite, bis sie zwischen Sonjas Vulvalippen glitschen können. Sonja atmet mit einem Mal so schnell, als läge ihre versuchte Flucht erst gerade hinter ihr. Sie blickt Luna an, weiß, dass sie verloren und verlangend aussieht. Luna dagegen lächelt sachte. Sie belässt die Finger zwischen Sonjas Beinen, als sie sich wieder zum Hals hinabbeugt. »Ist nun alles geklärt?«, flüstert sie dunkel.

»Ja«, fiepst Sonja. »Ich habe dich rausgerissen oder?«

Luna küsst Sonjas Hals, was ihr ein weiteres sehnsüchtiges Fiepsen einbringt. »Dafür stecken wir jetzt noch tiefer drin«, raunt sie. »Du hast dich dadurch noch ein Stück mehr ausgeliefert. Und ich mag es, dich so im Griff zu haben.«

Ehe Sonja auf die Idee kommen kann, etwas dazu zu sagen (es wäre etwas Zustimmendes geworden), spürt sie, wie Luna abermals die Zähne in ihren Hals versenkt. Sie liebt den Schmerz. Sie liebt das Saugen. Den Sog. Sie liebt, wie sie den Blutverlust spürt, sich zunehmend weniger rühren könnte, selbst wenn Luna sie losließe. Sie merkt, wie Luna wärmer wird. Sie spürt den warmen Wasserdampf, der sich ausbreitet, den Luna ausstrahlt. Es bedeutet, dass Luna von Sonjas Blut profitiert. Sie spürt Lunas Gier. Ihr wird leicht schwummrig im Kopf. Trinkt Luna so zügig? Auch, ja, aber... da sind auch ihre Finger zwischen Sonjas Beinen. Die nun damit anfangen, ihre Vulvalippen entlangzustreicheln. Sie langsam stimulieren. Sonja hat wirklich nicht damit gerechnet, dass es Lunas Ding ist, aber sie kann gerade ohnehin nichts anderes tun, als sich fallen zu lassen und aufzugeben, zu fiepsen, gegen das Gefühl anzukämpfen, gleich das Bewusstsein zu verlieren, um die Erregung noch etwas länger auszukosten.

Und dann zieht Luna überraschend ihre Zähne aus Sonjas Haut. Sonja

vermisst sofort das Sauggefühl, fühlt sich wie verloren. Lunas Mund wandert abermals zu Sonjas Ohr. »Ich bringe es gleich zu Ende«, verspricht sie. »Ich wollte dir nur etwas sagen, damit du es weißt, weil ich es fair finde.«

»Okay«, fiepst Sonja.

»Ich mache das hier«, – Luna bewegt die Finger noch einmal an Sonjas Vulvalippen entlang, so auf der Grenze von nicht genug, so sadistisch –, »weil es dich in einen Zustand der Extase versetzt, in dem dein Herz schneller und länger pumpt und ich mehr Blut aus dir herausbekommen werde.«

Sonja winselt unwillkürlich, stöhnt beinahe auf. Es erregt sie nur umso mehr.

Lunas Mund berührt ihr Ohr, als er wieder nach unten wandert. Auf dem Weg nimmt Luna das Ohrläppchen in den Mund und beißt so brutal hinein, dass Sonja denkt, dass es abfallen müsste. Sie schreit auf, aber mit kaum Kraft. Ein Moment, indem sie versteht, dass Luna mit ihr auch nicht so schöne Dinge machen könnte. Dass sie vollkommen in ihrer Gewalt ist. »Ich liebe dich«, flüstert sie.

Luna lässt sich ihre Verdrutztheit dieses Mal nicht anmerken. Sie küsst die blutige Stelle direkt unter dem Ohr, leckt darüber. Merkt, wie das Ohrläppchen schon dabei ist, wieder zu heilen, als sie wieder in den Hals beißt.

Sie lauscht auf Atem und Herzschlag, als sie trinkt. Es war ein langes Spiel, aber gleich ist es so weit. Sonjas Atem ist flach und immer noch sehr erregt. Und in dem Moment, kurz bevor ihr die Sinne wegkippen, lässt Luna zwei ihrer Finger in Sonjas Vagina gleiten.

Sonja verliert das Bewusstsein in einem Moment, der ihr wie der schönste in ihrem Leben vorkommt. Sie fühlt sich gewollt, geliebt und ausgebeutet. Von der einzigen Person, die ihr etwas bedeutet. Sie fühlt die Finger in sich, die Zähne in ihrem Hals und im nächsten Augenblick ist da einfach tiefste Entspannung, Schwärze.

Ein weiteres Mal wabert sie doch wieder ins Bewusstsein. Lunas Finger liegen nun unbewegt zwischen ihren Vulvalippen. Luna rechnet nicht damit, dass Sonja noch einmal etwas wahrnimmt. Es wirkt, als wäre Luna

einfach zu faul gewesen, sie dort wegzunehmen. Sie hält Sonja nicht mehr so zangenartig fest. Ihre andere Hand liegt liebevoll in Sonjas Haar, während sie genießend und selbstvergessen Blut aus Sonjas Hals trinkt. Vielleicht ist das ein noch schönerer Moment. Weil Luna glaubt, ihn für sich zu haben, und Sonjas Körper wirklich nur dient. Dann kippt Sonjas Bewusstsein entgültig weg.



Der Himmel leuchtet im ersten Tageslicht vor Sonnenaufgang. Dieses magisch wirkende Blau, das noch fast an Nachthimmel erinnert, aber gleichzeitig den Eindruck einer Neonfarbe macht. Das Meer rauscht, der Nordwind weht und bringt Salz mit sich. Sonja fühlt sich so tiefenentspannt, wie lange nicht mehr. Das ist vielleicht das Einzige, in dem sie Luna überlegen ist: Wenn sie vom Tod zurückkommt, ist sie stets ausgeruht, entspannt und erholt. Wenn Luna vom Tod zurückkommt, ist sie am Limit und braucht eine Weile, bis sie wieder ganz Luna ist.

Etwas fühlt sich aber seltsam an Sonjas Körper an. Sie bewegt dem Gefühl folgend ihre Hand zu ihrem Haar, betastet ihren Kopf und findet die Schmetterlingsspange. Luna hat sie ihr überlassen!

Sie richtet sich auf. Sie befindet sich außerhalb des Waldes, auf dem Boden bei der Klippe bei der Bank, wo Luna manchmal Überbleibsel oder Erinnerungen an Tote hinterlässt. In diesem Fall wohl Sonjas ganze Leiche. Sonja blickt zum Waldrand. Dort zwischen den Birken, vielleicht drei große Schritte in den Wald hinein sitzt Luna in einem Schneidersitz und wartet. Sonja nähert sich ihr und setzt sich außerhalb des Waldes auf den Boden. Sie schweigen sich eine Weile an, wissen vielleicht nicht so recht, was sie sagen wollen.

»Du lässt mich gehen?«, fragt Sonja schließlich.

»Ich hoffe, du verirrst dich mal wieder in meinen Wald«, entgegnet Luna.

»Habe ich die Erlaubnis?«, fragt Sonja.

»Niemand kommt lebend aus meinem Wald«, erinnert Luna. »Es ist nicht verboten, mich hier zu besuchen und dabei Sterben in Kauf zu nehmen.«

»Aber ich komme zurück«, murmelt Sonja. »Stört dich das nicht?«

Luna lächelt. »Es fühlt sich weniger nach Mord an, ja«, gibt sie zu. »Aber ich genieße es trotzdem.«

Sie lächeln sich ein paar Momente schweigend an. Bis wieder Sonja die Stille durchbricht. »Geht es dir besser?«

Luna nickt. »War dir irgendwas zu viel? Zu grenzwertig?«

Sonja hebt eine Braue. »Wieso würdest du so etwas fragen? Ist nicht vielmehr Sinn der Sache, dass du machst, was *du* willst und dich nicht scherst, was ich fühle?«

Luna schüttelt den Kopf. »Zum einen schert es mich, was du fühlst. Das ist Teil von dem, was ich mir einverleibe, was ich genieße«, erklärt Luna.

Sonja kann nicht abstreiten, dass es sie anmacht, und dass es sie sehr berührt.

»Und zum anderen gibt es Grenzen, die ich nicht überschreiten möchte«, sagt Luna. »Ich mache schon bewusst selten sexuelle Dinge. Das ist etwas, was ich nicht machen werde, wenn du es nicht magst.«

»Ich mochte es«, flüstert Sonja. »Sehr.«

»Auch, dass ich dir am Ende offen gelegt habe, dass ich es für den Blutdruck bei dir tue?«, bohrt Luna nach.

Sonja grinst. »Du hast schon krassere Dinge mit mir gemacht, um meinen Blutdruck beim Aussaugen zu erhöhen.« Sie lächeln sich wissend an. »Nein, ehrlich«, fügt Sonja hinzu. »Ich fand gerade den Moment sehr extrem, krass, gut, meine ich.«

Luna grinst und kichert tonlos. »Dann habe ich noch eine Frage übrig. Was soll die Sache mit Paolo? Wärest du bereit, ihn aus dem Spiel zu lassen?«

Sofort verfliegt Sonjas Leichtmütigkeit vollends. »Paolo«, flüstert sie. »Ich dachte, du würdest dich vielleicht freuen, wenn ich dir ein Opfer in den Wald schicke, um das du es nicht schade finden würdest.«

»Nicht so!«, sagt Luna. Sie steht auf, und geht, ohne etwas weiteres hinzuzufügen.

Sonja bleibt wie vom Donner gerührt sitzen. Das Meer rauscht unterhalb der Klippe. Der Wind weht durch ihr Haar. Es war bis gerade die schönste Nacht ihres langen, unsterblichen Lebens. Aber jetzt, mit einem Mal, jetzt hasst sie alles.





Bildbeschreibung:

*Ein Kurzflügel – das Musikinstrument.*

**Content Notes:**

Fesseln, BDSM erwähnt, ein Witz, der Ableismus auf die Schippe nimmt, und bei dem ich noch nicht entscheiden kann, ob das eher hilfreich ist oder mir nicht zusteht, emotionaler Druck, Dissoziation.

# Auseinander- und Zusammen–nehmen und -setzen

*Viele*

Es duftet nach Keksen im ganzen Haus. Es ist Samstag, früher Nachmittag, und Marcin ist gerade damit fertig, das Wohnzimmer aufzuräumen. Kendra ist an einen Schreibtischstuhl mit Rollen daran gefesselt. Ja, das ist fast eine Formulierung (an den Rollstuhl gefesselt), die im Allgemeinen eher nicht okay ist, weil sie Behinderungen bemitleidenswert und entmündigend darstellt, aber in Kendras Fall ist das wörtlich zu verstehen. Damit Kendra nicht mitaufräumt, wozu sie einen starken Drang hat, hat Marcin Kendra auf ihren eigenen Wunsch hin daran festgeschnürt. Sie hat heute bereits eigentlich mehr mit ihrem Körper getan, als gut für sie ist. Sie haben für diese Fesselung allerdings nicht die Metallschellen verwendet, mit denen sie Luna fixiert haben, sondern weiche Fließfesseln für Gliedmaßen, die Léonide aus ebenso unbekanntem Gründen auch irgendwo im Haus rumfliegen hat.

Luna trägt ein Blech Kekse ins Wohnzimmer, das in der Küche keinen Platz hat, und betrachtet Kendra grinsend.

»Das ist kein Kink von mir oder so!«, protestiert Kendra proaktiv, einfach falls Luna solche Gedanken hat.

Luna kichert. »Meiner war es auch nicht«, gibt sie zu. »Es war ganz interessant, aber mehr auch nicht.«

Kendra nickt. »Dasselbe bei mir.«

Luna erinnert sich an ihre erste Begegnung mit Kendra zurück. Als sie Kendra gebissen hat. Da war etwas zwischen ihnen gewesen, aber es stimmt, das hatte weniger mit Machtgefälle zu tun. Und wenn, dann im Gegenteil,

hatte Kendra eher mit Lunas Wünschen gespielt. Das war auch interessant und vielleicht nicht nur ein sachliches, sondern ein schönes Interessant.

»Luna, ich hätte dich vermisst, wenn du draufgegangen wärest«, informiert Léonide unvermittelt.

Luna wendet sich iem hastig zu und schmeißt dabei einen Krug vom Tisch, den sie allerdings irgendwie mit dem Fuß erwischt, sodass er heile in ihrer Hand statt auf dem Boden landet. »Oh«, sagt sie. Dann setzt sie sich schnaubend. »Leude, ich bin eine Mörderin. Mir wurde in der Nacht im Wald schon ein Liebesgeständnis gemacht. Ich gebe mir nun nicht sonderlich Mühe, sympathisch zu sein. Warum zum Gott der Unglaubwürdigung mögt ihr mich?«

Léonide greift sich einen der heißen Kekse, der noch sehr biegsam ist, pustet und schmunzelt dabei. »Ach, Luna«, sagt as. »Ich gebe mir auch keine Mühe, sympathisch zu sein. Mit dir fällt im Gespräch immer so ein ärgerlicher Gesprächsayer des Kalibers ›das macht man so‹ weg. Das macht dich zu einer der wenigen Personen, in deren Gegenwart ich mich entspannt beim Reden fühle.«

Luna fühlt sich innerlich mit einem Mal wohlig weich. »Es ist für mich sehr bedeutend, auf euch diese Wirkung zu haben, mylauden.«

In die gefühlsgeladene Atmosphäre hinein erklingt ein Ton aus dem Kurzflügel.

»Endlich«, haucht Léonide. »Er hat sich getraut.«

Kurz darauf hört Léonide das Geräusch der Klappe über dem Griffbrett, wie diese die letzten Milimeter auf das Holz darunter fällt und alle Saiten sachte zum Schwingen bringt.

»Doch nicht«, flüstert Luna.

»Spiel ruhig!«, ruft Léonide. Sie sitzen wieder erhöht um die Ecke, die vom Kurzflügel aus nur über die Glasfront zum Garten und das Fenster an der Essnische einzusehen ist.

»Aber die Monster!«, argumentiert Marcin.

»Lass los!«, ruft Luna. »Wir werden ein Inferno schon gemanaget kriegen.«

Marcin klappt die Klappe wieder auf. Er schaut auf die Tasten, die einen solchen Sog auf ihn haben. Dieser Teil vom Gehirn, der in diesem Raum bisher einfach nur damit ausgelastet gewesen ist, sich zu wünschen, zu spielen, den er bisher immer wegnoriert hat. Aber nun lässt er ihn vorsichtig ein Stück los, verteilt die Finger auf der Tastatur. Schon passiert es: Ein leiser, fast haptikfreier, schwarzer Schmetterling aus schwarzen Schlieren, fast wie Wasser, lässt sich auf seinem linken Mittelfinger nieder. Sehnsucht.

Marcin atmet zitternd ein und aus. Ihm ist sehr bewusst, dass alle ihm hier ihre Aufmerksamkeit schenken, selbst wenn Kendra auf den Boden blickt. Er versucht, sich mehr auf sich zu konzentrieren. Auf sich und den Kurzflügel. Er hat doch noch gar keine Ahnung, was er vor sich hat. Ist er gestimmt? Muss er vorsichtig sein, weil jede Nuance zu viel Druck den Ton gleich um ein vielfaches lauter machen würde?

Marcin spielt langsam einen gebrochenen Cis-Moll-Akkord. Der Schmetterling bewegt dabei die Flügel und sie hinterlassen schwarze Muster wie Schwimmbewegungen in der Luft, die wieder verblassen. Es ist so schön. Ein so zartes Geschöpf voller zierlicher Zerstörung.

Marcin fällt. Er weiß nicht, was davon in seinem Kopf ist und was die anderen miterleben: Er sieht durch die schwarze Dichte kaum zu den Tasten hindurch. Unmenschliche Geräusche begleiten sein Spiel. Er untermalt das akustisch schlierige Quietschseufzen mit den hohen, plingigen Tönen, die ein akustisches Schillern in die Schlieren drängen und darin verwehen. Der ganze Raum ist erfüllt von Musik und von Ungeheuern, die auf ihre gespenstische Art tanzen und alles einhüllen. Sie rinnen über seinen Körper wie warmes und kaltes Wasser. Er schließt die Augen und spielt einfach weiter. Akkorde in den tiefen Tasten, klangvolle, rhythmische, pompöse Aufstiege. Wie lange hat er nicht mehr so gespielt? Dass er es überhaupt noch kann! Aber sein Muskelgedächtnis leistet zuverlässig vor sich hin, während sein Körper leidenschaftliche Dynamik in die Töne legt.

Als er den letzten Ton verklingen lässt, blickt er sich ängstlich um. Er spürt, wie nass sein Gesicht vom unbemerkten Weinen ist. Die Schlieren verwehen. Außer einer sehr langen, hageren Gestalt im hinteren Bereich des

Raums. Es lässt sich nicht sinnvoll einem Tier zuordnen. Am ehesten ist es eine Kreuzung aus schmaler, hoher Tanne und norwegischer Waldkatze, sehr haarig, etwas unscharf, sich bewegend, als wollte es etwas. Es ist vielleicht das unheimlichste, was Marcin je produziert hat, aber er blickt die Gestalt mutig an. Sie bleibt dort einfach, streckt nur gelegentlich unsicher eine Art Arm aus, nur ein wenig.

»Es war schön«, sagt Luna. Sie hat sich in den Wohnbereich geschlichen und lehnt an der Wand. »Deine Ungeheuer sind wunderschön.«

Kendra nickt. »Finde ich auch«, sagt sie.

»Selbst die?«, fragt Marcin und deutet auf die bleichschwarze Gestalt, die fast bis an die Decke reicht.

Auf die Frage hin tritt die Gestalt weiter in den Raum. Es fällt ihr sichtlich schwer, sie kann sich auf ihren zu kleinen, zu unscharfen Füßchen kaum aufrecht halten.

Marcin stellt sich vor, dass Kendra ihr wahrscheinlich anbieten würde, sie zu halten, wenn sie nicht gerade gefesselt wäre. Immer noch, fällt Marcin auf.

»Ja«, sagt Kendra. Sie sieht das haarige, dunkle Etwas freundlich an. »Was ist es für eine Emotion.«

»Mit Verletzlichkeit akzeptiert werden wollen«, flüstert Marcin. Er sinkt neben Kendra auf den Boden und weint.

»Das tue ich, Marcin«, sagt Kendra leise.

Die Türglocke bimmelt. Luna springt auf, um die nächste Fuhre Kekse aus dem Ofen zu holen und dann die Tür zu öffnen. Marcin beeilt sich, Kendra zu entfesseln.

Als Paolo das Haus betritt, steht der Schreibtischstuhl wieder am Sekretär neben dem Regal, wo die Gestalt gestanden hat. Die Gestalt ist verschwunden. Marcin versucht sich nur mäßig erfolgreich das Gesicht trocken zu wischen, bevor er sich zu Paolo umdreht, aber dieser braucht ohnehin noch ein wenig. Schal abwickeln, Jacke aufhängen, Luna und Léonide begrüßen, letzterem ein Besuchsgeschenk überreichen.

»Unfug«, murmelt Léonide und nimmt es entgegen. »Wenn ich es nicht brauchen kann, nimmst du es wieder mit?«

Kendra lacht und Marcin kann sich ob dieser Unverfrorenheit auch ein Grinsen nicht verkneifen.

»Selbstverständlich.« Paolo schluckt es einfach und lächelt auch.

Léonide öffnet das kleine Tütchen und holt eine Dose mit einer Gewürzmischung heraus. »Die muss ich ja auch noch probieren, bevor ich entscheiden kann, ob ich sie brauchen kann.«

»Wenn Sie sie loswerden wollen, komme ich auch ohne Murren vorbei und hole sie wieder ab. Und nehme Kritik entgegen, um eine passendere Mischung zu erstellen«, verspricht Paolo.

Marcin kommt ihm entgegen, um ihm einen Arm um den Rücken zu legen. Es muss sich seltsam für Paolo anfühlen, er muss verunsichert sein. Aber er hat vergessen, dass Paolo ihm dann ins Gesicht sehen wird, was auch passiert.

»Was ist mit dir?«, fragt Paolo. Er bietet eine Umarmung an.

Marcin zögert, aber nimmt sie dann doch entgegen. Er antwortet nicht. Zu viel auf einmal ist gerade in seinem Kopf. Er möchte die Beziehung mit Paolo auflösen. Wenn er es ihm jetzt sagt, denkt Paolo, Marcin habe deswegen geweint. Einen Moment denkt Marcin darüber nach, ob das von Vorteil ist, aber er verwirft den Gedanken, weil er ehrlich sein möchte.

Paolo fragt nicht noch einmal nach und streichelt ihm über den Rücken, sortiert sein Haar. Er macht es so anders, als Kendra das macht. Von beiden fühlt es sich schön an.

Marcin fühlt sich falsch, weil er die Beziehung gleich trennen möchte, aber nun die Berührung genießt. Ob Paolo ihn noch umarmen möchte, wenn sie kein Beziehungspaar mehr sind?

Marcin löst sich aus der Umarmung und führt Paolo zum Tisch. »Ich koche noch Tee und Kaffee.«

»Ich kann auch gern helfen!« Paolo will wieder aufstehen, aber Marcin drückt ihn sanft zurück auf den Stuhl. »Lass mir die paar Minuten Ruhe für mich in der Küche, ja?« Hat er das gerade wirklich so direkt geäußert?

Paolo sieht ihn überrascht an, aber nickt schließlich. »Klar, Marcin«, sagt er. »Ich habe dich lieb.«

In der Küche trifft Marcin nur auf Luna. »Du hattest recht«, murmelt er. »Die Sache mit den Ungeheuern?«, fragt Luna.

Marcin nickt. »Sie tun weh, aber nur, wenn wir den Schmerz mögen und brauchen«, wiederholt er, was sie ihm einst am Waldesrand gesagt hat. »Sie sind ungefährlich, wenn sie nicht zur Verteidigung da sind. Sie sind wichtig und ich fühle mich besser, wenn sie bei mir sind, auch wenn ich dabei innerlich reiße. Aber ich fühle dabei.«

»Ist es sehr ungünstig, dass Paolo gerade jetzt gekommen ist?«, fragt Luna. »Soll ich ihn hinausbefördern?«

Marcin lächelt leise und schüttelt den Kopf. »Ich fühle mich zwar nicht bereit, aber ich möchte es hinter mich bringen.«



Sie sitzen alle gemeinsam am Tisch. Tageslicht scheint durch die UV-Vorhänge, die sie inzwischen besorgt haben, und weil das alles doch etwas sehr dimmt, haben sie romantischer Weise Kerzen aufgestellt. Tee, Kaffee und Kakao stehen in Kannen auf dem Tisch. In der Mitte ein riesiger Teller mit gemischten Keksen.

»Ihr habt mich eingeladen, und so nett das hier ist, glaube ich nicht, dass ihr das aus reiner Nettigkeit tut«, sagt Paolo, nachdem sie alle mit ihrer Komplimentiererei durch sind.

»Ich möchte meine Beziehung mit dir trennen«, sagt Marcin. »Ich weiß nicht, wie ich vorbereitende Dinge dazu hätte sagen sollen.«

Paolo blickt ihn lange an. Er legt seinen angebissenen Keks auf seine Serviette. »Das klingt endgültig«, sagt er schließlich. »Ich hatte mich schon gefragt, ob du mit Kendra etwas anfangen möchtest. Wenn es das ist, das wäre okay für mich. Ich habe schon länger mal über Polyamorie nachgedacht.«

Marcin schüttelt den Kopf. »Das ist es nicht«, sagt er. »Ich mag zugeben, dass ich sie geküsst habe. Im Rahmen eines wissenschaftlichen Experiments. Aber dabei habe ich rausgefunden, dass ich, hm, sex repulsed bin, denke ich. Asexuell. Ich mag kuscheln. Aber ich mag eigentlich gar nicht küssen.«

»Oh«, macht Paolo. »Uffz.«

Marcin kämpft die Angst nieder, die in ihm aufkommt. Die Angst, Paolo könne ihn dafür verurteilen. Entweder, weil Marcin so ist, oder weil er doch so lange nichts dazu gesagt hat.

»Das tut mir leid«, sagt Paolo. »War ich, wie frage ich das, habe ich dich unbeabsichtigt zu Dingen gedrängt, die du nicht wolltest? Muss ich dann ja.«

Marcin sieht Paolo an, dass er sich gleich in eine Spirale aus Schuldgefühlen verheddern könnte. »Nein, das ist nicht die Schlussfolgerung daraus«, sagt er. »Ich dachte, ich wollte. Ich wollte wollen. Mir war oft vielleicht sogar weniger klar als dir, dass ich eigentlich nicht will, glaube ich.«

Paolo schüttelt langsam den Kopf. »Ich habe versucht, immer Konsens sicher zu stellen, aber ich habe nicht in dich reingucken können, nein.«

»Mach dir jedenfalls keine Sorge, du könntest mich bedrängt haben«, sagt Marcin.

Paolo isst langsam den Rest seines Kekses. Anschließend tupft er sich mit der Rückseite der Serviette die Augen. »Es tut mir leid!« Das Weinen ist in seiner leisen Stimme hörbar. »Ich weiß gerade nicht, was ich machen soll. Ich habe das Gefühl mir bricht alles weg. Und ich mache alles falsch.«

Marcin merkt es dieses Mal, fühlt, wie es passiert. Wie er nur noch funktioniert, und das auch nur sehr gelähmt. Luna hat es ihm erklärt. Es ist sicher keine Absicht von Paolo, aber wenn sich eine andere Person von Paolo abgrenzt, so tut es Paolo sehr weh und er zentriert sich dann mit seinem Schmerz so dermaßen, dass es schwer ist, die Grenze aufrecht zu erhalten. Marcin gerät in solchen Momenten in einen Zustand, in dem er einen großen Teil seiner Emotionen abschneidet und nicht mehr wahrnimmt. Übrig bleibt eine irgendwie funktionierende Hülle, die ihn möglichst sicher durch die Situation navigiert.

»Es kommen noch weitere unschöne Botschaften auf dich zu«, sagt Luna an Paolo gewandt.

Irgendwie schafft sie es damit, Paolo aus seiner Spirale zu reißen, obwohl es sonst bloß Anerkennung und eine horrend Menge Trost tut. Paolo blickt auf.

»Sonja möchte, dass ich dich ermorde«, sagt Luna.

»Das ist völliger Bullshit. Sonja will, dass *ich dich töte*«, widerspricht Paolo.

»Weshalb du zu dem Unterfangen irgendwann in meinen Wald kommen wirst, weshalb ich dich nach meinen Regeln ermorden würde«, fasst Luna zusammen und zuckt mit den Schultern. »Du hast nicht die geringste Chance, mich zu töten.«

»Doch, habe ich!«, widerspricht Paolo.

Léonide lacht los. »Hier am Tisch sitzen zwei Leute, die sich gegenseitig töten möchten, und reden darüber. Sie meinen es ernst. Ich fasse es nicht!«

Luna hebt korrigierend einen Finger. »Ich möchte Paolo nicht töten«, sagt sie. »Sonja will, dass ich ihn töte. Sie sagte zu mir, sie dachte, ich würde mich vielleicht freuen, wenn sie mir ein Opfer schickte, um dass ich es nicht schade fände.«

»Aber du fändest es um mich doch schade?«, fragt Paolo.

Luna zerschmettert das frische Keimchen Hoffnung in Paolo wieder, doch eine überraschende Wichtigkeit für sie zu haben. »Nein, kein Stück.« Sie holt tief Luft und seufzt. »Aber ich will mir auch nicht sagen lassen, wen ich zu töten hätte. Was denkt Sonja sich dabei eigentlich?«

»Darf ich einen Erklärungsversuch wagen?«, fragt Léonide.

»Das wäre mir willkommen, mylauden«, lädt Luna ein.

Paolo wundert sich über die Höflichkeit, sagt aber nichts dazu.

»Ich glaube, Sonja möchte herausfinden, was du tust, wenn sie dir einen Grenzfall bastelt«, sagt Léonide.

»Also, sie schickt mir eine Person in den Wald, die da willentlich und mit Absichten, die mich ärgern werden, hineinspaziert, aber mir ist dabei

bekannt, dass diese manipuliert worden ist. Und sie will rausfinden, was ich tue?«, fragt Luna. »Meint ihr das, euer Lauden?«

Léonide zuckt mit den Schultern. »Es wäre, wenn ich mich so an andere Erzählungen von dir über sie erinnere, nicht das erste Mal, dass sie versucht, ein Psychospiel mit dir zu spielen. Eines, in dem sie eine gewisse Macht gegen dich hat und dich in eine Zwickmühle bringt.«

»Aber auf Kosten eines Jungspundes«, grummelt Luna und wedelt in Paolos Richtung. »Das ist schon neu.«

»Es gibt nicht so viele Leute im Dorf, die sich leicht zu so etwas manipulieren lassen«, mutmaßt Léonide.

»Ich lasse mich nicht leicht manipulieren!«, platzt es aus Paolo heraus. Zu Léonide gewandt ergänzt er: »Euer Lauden.«

Léonide schnaubt. »Du kannst den Formalkram gern weglassen. Duzen ist mir eigentlich am liebsten. Ich bin Léonide. Bei Luna mache ich dahingehend eine Ausnahme, weil wir uns nahe stehen.«

Das ist auch mal interessant, denkt Kendra. Zwei Leute, die den Formalitätsgrad zwischen sich *erhöhen*, weil sie sich nahestehen.

Paolo wird am Abend mit seiner Mutter kuscheln. Er wünscht sich so sehr, Marcin nahezustehen. Oder vielleicht sogar Kendra. Irgendwann vielleicht. Oder Sonja. Er glaubt eigentlich, Sonja nahezustehen. Er wird sie beim nächsten Treffen zur Rede stellen und fragen, was an Lunas Gerede dran ist. Und er wird sich nicht manipulieren lassen!

Angela aber liebt Paolo wirklich ohne irgendwelche Einschränkungen und für immer. Egal was er tut. Egal was für Unsinn er anstellt. Sie ist einfach da, mit ihren Armen, mit ihren warmen Worten, wann immer er es braucht, und heute wird er es endlich mal wieder brauchen. Das gesteht Paolo sich ein.



Bildbeschreibung:

*Ein Schneefuchs.*

**Content Notes:**

Schuldgefühle, Minderwertigkeitsgefühle, Gaslighting?.

# Verloren

*Paolo*

»Ich möchte dich noch einmal dringend warnen«, hat Luna zum Abschied gesagt. »Dass ich dich von mir aus nicht töten möchte, heißt nicht, dass ich dich verschonen werde, wenn du in meinen Wald kommst.«



Was Angela gesagt hat, zupft viel unbehaglicher an ihm: »Du darfst dich alleingelassen fühlen. Dabei ist es egal, ob du Schuld daran bist, dass dich die anderen allein lassen. Das Gefühl ist in jedem Fall da und niemand verdient dieses Gefühl.«

Aber er ist eben doch Schuld, das weiß er. Er muss besser werden. Aber er hat das Gefühl, je mehr er versucht, besser zu werden, desto schlechter handelt er.



Als er bei der Bank am Geisterwald ankommt, ist Sonja schon dort. Sie sitzt nachdenklich auf dem kühlen Holz, den Blick aufs dunkle Meer gerichtet, lauscht der Brandung und dem Flüstern aus den Bäumen. Sie sieht schön aus mit ihrem im Wind wehenden Haar und Kleid, das auch aus Haar besteht.

Paolo setzt sich neben sie. Sie blickt sich kurz lächelnd zu ihm um, aber dann schaut sie direkt wieder aufs Meer. Als würde etwas ihre Gedanken beschäftigen und nicht loslassen.

»Hallo Sonja«, sagt Paolo.

»Hallo Paolo.« Sonjas Stimme ist weich und warm, ein wenig tief vibrierend, obwohl sie eigentlich eher hoch ist, wie immer.

Paolo kommt auf die Idee, dass er die Stimme so mag, weil sie Marcins ein wenig ähnlich ist. Aber daran will er gerade nicht denken. Er atmet tief ein und aus. »Luna behauptet, du würdest mich manipulieren. Du würdest wollen, dass ich den Wald betrete, damit sie mich umbringt.«

Luna schnaubt sachte in ihre Traurigkeit hinein. »Sieht ihr ähnlich.« Vielleicht sagt sie das eher zu sich selbst. »Aber halt!«, bremst sie sich. »Ich habe sicher gewisse Reflexe dazu, meine Meinung über sie zu äußern. Das kann natürlich in irgendeiner Form manipulieren. Was meinst du denn dazu? Glaubst du, dass ich dich manipuliere?«

Paolo hat es vorhin bei Luna schon geäußert, aber gerade fühlt er sich freier, noch einmal darüber nachzudenken. Er schüttelt schließlich den Kopf. »Ich bin generell in letzter Zeit verunsichert. Zum Beispiel, weil Kendra mir in manchen Punkten erklärt hat, dass es besser ist, wenn ich an manche Fragen noch logischer rangehe und noch mehr Faktoren mit einbeziehe.«

»Hast du es in meinem Fall versucht?«, fragt Sonja.

»Ja«, gesteht Paolo. »Aber Luna hätte Motive, zu behaupten, du würdest mich manipulieren. Wenn sie wirklich verstanden hat, dass ich eine Chance habe, sie zu töten, dann wird sie ja versuchen, mich vom Wald fern zu halten.«

Sonja nickt einfach und summt nachdenklich dazu.

»Ich dachte mal, dass sie selbst sterben möchte, weil sie mit Kendra

ein lockerflockiges Gespräch dazu hatte«, fährt Paolo fort. »Kendra will sie umbringen, das hatte ich ja schon erzählt. Aber Luna kann ja genau bestimmen, wie Kendra es probiert. Und wenn sie ihr nichts von der Mondklinge sagt, schadet ihr ja nicht, das Spiel mitzuspielen.«

»Weiß Kendra von der Mondklinge?«, fragt Sonja.

Paolo schüttelt den Kopf. »Ich bin mir sehr sicher, dass nicht«, sagt er. »Ich frage mich, ob Luna dieses Spiel nur mit Kendra spielt, weil sie hofft, dass ich Kendra, wenn sie das gleiche Ziel wie ich hat, anvertraue, wie durchdacht meine Pläne schon sind, und Kendra es ihr dann weitersagt.«

»Meinst du?«, fragt Sonja. Aber obwohl die Frage skeptisch klingt, schwingt wieder das Verständnis darin mit, durch das sich Paolo so ernst genommen fühlt.

Nein, Sonja manipuliert ihn nicht. Sonja hört doch bloß zu. Keine der Hypothesen kommt von Sonja. Alle hat Paolo aufgestellt und Sonja hat ihn bestätigt, aber auch nicht immer. Wenn er zu viel in etwas gesehen hat, hat sie ihn auch mal gebremst.

»Ich bin nicht sicher«, murmelt Paolo. »Ich bin so verunsichert von allem!«

»Hilft es dir, auf dein Bauchgefühl zu hören?«, fragt Sonja. »Kommt dir Luna wie eine Person vor, der du trauen solltest?«

Paolo schüttelt den Kopf. »Aber du gerade auch nicht mehr«, gibt er schweren Herzens zu. »Es tut mir leid. Dass Luna es hinbekommen hat, dass ich an dir zweifle, obwohl du mir noch nie gesagt hast, was ich tun soll, und einfach nur an mich geglaubt hast.«

Sonja sieht ihn an und lächelt warm. »Es braucht dir nicht leid zu tun«, sagt sie. »Es ist auch nicht ungesund, mal an einer Person zu zweifeln. Das darfst du. Du darfst immer an mir zweifeln und mir das auch sagen, wenn du willst. Ich werde damit schon fertig.«



Solche Kontraste, diese zwei Personen, denkt Paolo. Die Zweifel gehen nicht völlig weg, als er sich später wieder auf den Heimweg macht. Aber auf der anderen Seite: Luna muss ihn nicht töten. Wenn sie Sonja wirklich für manipulativ hielte und ihn schützen wollte, hätte sie ihm am Ende des gemeinsamen Abends nicht drohen müssen.





Bildbeschreibung:

*Ein von innen gepolsterter Sarg. Die Klappe steht offen. Er hat Schnörkel und Griffe an den Seiten.*

**Content Notes:**

Knochenbrüche, Morddrohungen.

# Vor-, Rück-, Nach-, An-, Ab-, Zuver- und Übersicht

*Marcin und Luna*

Eigentlich, findet Marcin, hat sich Paolo wirklich bemüht. Warum sollte sein Ex perfekt darin sein müssen, nicht in die Opferrolle zu fallen, dafür dass Marcin mit ihm klarkommt? Warum ist es so, dass Marcin in diesen Situationen, in denen Paolo kritisiert wird oder Personen sich von ihm abgrenzen, quasi nur darauf wartet, dass er in seine Spirale stürzt, aus der er alleine kaum mehr herauskommt? Ist es böse von Marcin, dass er da manchmal keine Kraft für hat?

Es ist früh in der Nacht. Er schleicht sich aus Kendras Zimmer, die neben ihm schläft, die Treppe hinauf, an deren Rändern sich Bücherstapel türmen, zu Lunas Zimmer. Luna öffnet die Tür ehe er klopfen kann, und macht eine einladende Geste.

»Hast du mich gehört?«, fragt er, als die Tür wieder geschlossen ist.

Luna nickt. Ihr skeptischer Blick verfängt sich wieder an dem Sarg im Zimmer. »Léonide denkt irgendwie, ich könne mich über einen Schlafsarg freuen«, sagt Luna unüberzeugt. »Ein Schlafsack hätte mir besser gefallen.«

»Findest du es zu makaber?«, fragt Marcin.

»Ich?« Luna schnaubt. »Etwas *zu* makaber finden?«

Marcin kichert. »Er eignet sich nicht so gut, um nebeneinanderzusitzen«, kommentiert er.

»Und beim Beieinanderliegen müssten wir ziemlich kuscheln«, ergänzt Luna. Sie seufzt. »Ich würde auf diesem Holzstuhl Platz nehmen, wenn du mit dem Sarg Vorlieb nehmen willst. Oder umgekehrt. Oder wir setzen uns auf den Boden.«

»Oder wir kuscheln im Sarg«, wagt Marcin leise vorzuschlagen.

Luna schüttelt den Kopf. »Ich kann mich körperlich definitiv davon abhalten, dich zu ermorden«, versichert sie. »Aber wenn du mir heute nah bist, wird einiges meines Denkens mit Mordfantasien ausgelastet sein. Das möchte ich nicht.«

Marcin grinst sie an. Er fühlt sich bei Luna vor allem wohl, weil sie beide oft unwillkommene, sich aufzwingende Gedanken haben. Vernichtende Gedanken. Während Luna viel über das Morden nachdenkt, zerstört Marcin in Gedanken oft die ganze Welt. Infernös. Lässt sie in angenehmes Dunkel versinken, in seine Schatten, wo sie zu Asche zerfällt.

Er kennt Luna schon länger, als Bran sie gekannt hat. Er hat sich an den Waldrand gesetzt und seine düsteren Geschichten über Zerfall in den Wald hinein vorgelesen. Weil er eigentlich wollte, dass jemand ihm zuhört, aber sich vor keiner Person, die er kannte, getraut hat. Er hat einige davon unter Pseudonym im Internet veröffentlicht, aber darauf kam nie Rückmeldung und das hat ihm nicht gereicht. Er wollte sie vorlesen. Weil beim Vorlesen die Ungeheuer in diese Welt glitschen, die er so liebt. Sie waren bei ihm, solange er gelesen hat, und sind dann in den Wald entflohen, wo sie das Böse des Waldes entweder ergänzen, oder von der Gefahr verschlungen werden. Nachts am Waldesrand hat Marcin sich sicher gefühlt, niemandem mit ihnen zu schaden, als er noch glaubte, sie wären gefährlich.

Und dann ist Luna aufgetaucht. Sie hat gemeint, wenn sie schon zuhört, kann sie es auch offiziell tun. Luna hat seine Ungeheuer gemocht. Und seine Kunst. Auch wenn sie sie nicht unkritisiert gelassen hat. Aber die Kritik war wohlthuend. Marcin hat sich schreiberisch und auch anders künstlerisch schon immer mit Kritik weiterentwickeln wollen, aber alle in seinem Umfeld bis dahin waren entweder Typ »Das kannst du doch nicht machen, du kannst nicht immer alles zerstören!« oder Typ »Oh wow, deine Kunst ist super gut, so schön!«.

Luna hat sich mit ihm und seiner Kunst auseinandergesetzt. Einfach so.

Marcin ist schon halb dabei, sich auf dem Stuhl niederzulassen, aber überlegt es sich anders. Der Sarg wirkt gemütlicher. Er gönnt anderen

meistens das Gemütlichere, aber heute möchte er für sich entscheiden. Also setzt er sich in den Sarg, rückt ein Kissen an die Holzkante und lehnt sich an.

»Weise Entscheidung«, sagt Luna und setzt sich auf den Stuhl. »Du hast deinen Reader nicht dabei. Ich schließe, es gibt keine neue Geschichte?«

»Stattdessen eine Frage«, erwidert Marcin. »Wenn ich in deinen Wald käme, würdest du mich töten?«

Luna seufzt und nimmt die Füße mit auf den Stuhl. Sie umarmt die Beine und blickt Marcin auf eine Weise an, die er fast niedlich findet. »Ich habe heute Abend irgendwie mit der Frage gerechnet«, sagt sie. »Du würdest in den Wald kommen, um Paolo zu retten, falls eine Situation entsteht, in der das Sinn ergeben könnte, richtig?«

Marcin denkt einen Moment nach, ob er Lunas Frage beantworten möchte, bevor sie seine beantwortet, aber nickt dann doch. »Ich weiß nicht, ob ich es tun würde, aber ich wüsste gern, woran ich dann wäre.«

»Ich möchte dir die Frage nicht beantworten«, leitet Luna ein. »Ich komme nicht davon weg, zu denken, wenn ich anfangen würde, Ausnahmen zu machen, dass dann die Leute in meinen Wald strömen. Meinetwegen mit freundlichen Absichten, um mir Kekse vorbeizubringen oder eben um eine Person zu retten.« Sie streicht das Haar hinters Ohr, auf der Seite, wo sonst immer eine Spange in Form eines Schmetterlings es zurückhält, die fehlt. »Lass die Sache sein, Marcin. Wenn du meinen Wald betrittst, während ich mich darin aufhalte, werde ich es wissen. Wenn ich die Absicht haben sollte, Paolo etwas anzutun, dann werde ich es ab dem Moment nur um so schneller tun.«

»Du hast mir leider schon erzählt, dass du mindestens eine halbe Stunde, eher länger brauchst, um eine Person so weit auszusaugen, dass sie stirbt«, sagt Marcin leise.

Lunas Gesicht entspannt sich und sie lächelt ein wenig, als sie noch leiser informiert: »Es gibt auch andere Weisen des Tötens, als durch Blutsaugen. Sie machen weniger Spaß, aber mehr als gar nicht zu morden.«



Es ist Nacht. Der Vollmond ist so grell, dass Luna sich vorstellt, wie das darin reflektierte Sonnenlicht unter ihrer Haut ein loderndes Kribbeln auslösen könnte. Aber das tut es natürlich nicht.

Die Gesamtsituation stimmt Luna eher so semizufrieden. Auf dem negativen Blatt steht die Sache mit Paolo und Sonja. Luna denkt, dass Lauden Léonide von Horstenfels' Vermutungen schon richtig sein mögen: Sonja möchte herausfinden, ob Luna ihre Regeln wirklich so fix befolgen würde, jede Person zu ermorden, die mutwillig und um sie zu ärgern in ihren Wald käme, wenn daran an Stellschrauben gerüttelt würde, die es ethisch noch fragwürdiger machen. Luna öffnet das Fenster. Weit und breit niemand hier. Sie stellt sich vor, wie Sonja auftaucht, sich auf ihr Fensterbrett setzt und sie anlächelt. »Ich wollte dir zeigen, dass du es dir zu einfach machst mit deinen Regeln«, könnte sie sagen.

Luna seufzt. Sie mag Dinge einfach. Und zum Schlafen in einen Sarg zu klettern, ist sicher nicht so einfach, wie in ein Bett. Sie probiert es trotzdem. Aber sie mag es wirklich nicht. Dass im Liegen ihre Gliedmaßen überall gegen stoßen können. Sie schläft gern mit einem angewinkelten Bein. Aber... kann sie ein Geschenk einfach aus dem Fenster schmeißen? Eines von einer Person, deren Gesellschaft sie mag? (Und das steht auf dem guten Blatt: Die entstehende WG.)

Luna seufzt und klettert wieder aus dem Sarg. Sie hält den Kopf hinaus in den Wind. Sie sehnt sich nach dem Waldboden unter den Füßen. Nach der Einsamkeit des Waldes. Der Stille des Geraschels. Dem Flüstern in den Wipfeln. Dem Leben im Gewurzel.

Sie springt aus dem Fenster. Als sie aufkommt, erschließt sich ihr, dass das so keine optimale Idee war. Sie hört ihren spitzen Schrei im Wohnzimmer noch nachhallen. Und es braucht einen Moment, bis die Knochen in ihren

Beinen sich wieder zusammenfügen. Sie ist noch nie aus dem ersten Stock gesprungen. Aus höheren Höhen, um ihre Grenzen zu erforschen, schon, aber über die Ungünstigkeit von nur einem Stockwerk hat sie sich einfach bisher nicht den Kopf zerbrochen.

Als sie sich mühsam wieder aufrichtet, öffnet Kendra die Terrassentür. Na gut, vielleicht hat Luna auch auf sie gewartet, nachdem sie mitbekommen hat, dass sie aufgewacht ist. Kendra nutzt ihren Stock mehr als sonst. Auch das hat Luna mitbekommen.

»Ich taue nicht als Assistenz«, begrüßt sie Kendra. »Im Moment zumindest nicht. Ich scheuche dich an so einem Tag aus Versehen aus dem Bett.«

»Indem du dir die Beine brichst«, ergänzt Kendra trocken.

Luna nickt. »Ich halte es in einem Haus nicht aus«, sagt sie. »Und das müsste ich auch als deine Assistenz. Aber vielleicht würde es mit einem Bett anstelle eines Sarges gehen.«

»Warum nutzt du dann einen Sarg und kein Bett?«, fragt Kendra. »Eine Frage des Stils?«

»Unfug.« Luna fährt sich durchs Haar. Die Spange fehlt. Aber ein Teil von ihr findet es gut. »Das ehrwürdige Lauden von Horstenfels hat ihn mir besorgt. Ich bin kein Fan davon. Nun muss ich über ein Geschenk nölen.«

»Ich verstehe.« Kendra klingt tatsächlich einfühlsam.

»Ich komme morgen früh wieder. Und dann reden wir über die Zukunft«, verspricht Luna. »Es sei denn, ich finde Paolo im Wald.«



Bildbeschreibung:

*Ein Pilz mit Stiel und Hut. Die Krempe ist markant und dunkel. Der Hut hat fast die Form eines abgerundeten Kegels.*

### **Content Notes:**

Bedrohung durch Tod, Auseinandersetzung mit Tod, Leichen, Suizidalität - erwähnt, Fixierung, Ausgeliefert sein, Blutsaugen.

# Die Mondklinge

## *Luna und Paolo*

Natürlich ist Paolo im Wald. Luna weiß es, sobald sie den Waldboden mit ihren Füßen berührt. Es ist ein alter Wald. Einer, in dem die Bäume noch über große Strecken miteinander kommunizieren. Und der Farn und die Pilze, vor allem die Pilze. Sie sind oft besonders gesprächig, aber manchmal verfangen sich ihre Gedanken auch in Kreisen. Luna seufzt innerlich. Ihre eigenen Gedanken verdröseln sich zu einem überraschend komplexen Knoten. Sonja hat seit jeher Schwierigkeiten damit gehabt, damit zurechtzukommen, Luna unterlegen zu sein. Dabei geht es vor allem darum, dass Luna physisch stärker ist als sie. Und vielleicht auch darum, dass Luna sich nicht so leicht verunsichern lässt und mit einer Selbstverständlichkeit sich einen Wald geclamt hat, die Sonja einfach nicht hat. Nun stellt sich Luna die Frage, ob Sonja ihr im Manipulieren überlegen ist. Das ist allerdings schwer zu messen, weil Luna es nicht drauf anlegt. Hätte sie es tun sollen? Hätte sie versuchen sollen, Paolo im Vorfeld eher mit Tricks als mit Androhung von Gewalt aus dem Wald zu halten?

Sie beeilt sich nicht. Sie weiß, was sie tun wird. Sie mag es nicht. Aber manchmal gibt es eben nur schlechte Optionen und dann muss daraus die beste gewählt werden. Sie mag es nicht, und doch fühlt sie wieder dieses angenehme Ziepen des Ungeheuerlichen in sich bei dem Gedanken, über ein fremdes Leben bestimmen zu können. Damit spielen zu können.



Im Haus nahe der Klippe im Geisterwald. Nebel wabert um es herum. Es ist zugewuchert, als wäre es jahrelang nicht bewohnt gewesen, aber innen ist alles sauber und die Einrichtung ist unversehrt. Paolo kommt sich hier sehr verkehrt vor. Als würde er in etwas sehr Privates eindringen. Es ist ein verwinkeltes, selbstgebautes Haus aus Holz. Alle, die es bisher erwähnt haben, haben es immer Hütte genannt, aber es ist definitiv mehr als eine Hütte. Das einzige, was es unwohnlich macht, ist die Temperatur. Es ist so kalt wie außerhalb davon. Beim Herumleuchten mit seiner Taschenlampe, die immerhin sehr hell ist, findet Paolo Kerzenhalter an der Wand, mit cremefarbenen, verschieden weit abgebrannten Kerzen darin, einige dazwischen auch bunt. Es hängen außerdem Bilder an den Wänden, mit Kohle oder Kohlestiften gezeichnete Bilder in schwarzen Bilderrahmen, die so viel verschiedenes Persönliches zeigen. Eine Bilderreihe zeigt die gleiche Person aber in verschiedenen Altern, etwa alle 10 Jahre, vom Kleinkind bis zu einer alten, runzligen Person. Auf dem letzten Bild ist die Person tot. Überhaupt gibt es viele Bilder von Leichen. Und von toten Bäumen, toten Tieren, zerfledderten Schmetterlingen. Es ist ein Haus des Todes. Den Tod so zu feiern, denkt Paolo, das ist schon, wie er zu Sonja gesagt hat, eigentlich nicht gesund für diese Welt.

Paolo bewegt sich vorsichtig die schmale, verwinkelte Treppe hinauf. Oben wird es sicher noch persönlicher, aber er rechnet damit, dass er die Mondklinge am ehesten hier finden wird. Auf halber Treppe geht eine schmale Tür ab, die Paolo fast übersehen hätte, weil sich ihre Maserung kaum von der der Wand um sie herum unterscheidet. Er muss sich ein wenig bücken, um hineinzutreten. Dies wird es sein, denkt er.

Es ist ein Raum, mit einem einzigen kleinen Fenster. Er ist niedrig. Paolo kann gerade so aufrecht stehen. Und er ist voller interessanter Instrumente,

die Paolo am ehesten Folter zugeordnet hätte, aber er erkennt keines wieder. Weder aus Geschichtsmuseen noch aus Horrorfilmen. Er nähert sich einer Art Liege, aber bevor er sie anfasst, blickt er sich vorsichtshalber noch einmal um. Für einen Augenblick glaubt er, dass Luna im Eingang zum Raum steht, klar und deutlich. Aber als er seine Taschenlampe genau dorthin richtet, ist da nichts. Er weiß, dass diese Vampirkeatur jeden Augenblick auftauchen kann. Deshalb ist es auch naheliegend, dass sein Gehirn ihm für einen Moment vormacht, dass das jetzt der Fall wäre. Er wendet sich wieder der Liege zu. Sein Puls rast. Er stellt sich vor, dass Luna ihn bis in ihr Zimmer in der Villa des Laudens von Horstenfels hören kann. Er versucht kontrolliert zu atmen, um sich zu beruhigen.

Luna lehnt sich hinter dem Schrank an die Wand, dem sie gerade die Mondklinge entnommen hat. Paolo hat sie dabei kurz gesehen. Aber er tut so, als ob das nicht der Fall wäre? Nein. Er macht sich vor, dass er es sich nur eingebildet hat, weil sie so schnell und lautlos wieder weg gewesen ist. Wow. Einfach, wow. Er weiß doch, wie schnell sie ist. »Du bist nicht allein«, sagt sie, unsachlich. »Und in meinem Wald.« Sie riecht Paolos Angst, hört seinen Herzschlag flattern. Und offensichtlich hört sie seine Schritte, die er versucht, so leise wie möglich Richtung Ausgang zu lenken. Immerhin das.

Einen Moment überlegt sie, ob sie ihn doch entkommen lassen soll, aber dann ist sie doch plötzlich bei ihm, als er die Tür erreicht, greift ihm am Handgelenk, das sie auf seinem Rücken verdreht, um ihn zurück in den Raum zu schubsen. Sie spürt seinen Angstschweiß unter ihren Fingern. Riecht seine Lebendigkeit. Sie lässt ihn los und schließt die Tür hinter sich. Dann, gerade so schnell, dass die Kerzen vom Wind nicht ausgehen, entzündet sie alle 12 Kerzen am Kronleuchter. Sie ist zu langsam, denkt sie grinsend. Paolo ist wieder mit der Hand an der Tür und sucht nach der versteckten Möglichkeit, sie von innen zu öffnen, als sie fertig ist. Luna bremst die Bewegung des Kronleuchters ab und drängt sich im nächsten Moment zwischen Tür und Paolo. Sie greift Paolos Kinn mit der Hand und schiebt in zurück in den Raum. Wieder lässt sie ihn los. Er tritt drei Schritte

rückwärts von ihr weg. »Vorsicht, dass du dir nicht die Haare am Leuchter entzündest«, rät Luna.

Paolo bleibt stehen und zittert. »Warum lässt du mich wieder los?«, fragt er.

Luna zuckt mit den Schultern. »Damit du dich freier bewegen kannst«, sagt sie halb überzeugt. »Nicht komplett frei, obviously. Aber vielleicht möchtest du die Liege ja weiter untersuchen. Möchtest du darauf Platz nehmen und sie ausprobieren?«

Paolo blickt sich einen Moment um, aber fixiert anschließend Luna wieder. »Warum sollte ich das tun?«

Luna zuckt noch einmal mit den Schultern. Es ist beinahe langweilig mit Paolo. »Du warst damit beschäftigt, bevor du realisiert hast, dass ich wirklich hier bin.« Aber dieser Moment des Grauens, der sich in Paolos Haltung widerspiegelt, hat durchaus etwas. Luna lächelt ein schmales Lächeln.

»Du spielst wohl gern mit Beute«, mutmaßt Paolo.

»Schon«, gibt Luna zu.

»Aber du vergisst dabei, dass das der Beute mehr Zeit gibt, einen Angriff gegen dich zu planen oder zu entkommen!« Paolo blickt sich abermals um. Dieses Mal etwas gründlicher, und als er sich wieder Luna zuwendet, steht diese direkt vor ihm. Sein Herz setzt gefühlt für einen Schlag aus. Er taumelt rückwärts, aber Luna packt ihn am Kinn.

»Nicht in den Kronleuchter stolpern«, raunt sie. Sie dreht ihn am Kinn so, dass er eher in Richtung Liege ausweicht, als sie ihn loslässt. »Und nein, das vergesse ich nicht.«

»Warum gehst du das Risiko ein, dass ich etwas gegen dich ausrichten könnte?«, fragt Paolo. Vielleicht ist es Unfug von ihm, das zu fragen. Er hat doch keine Ahnung von solchen Situationen. Die Täter\*innen reden lassen, um sich zu schützen, um abzulenken, heißt es. Aber vielleicht ist nicht die optimale Strategie, ihnen Tipps zu geben. Paolo ist aber nicht im Stande dazu, über andere Strategien nachzudenken.

»Wenn es denn ein Risiko wäre«, grummelt Luna. »Dann hätte es einen etwas höheren Spaßfaktor für mich.«

»Was, wenn ich hier die eine Waffe finde, die dich töten kann?«, fragt Paolo. Vielleicht kann er so herausfinden, ob sie hier ist. Vielleicht kann er es an Lunas Gesicht ablesen, wenn sie sich erschreckt.

»Wie unwahrscheinlich mag das sein?« Luna streicht sich das Haar zurück. Schon wieder. Sie muss sich eine neue Spange besorgen. »Dass du eine bisher unbekannte Waffe findest, mit der ich mich noch nicht zu töten versucht hätte, ausgerechnet in dem Zimmer, in dem die Dinge lagern, mit denen ich ausgiebig herumexperimentiert habe.«

Nichts! Nichts ist an Lunas Mine ablesbar. Weiß sie nicht, dass die Mondklinge sie töten kann? Weiß sie nicht, dass sie in ihrem Haus ist? Weiß sie es, aber tut so, als wäre nichts? Vielleicht versucht sie, ihn davon wegzudrängen. Vielleicht ist sie oben in ihrem Schlafzimmer. Oder im Schrank, der am anderen Ende des Raums steht, als die Bank es tut, auf die sie ihn zu drängen versucht. Paolo merkt, wie er die Luft anhält und holt zitternd Atem.

»Meinst du die Mondklinge?«, fragt Luna.

Einfach sachliche Neugierde, interpretiert Paolo. Er überlegt, nicht zu antworten, aber merkt erst verspätet, dass er längst genickt hat. Er versucht, seine Panikreaktion durch Bedrohlichkeit auszugleichen: »Sie ist hier im Raum, nicht wahr?« Ob das Fangfrage genug ist?

Luna nickt und lächelt. »Das ist sie.« Sie macht eine einladende Geste auf die Liege hinter Paolo. »Möchtest du dich nicht setzen?«

Paolo schüttelt energisch den Kopf. »Ich liefere mich dir doch nicht freiwillig ans Messer!«

»An die Zähne, wenn«, korrigiert Luna und zeigt ihr Gebiss mit einem Grinsen, das nicht dazu gedacht ist, fröhlich zu wirken.

Paolo versucht, an Luna vorbeizugehen. Wenn sie weiter so mit ihm spielt, muss er doch irgendwann Erfolg haben, zum Schrank zu kommen.

Aber in dem Moment, in dem er den Abstand zwischen sich und Liege zu vergrößern versucht, steht Luna wieder direkt vor ihm, so plötzlich, als könnte sie sich beamen, legt einen Finger unter sein Kinn. »Ich habe Zeit«, raunt sie.

»Irgendwann wird mich jemand suchen kommen«, wendet Paolo ein. Reflexartig macht er wieder einen Schritt zurück Richtung Liege. Er realisiert, dass Luna sich ihm nicht nähert, um ihn näher dahin zu drängen, sondern nur, um ihm den Weg abzuschneiden, wenn er versucht, Distanz zwischen sich und Liege zu bringen. Mit jedem Mal, das er versucht, wegzukommen, kommt er ein Stück näher dran. Er ist also im Moment am sichersten, wenn er stehen bleibt, wo er ist, und sich nicht umwendet.

»Nicht völlig ausgeschlossen«, stimmt Luna zu. »Ich habe Kendra Bescheid gesagt, dass ich morgen früh nicht wieder in der Villa sein werde, wenn du hier bist. Sie könnte es weitersagen. Aber morgen ist Sonntag und sie schläft an Sonntagen oft aus.«

»Warum hast du ihr gesagt, dass ich hier bin?«, fragt Paolo, einfach, um zu reden. »Willst du, dass sie mir folgt, damit du auch sie töten kannst?«

Luna schüttelt den Kopf. »Kendra ist eine der sehr wenigen Personen, die es über die Jahrhunderte geschafft haben, mich so zu interessieren, dass sie sicher vor mir in meinen Wald spazieren könnte. Sie weiß es natürlich nicht.«

Paolo weiß darauf nichts zu sagen. Er verharrt ruhig und lässt Luna nicht aus den Augen. Sie macht eine weitere Geste zur Liege hin und tritt nun, auch ohne einen Fluchtversuch seitens Paolo einen halben Schritt näher auf ihn zu.

»Wenn du so fixiert darauf bist, dass ich auf dieser Liege Platz nehme, warum überwindest du mich nicht einfach?«, fragt er. Es erschließt sich ihm nicht. »Du bist stärker als ich. Oder hast du doch eine Schwachstelle?«

»Ich finde jeden Moment und jedes bisschen, dass sich ein Opfer ergibt, stets sehr interessant«, sagt Luna. »Aber vielleicht wird das Ganze auch ein bisschen reizvoll für dich, wenn ich dir ein Angebot mache. Wenn du dich aus eigener Kraft auf die Liege legst, zeige ich dir die Mondklinge.«

Paolo schluckt. »Aber du fixierst mich vorher?«, fragt er geistesgegenwärtig.

»Hinterher«, verspricht Luna. »Was deine Chancen, dich zu wehren, ein sehr winziges bisschen verbessert. Aber nach jeder realitätsspiegelnden

Rundung bleibt die Wahrscheinlichkeit, dass du am Ende nicht fixiert auf dieser Liege liegst, nach wievor null.«

»Du wirkst ehrlich«, stellt Paolo verdattert fest. »Es wäre ohne den Zusatz wahrscheinlicher, dass ich nachgebe.«

Luna lächelt, weil sie spürt, dass sie ihn gleich so weit hat. Sie fühlt sich innerlich aufgeregt. »Ich bemühe mich stets, ehrlich zu sein. Manchmal lasse ich allerdings bewusst Informationen weg. Ich behaupte nicht, fair zu sein.«

»Dass dich die Mondklinge töten kann?«, fragt Paolo. »Ist das Information, die du weglässt?«

»Oder, dass sie mich nicht töten kann«, neckt Luna. »Eins von beidem.«

»Ich tippe auf meine Variante«, sagt Paolo. Er seufzt. »Aber wenn du stets ehrlich bist, dann frage ich doch mal direkt: Wenn ich mich freiwillig auf die Liege lege, sind das dann meine besten Chancen, dir die Mondklinge abzunehmen? Auch wenn sie klein sind? Richtig klein.«

Luna gibt ein Geräusch zwischen Kichern und Schnauben von sich. »Ich würde ›freiwillig‹ korrigieren durch ›durch eigene Kraft‹, einfach, weil es präziser ist. Wenn ich dich erpresse oder ködere, legst du dich da nicht allzu freiwillig drauf«, hält sie fest. »Und nach meiner Einschätzung hast du recht. Immer noch quasi keine Chance, aber die beste, die du kriegen kannst.«

»Du spielst dieses Spiel echt gut«, meint Paolo. Er weiß nicht genau, warum er das sagt. Er zögert nur noch einen Moment, dann legt er sich auf die Liege. Er fühlt sich innerlich so wackelig wie noch nie in seinem Leben. Nicht einmal, als er Luna vorhin im Augenwinkel im Zimmer gesehen hat und dachte, es wäre vorbei. Es ist etwas anderes, überwältigt zu werden, als sich selbst auszuliefern.

Trotzdem versucht er, sich bereit zu halten. Sobald er die Mordwaffe sieht, aufzuschellen, sie ihr abzunehmen, auch wenn er sich dabei daran verletzt, und zu versuchen, abzuhaufen. Er hat noch die UV-Taschenlampe in der Jacke, mit der er sie anstrahlen wird. Er steckt die Hand in die Tasche, wo sie sich befindet, und schließt sie um den Griff, den Daumen am Schalter, als er sich auf die Liege niederlässt.

Luna bewegt sich rasch wie ein flackernder Schatten durch den Raum, erinnert Paolo dabei an Marcins Monster. Sie holt sich dabei einen Dreibeinigen Hocker, auf dem sie direkt neben Paolos Oberkörper Platz nimmt. »Danke für dieses Geschenk«, sagt sie leise und warm.

Paolos Atem zittert vor Anspannung, als Luna ein silbrig glänzendes Metallinstrument aus ihrer Kleidung hervorzieht. Es sieht nicht aus wie eine Waffe. Und es ist nicht aus Edelmetall, sondern aus Stahl. Das fühlt Paolo. Er kann seit einer Weile auch andere Metalle identifizieren, aber nicht verändern.

Das ist der Moment. Paolo knipst die Lampe an und will sie aus der Tasche ziehen, um Luna zu überraschen, aber Luna lässt ihren Zeigefinger mit dem Fingernagel gegen das Instrument schellen und Paolo erstarrt. Er kann nichts mehr hören außer diesen unwirklichen Ton. Sein Blut rauscht, sein Puls rast, wie bei einem wirklich schlimmen Schreck oder wie in Extase. Sein Sichtfeld verschwimmt. Er merkt, wie Luna das Gerät in ein dafür vorgesehenen Platz der Liege steckt, seine Hand mit der UV-Lampe aus der Tasche zieht, deren Licht einmal durch ihr Gesicht streicht, bevor sie zu Boden fällt. Ihr Lichtkegel richtet sich leider nicht zufällig auf Luna sondern strahlt irgendwo an die Wand. Luna fasst sich ins Gesicht, um mögliche Flammen zu löschen, aber da ist schon nichts mehr.

Der Ton hält noch ein wenig an. Luna schließt die Hand- und Fußschellen, die Oberarm- und Oberschenkelschellen um Paolo, und ist gerade damit beschäftigt, seine Hüfte zu fixieren, als er wieder an Bewegungsfähigkeit zurückgewinnt. Aber es ist zu spät. Mit aller Kraft wehrt er sich gegen die Fesselung, Aber die Liege ist aus sehr stabilem Holz und die Fesseln aus weichen, aber nicht weniger stabilen Gurten.

»Ich will nicht!«, schreit Paolo. Endlich ergreift ihn die Panik.

Luna genießt den Moment. Das Zappeln. Die Verzweiflung. Die Einsicht, die in ihr Opfer einsickert, dass es nichts mehr tun kann, dass sein Schicksal in ihrer Macht liegt. Ganz allein in ihrer.

»Können wir handeln?«, fragt Paolo. »Kann ich irgendwas geben, was du willst, außer mein Leben, damit du mich freilässt?«

»Nein«, sagt Luna schlicht. »Ich lasse dich nicht frei. Darüber verhandle ich nicht.«

Paolos Atem zittert, als Luna sich in aller Gelassenheit nach der UV-Lampe bückt, ohne in ihren Lichtstrahl zu fassen. Sie setzt sich wieder auf den Hocker neben Paolo, zupft sich umständlich den Handschuh von der linken Hand und leuchtet anschließend mit der Lampe ihren linken Mittelfinger an. Es sieht unverschämt hübsch aus, wie er entflammt. »Keine schlechte Idee, sowas dabei zu haben«, sagt sie, bevor sie die Lampe ausschaltet und auf einen Tisch legt. Einen Tisch an der anderen Wand des Raums, aber sie tut es so schnell, wie andere Leute brauchen, um bloß den Arm auszustrecken.

Paolo fängt an zu weinen. Aber nichts weiter passiert. Schließlich, als er wieder einen klaren Gedanken fassen kann, fragt er: »Worauf wartest du?«

Luna zuckt mit den Schultern. »Darauf, dass du dich ein bisschen beruhigst«, sagt sie. »Ich dachte, ich erzähle dir, wozu die Liege da ist, weil dich das vorhin so interessiert hat.«

»Okay«, Paolo schnieft. »Ich kann mich ja ohnehin nicht wehren.« Und in diesem Moment fällt ihm ein, dass er wieder selbst Schuld an seiner Lage ist: Sie hat es ihm vorhin gesagt, dass die Mondklinge ihr nichts anhaben kann. Indirekt mit diesem Satz, dass es so unwahrscheinlich wäre, dass sie in diesem Raum etwas töten könnte.

»Wenn es dich nicht interessiert, erzähle ich es nicht«, wendet Luna ein. »Du hast wenig Spielraum für irgendwas, aber hier hast du welchen.«

Paolo ringt mit sich, aber bittet sie schließlich doch um die Erklärung. Vielleicht lenkt es ihn ab. Und sie. Aber eigentlich hat er keine Hoffnung mehr.

Luna bückt sich und zieht einen Stift aus einem der Beine der Liege. Sie zeigt ihn Paolo. »Mit diesen Stiften, die ziemlich stabil sind, lässt sich die Liege in ihrer Höhe verstellen. Wobei«, – Luna zieht den Stift auf der anderen Seite aus dem Bein –, »sie nicht insgesamt tiefer oder höher wird, sondern sie lässt sich dadurch kippen.«

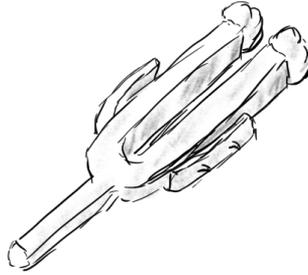
Sie kippt die Liege mit dem Kopfteil abschüssig. Paolo rauscht das Blut in den Kopf. Er schnappatmet. »Wegen Blutfluss?«, fragt er.

»Genau«, stimmt Luna zu. »Ich habe einiges getan, um zu optimieren, mehr Blut aus Menschen saugen zu können, bevor sie kollabieren.«

Aber entgegen Paolos Erwartungen kippt Luna die Liege wieder horizontal und befestigt sie im alten Zustand, der wahrscheinlich der bequemste ist. »Warum machst du sie wieder gerade?«, fragt er verwirrt.

»Ich dachte, ich erzähle dir noch von der Mondklinge«, sagt Luna. »Das ist eine längere Geschichte. Ich weiß nicht wie gut ich darin bin, Geschichten zu erzählen, aber dies ist eine, die sich vielleicht als Abschiedsgeschichte eignet.«





Bildbeschreibung:

*Ein Gerät, das Ähnlichkeiten mit einer Stimmgabel hat. Aus den beiden Armen der Stimmgabel ragen aber noch zwei kürzere Arme mit Stacheln. Oben auf den Enden der Gabel sind unidentifizierbare Nupsis, die vielleicht Wolken ähneln.*

### **Content Notes:**

Sterben und Blutsaugen, so allgemein als Thema, wirbellose Tiere, Umweltkrise erwähnt, Fäkal ausdrücke.

# Eine schlecht erzählte Geschichte

## *Luna und Paolo*

Ein kaltes, zugiges Zimmer in einem verwinkelten Holzhaus im Geisterwald. Luna hat das kleine Fenster geöffnet. Der Wind rüttelt am Kronleuchter, die Kerzen lodern regelmäßig auf und tauchen die Instrumente in umheimliches Licht. Die Instrumente, die zur Perfektion des Blutaussaugens da sind, wie Paolo nun weiß. Das Geräusch von Kohlestift auf Zeichenpapier. Luna sitzt neben Paolos Liege auf dem Hocker, eine verschränkte Sitzhaltung, in der sie den Zeichenblock halten kann.

»Du malst mich nicht erst, nachdem ich tot bin?«, fragt Paolo mit zitternder Stimme.

»Ich zeichne«, korrigiert Luna. »Und zwar, während ich *dir* eine Geschichte zu erzählen gedenke. Letzteres erfordert den Umstand, dass du dabei noch lebst. Danke ich.«

Paolo antwortet nicht. Ihm ist schwindelig, und das, obwohl die Liege nicht gekippt ist.

Wieder ist es eine Situation für Luna, die gemischt behaglich und unbehaglich ist. Sie mag den Wind und die Kerzen. Ihren sanften Wachseruch. Sie mag das Spiel mit dem Leben. Aber sie fühlt sich sehr unbehaglich damit, dass Paolo all ihre Bilder gesehen hat. Die im unteren Stockwerk. Es fühlt sich an, als hätte ihr jemand in den Eingeweiden herumgewühlt. Die im oberen Stockwerk sind noch persönlicher. Dort hätte er auch Zeichnungen von Marcins Ungeheuern gefunden. Diesen wunderschönen Kreaturen der dunklen Gefühle.

Und nun hat sie sich vorgenommen, eine Geschichte zu erzählen. Auch

das geht weit aus ihrer Comfort Zone hinaus. Aber sie möchte es gern probieren. Sie seufzt. »Vor hunderten von Jahren, oder so, lebte in diesem Wald einst eine Vampirkreatur, noch unerfahren.«

»Du bist älter als hundert?«, unterbricht Paolo.

Luna runzelt die Stirn. »Ja, das auf jeden Fall. Wie alt genau ich bin, keine Ahnung. Mein Gedächtnis wird poröser, je weiter die Erinnerungen zurückliegen.«

»Allein das«, sagt Paolo. »Du bist wider die Natur. Das Leben, das du bekommst, muss irgendwo anders abgezogen werden.«

Luna schnaubt. »Hast du dir das selbst ausgedacht?«

Paolo versucht, sich in eine etwas andere Position zu legen, wenigstens das, aber es geht nicht. »Denk doch mal selber drüber nach«, fordert er sie auf. »Guck, was du hier anrichtest! Du nimmst Leben!«

»Ja Paolo, ich nehme Leben«, bestätigt Luna ungeduldig. »Das eine hat mit dem anderen aber nichts zu tun. Kendra hat mich kürzlich freundlicher Weise darüber informiert, dass so manche Qualle unsterblich ist. Und jene sind meist weniger mordlüstern als ich.«

Paolo blickt sie halb verständnislos und halb nachdenklich an, sagt aber nichts dazu.

»Und wenn du ein Lebewesen haben willst, das ein bisschen eher meiner Natur entspricht, so von Zähnen her und mehr aus der Ecke Raubtier, dann nenne ich dir Grönlandhaie«, fährt Luna fort. »Wunderschöne Fische, und von einigen Exemplaren ist sehr wahrscheinlich, dass sie älter sind als ich. Hör mir auf mit wider die Natur. Schau dir die Natur gründlich an! Das, was davon noch da ist. Und wenn du gern Unmengen Energie in Weltrettungspläne stecken möchtest, dann darein, sie zu erhalten.«

Paolo erinnert sich daran, dass er die Theorie der Kippunkte aus der Klimaforschung auf das Vampirproblem übertragen hat. Nun ergibt es in seinem Kopf plötzlich weniger Sinn als zu dem Zeitpunkt, zu dem er es Sonja dargelegt hat. »Es tut mir leid«, sagt er. Es fällt ihm echt nicht leicht, das zu sagen.

»Was konkret?«, bohrt Luna unbarmherzig nach. »Dass du mich schon

nach einem Satz unterbrochen hast, als ich anfang, die Geschichte der Mondklinge zu erzählen?«

»Dass ich dich für so böse gehalten habe«, murmelt Paolo.

Luna hebt äußerst skeptisch die Augenbrauen. »Nach welchen Definitionen von böse bin ich nicht böse?«

»Aber du bist nicht das Unheil der Welt.« Paolo ist es eigentlich echt nicht recht, diese Kreatur mit Anerkennung zu übergießen, während er an eine Liege gefesselt unter ihr liegt.

»Nein, bin ich nicht«, bestätigt Luna. »Wenn mich Leute einfach in Ruhe lassen würden, könnte ich sogar recht harmlos sein. Aber sie lassen mich nicht in Ruhe, also bin ich äußerst unharmlos.« Ungeduldiger fügt sie hinzu: »Was versuchst du da? Dass ich irgendwie denke, du hast dich verändert, du hast endlich verstanden, worum es geht, und dich freilasse?«

Paolo fühlt sich erwischt. Das war tatsächlich seine Hoffnung dabei. Oder etwas in der Art. Dass sie ihn anders behandeln würde, wenn sie ihn weniger hasst. Weil er mal etwas richtig macht. »Es war unehrlich von mir, das nicht dazuzusagen«, räumt er ein. »Aber es war mir auch nicht sofort bewusst.«

»Du machst also nun sogenannte Seelenstriptease vor mir«, folgert Luna. »Nachdem ich dir schon gesagt habe, dass ich nicht verhandle. Ich werde dich nicht freilassen.« Sie seufzt. »Paolo, ich weiß, dass du ein unsicherer Mensch bist und dass du gern ein guter Mensch wärest. Und nicht weißt, ob du es bist oder was du tun musst, um es zu sein. Und dass dich das fertig macht und belastet.«

Paolo fühlt Tränen in sich aufkommen. Er fühlt sich nun so verletztlich. Er hätte ihr diese Dinge nicht anvertrauen sollen.

»Es tut mir leid, dass du dich schlecht fühlst«, sagt Luna. »Und vielleicht wären deine Bemühungen einer anderen Person gegenüber sogar angebracht gewesen. Eine andere Person mag für dich in der Hinsicht auch safer sein als ich. Aber eh du bei mir weitermachst, sage ich dir, dass es in dieser Situation eher nicht angebracht ist. Ich brauche es nicht. Du bereust es hinterher. Es gewinnt niemand dadurch.«

Paolo weiß nicht, was er sagen soll. Er möchte sich verteidigen. Er möchte

begründen, warum er es getan hat. Also wagt er einen letzten Versuch. »Ich«, – er muss durch Tränen sprechen –, »ich will geliebt werden. Ich will nicht gehasst werden. Ich will nicht immer alles falsch machen.«

»Du wirst geliebt«, sagt Luna sanft. »Nicht von mir, aber von Angela. Das weiß ich.«

»Stimmt«, schluchzt Paolo.

»Ich weiß nicht, wer dich hassen sollte. Am ehesten hat wohl Marcin Anlass, aber meines Wissens hat er dich immer noch sehr gern«, führt Luna aus und fragt sich im nächsten Moment, ob ihr überhaupt zusteht, diese Information weiterzugeben.

»Du hasst mich nicht? Oder Sonja?«, fragt Paolo skeptisch.

Luna schüttelt den Kopf. »Sonja ist misanthrop. Sie mag Menschen im allgemeinen nicht sonderlich, aber es ist kein Hass. Es ist eher Desinteresse und allgemeine Abscheu und Genervtheit. Es sei denn, einer eignet sich mal für ein Spiel. Dann hat sie ein etwas fieses, aber keinesfalls hassvolles Interesse.« Sie seufzt. »Und ich bin gezwungen, nun meinen Zug zu machen. Du bist da also zwischen zwei unsterbliche Personen geraten, die über Jahrhunderte hinweg ihren Zwist nicht gerade in rücksichtsvoller Weise für die Umlebenden ausleben.« Sie kichert ob des unbeabsichtigten Wortspiels. »Ich hasse dich auch nicht. Du bist mir nicht wichtig. Ich finde dich etwas nervig, aber jetzt auch nicht so, dass das allein Mordfantasien ausgelöst hätte.« Luna grübelt einen Moment. »Wobei ich glaube, dass ich mehr Mordfantasien bei Leuten entwickle, die ich mag. Interessante Erkenntnis.«

»Es ist so böse, was ihr da macht«, sagt Paolo schwach.

»Das ist es«, bestätigt Luna nickend. Sie fasst den Stift anders, sodass er nicht aufs Papier trifft, als sie mit den Fingern eine Schattierung verreibt. »Und zur Frage, ob du alles falsch machst, liegt mir natürlich die Antwort auf der Zunge, dass um wirklich *alles* falsch zu machen, noch sehr viel Potenzial nach oben offen ist.«

Paolo kichert bitter und schluchzt dabei gleichzeitig. »Ich möchte viel weniger falsch machen.«

»Nein«, sagt Luna. »Das reicht dir nicht. Du möchtest *nichts* falsch machen. Nie wieder. Du möchtest außerdem, dass nur Situationen vor dir liegen, die jeweils genau eine richtige Entscheidung zulassen. Denn immer dann, wenn es zwei ähnlich gute Möglichkeiten mit jeweils ihren Nachteilen gibt, kommst du nicht klar, mit egal was du hinterher entschieden hast.«

Paolo zittert, weint und möchte widersprechen. Er weiß nicht wie, aber es ist so ungerecht, was Luna sagt.

Aber Luna hindert ihn daran, bevor er dazu kommt. »Lässt du mich meine Geschichte weitererzählen? Bitte?«

»Gleich«, sagt er, als er etwas realisiert. »Ich glaube, du hast Recht, mit dem, was du sagst. Ich denke immer, warum würde ich so etwas Unrealistisches wollen? Aber die Frage muss eher sein, wie lerne ich, nicht so etwas Unrealistisches zu wollen?«

Luna seufzt. Sanft dieses Mal. Sie nimmt sogar den Stift vom Blatt und sieht ihn an. »Ich bin keine Therapeutin.« Die Stimme untermalt mit einem verständnisvollen Summen, das nicht zu mitleidig klingt.

»Ich wollte immer in Therapie gehen. Aber ich verstehe mich mit der Therapeutin im Dorf nicht«, sagt Paolo. »Und um weiter weg zu pendeln oder so etwas wie eine Psycho-Kur zu machen, dafür hatte ich zu viel Angst, Marcin allein zu lassen.« Nun weint er wirklich. Tränen laufen ihm einfach über das Gesicht. Marcin mag ihn noch, hat Luna gesagt. Aber die Beziehung ist Vergangenheit. »Ich liebe Marcin.«

»Paolo, du machst immer noch Seelenstriptease vor mir«, ermahnt Luna. »Es mag dir inzwischen sogar gut tun, aber mir nicht. Ich möchte das nicht.«

Wie kann etwas, was sich gerade noch nach neuer Erkenntnis angefühlt hat, so rasch von diesem stechenden Schmerz, falsch zu sein, durchbohrt werden? »Dann erzähl deine bekackte Geschichte.«

»Einst lebte in diesem Wald eine Vampirkreatur, noch unerfahren«, setzt Luna wieder ein. Aber wie weitererzählen? »Es ist ein guter Wald. Ein Wald, der flüstert, ein Wald der so viel Leben enthält. So viel schönes Leben.« Sie seufzt. »Und dann kamen Menschen in diesen Wald, Menschen, die keinen Sinn für dieses Leben hatten. Sie wollten Holz und Fleisch und gärten nach

der Macht über den Grund. Sie sagten, ihnen gehöre der Grund nun. Aber ein Wald kann niemandem gehören.«

»Außer dir«, grummelt Paolo sarkastisch.

Luna schüttelt den Kopf. »Ich wohne im Wald und beschütze ihn. Ich teile ihn nicht mit Menschen. Aber der Wald und seine anderen Bewohnenden haben kein Verständnis davon, besessen zu werden, also besitzt sie auch niemand.« Luna seufzt abermals. »Menschen kamen in diesen Wald, um zu zerstören. Und die Vampirkreatur wurde zum Fels, an denen sie mit ihrem Vorhaben zerschellten. Ein Krieg entstand und einen verständnislosen Menschen nach dem anderen raffte sie dahin. So viele, dass das Morden aufhörte, Spaß zu machen.«

»Es hat dir von vornherein Spaß gemacht?«, fragt Paolo.

»Ja!« Luna rollt mit den Augen. »Auf jeden!« Sie schnaubt über ihre eigene Ausdrucksweise. »Weil es aber so viele waren, und es sich anbot, machte sich die Vampirkreatur eine Kunst daraus. Das kennst du bestimmt: Wenn du irgendeine Sache immer und immer wieder tust, dann perfektionierst du sie irgendwann auch, oder?«

Paolo antwortet nicht. Er denkt einen Moment ans Kochen, aber er will absolut nicht Morden mit Kochen vergleichen oder irgendeinen positiven Aspekt am Morden nachempfinden. Oder sollte er? Wäre es richtig? Weil immer das, was ihm intuitiv richtig vorkommt, doch nicht richtig ist?

»Die Vampirkreatur ließ sich immer ein paar Leute übrig, die in den Wald kamen, um sie nicht direkt zu töten, sondern um mit ihnen zu experimentieren«, fuhr Luna fort.

»Abscheulich«, kommentiert Paolo.

»Ja, schon«, gibt Luna zu. Sie ist sich nicht sicher, ob sie mit diesem Teil ihrer Vergangenheit inzwischen im Reinen ist. Das ist gerade auch schwierig: Sie spielt wieder in dieser unnötigen Art mit Beute. Weil sie in einer Zwickmühle steckt. Aber es erinnert sie an damals, und es ist kein allzu schönes Gefühl. Wie sie am Anfang festgehalten hat: Es ist einfach keine gute Option da gewesen, und diese, die ihr als die beste erscheint, behagt ihr nicht.

Luna seufzt noch einmal und fragt sich, ob sie am Ende mehr seufzen als erzählen wird. »Auf einem der Instrumente liegst du. Es ist ein einfaches Gerät, um Blutdruck in Halsgegend zu erhöhen. Simpel gedacht, aber gar nicht so wenig effektiv. Du kennst diese Sache, dass eine typische Ersthilfemaßnahme in Fällen, wo das Blut mehr in den Kopf sollte, ist, die Beine hochzulegen?«

Paolo nickt. Er weiß nicht mehr genau, in welchen Situationen das gut ist, was ihn ärgert. Der Kurs, den er mit der Schulklasse gemacht hat, liegt doch gar nicht so lange zurück.

»Ehe ich auf all die anderen eingehe, komme ich vielleicht am besten gleich zur Mondklinge«, sagt Luna. »Jene Vampirkreatur mochte Musik sehr gerne und hatte herausgefunden, dass sie durchaus auch einen Effekt auf hörende Wesen hat. Auf deren Kreislauf. Also entwickelte die Vampirkreatur eine Stimmgabel, verwob darein eine zweite, und bastelte so lange daran herum, bis ein Instrument entstand, das auf möglichst viele Menschen den Effekt einer Extase auslöst. Herzrasen. Du hast es erlebt.«

Paolo nickt. Er findet es tatsächlich eindrucksvoll. »Es ist also kein Instrument, um dich zu töten, sondern auch dafür da, dass du mehr Blut aus Menschen bekommst?«

»Genau«, bestätigt Luna.

»Und Sonja möchte, dass ich sie ihr beschaffe, damit du sie nicht mehr benutzen kannst?«, mutmaßt Paolo. »Damit du weniger grausig sein kannst?«

»Grausig!« Luna lächelt. »Ein schönes Wort. Danke.« Sie deutet eine Verbeugung an, eh sie ihren Stift wieder aufnimmt und weiterzeichnet. »Nein, ich denke nicht, dass das ihre Motive sind.«

Sie gleicht das Gesicht, das sie gezeichnet hat, noch einmal mit Paolos ab. Dann legt sie den Stift beiseite und nimmt stattdessen den Knetradierer, um die Tränenspuren anzudeuten. Sehr sachte.

»Dieser unirdische Klang, wie ihn viele beschreiben«, fährt sie fort, »hatte einen Schneefuchs in den Wald gelockt. Die Vampirkreatur kannte es schon, dass einige der Tiere im Wald den Klang durchaus mochten. Sie hat

ihn so kreierte, dass er sicher keine traumatische Erfahrung für die Tiere im Wald war. Aber sie merkte, dass an dem Schneefuchs etwas anders war als an den anderen Tieren im Wald.«

»Sonja«, sagt Paolo leise.

»Sonja.« Luna nickt.

»Ich wusste, bevor du es gesagt hast, nicht, dass sie auch unsterblich ist«, gibt Paolo zu. »Ist sie auch ein Vampir?«

»Nein, das ist sie nicht«, erwidert Luna. Sie merkt, wie sie ungewöhnlich sanft im Zusammenhang mit Sonja klingt. Das ist interessant.

»Ist sie das Gegenteil eines Vampirs? Dein Gegenstück etwa?«, fragt Paolo.

»Du meinst, sie, hm, gefriert im Mondlicht, und statt Blut zu trinken, spuckt sie es?« Luna kichert. »Nein, das trifft sicher auch nicht zu.«

»Ist sie sowas wie ein Werfuchs? Sind Bisse von ihr für dich tödlich?«, schlägt Paolo vor.

Luna will erst widersprechen, aber streicht sich dann nachdenklich übers Kinn. »Spannende Frage. Ich glaube, Sonja hat mich noch nie gebissen.« Sie wendet sich wieder ihrer Zeichnung zu. »Unwahrscheinlich trotzdem, denke ich. Du denkst zu legendenhaft, zu wenig wissenschaftlich. Du versuchst oft, irgendwelche Aspekte aus alten Geschichten, die ihren Weg verblümt in Fantasy-Werke gefunden haben, aufs Leben zu übertragen. Das eine Instrument, was das Vampir töten kann: Die Mondklinge! Die eine Person, die das Böse der Welt verkörpert: Die Vampirkreatur! Und nun, da Mondklinge out ist, suchst du das nächste eine Element, das ein Gegenpol sein kann.«

Ehe Paolo wieder in irgendwelche Gedanken abdriften kann, dass es ja klar wäre, dass er wieder falsch denke, bittet er Luna, fortzufahren.

Luna lächelt mild. »Jedes Mal, wenn der Klang den Wald erfüllte, kam sie. Jedes Mal ein Stückchen näher. Sie wusste, dass sie gefährlich lebt, weil sie eben nicht nur Fuchs, sondern auch Mensch ist. Sie wusste, dass ich es fühle, aber solange sie in Fuchsform war, habe ich sie in den Wald gelassen.« Sonja kam auch nicht, um Luna zu stören, fällt Luna ein. Sonja wollte nur nicht

so alleine sein. Und Luna hat damals keinen Sinn dafür gehabt. »Aber als sie sich irgendwann vor meinem Haus in menschlichere Form gebracht hat, als der Ton erscholl, habe ich sie ausgesaugt.«

Paolo starrt sie entgeistert an. »Du hast Sonja ausgesaugt?«

»Immer wieder«, sagt Luna. »Sie kam, um den Ton zu hören, glaube ich. Das wird mir jetzt klar, da sie die Mondklinge stehlen will. Ich habe sie lange nicht mehr benutzt. Ich denke, sie hat einfach Sehnsucht nach dem Klang.«

Sie schweigen eine Weile. Die Geschichte ist zu Ende. Aber es ist so unvorhergesehen für Paolo, dass er es nicht sofort realisiert.

»Was, wenn der Ton dich töten kann, wenn eine andere Person ihn anschlägt?«, überlegt Paolo.

Luna zupft die Mondklinge aus ihrer Halterung und legt den unteren Stab, an dem die Gabeln sich verzweigen, in Paolos Hand. »Wenn du willst, schlag sie an.«

Paolo zögert. Wenn es sie tötet, dann ist er hier immer noch gefangen. Es wäre besser, wenn sie ihn zuerst befreit. Wie lange wird er hier drin überleben? Werden doch Menschen kommen und ihn suchen, wenn er nicht wieder auftaucht? Vielleicht, wenn eben auch Luna nicht wieder auftaucht?

Will er Luna überhaupt noch töten? Aber sollte er nicht eine Person töten wollen, die Marcins Schwester auf dem Gewissen hat und die ihn hier gefesselt neben sich liegen hat? Ist es nicht die Frage, ob er oder sie? Wenn er sie nicht tötet, tötet sie ihn. Wenn er sie tötet, sterben sie vielleicht beide. Egal. Paolo bewegt die Mondklinge, sodass sie sehr leicht gegen das Holz unterhalb seiner Hand stößt. Vorbereitend darauf, es gleich mit dem ganzen Spielraum zu tun, den seine Hand hat. Aber diese sanfte Berührung bringt sie schon so zum Schwingen, dass er sein Blut rauschen spürt, sein Griff schwächer wird, er sie fast loslässt.

Und dann realisiert er: Es ist völlig egal, wer sie anschlägt. Sie wird nicht dadurch anders klingen, dass er es tut, und der Klang ist es, der etwas auslöst, das Gleiche auslösen wird wie vorhin. Er wird sich damit selbst in Extase versetzen, so wie er sich selbst auf die Bank gelegt und ausgeliefert hat. »Nimm sie«, wimmert er. »Mach es selbst!«

Luna nimmt ihm die Mondklinge ab, atmet tief ein und aus. Sie blickt zum Fenster in die Dunkelheit, lauscht in die Stille, bevor sie sie noch einmal anschlägt. Ihr Fingernagel schnellert mit Schwung dagegen und der Klang durchbricht die Stille, kitzelt selbst unter ihrer Haut. Reißt an ihrem Inneren. Der Klang des Todes.





Bildbeschreibung:

*Eine Tasse mit Tee darin. Die Tasse hat ein altmodisches Design mit Blümchen und eigentlich ist sie prädestiniert dazu, auf einer Untertasse mit gleichem Muster zu stehen, aber das tut sie nicht.*

**Content Notes:**

Stalking, Tötungsabsichten, Einbruch, Fesselung.

# Ein Scheiterhaufen

*Sonja, Léonide, Marcin, Luna, Angela*

Die selbe mondscheinhelle Nacht. Wind, der dünne Wolken über den Himmel fegt, bevor das erste Morgenrauen sie rosa anfärben wird. Lauden Léonide von Horstenfels' Villa ist nicht so zugewuchert wie Lunas Haus im Wald. Sie liegt auch nicht in einem unheimlichen, kühlen Geisterwald, sondern zwischen den anderen Häusern im Dorf. Aber derzeit ist es fast genau so ruhig.

Sonja, in Fuchsform, nähert sich dem Gebäude über den Garten. Das Haus schläft. Nur eine Lampe erhellt ein Zimmer im oberen Stockwerk. Marcins Zimmer, denkt Sonja. Paolo hat ihr beschrieben, wo Marcin jetzt wohnt. Marcin kann wohl nicht schlafen, weil er so besorgt um Paolo ist, mutmaßt Sonja.

Sonja hüpfte am Efeu entlang einen verzweigten Baum neben dem Wohnzimmer hinauf auf das Dach. Es verursacht kein Geräusch. Beziehungsweise ein so leises, dass höchstens Luna es hören würde. Sonja weiß nicht, wie Lunas Sinne funktionieren. Vielleicht ist es auch mehr ein Fühlen. Sie weiß nur, dass es im Wald um vieles besser funktioniert als im Dorf.

Sonja fühlt sich leicht ängstlich, aber sie weiß, dass sie eigentlich nicht von Leuten entdeckt werden kann, von denen sie nicht entdeckt werden will. Luna ist nicht in der Nähe, sondern im Wald mit ihrer Beute beschäftigt. Der Klang der Mondklinge sirrt noch in Sonjas Körper nach. So angenehm. So gern würde sie wieder, wieder in Lunas Armen liegen, wenn sie ihn hört, und dabei ihr zum Opfer fallen. Aber derzeit glaubt sie, dass Luna ihr den Ton nie wieder vorspielen wird. Ihr nicht. Sadistisches Aas, das sie ist.

Sonja balanciert über eine Fensterbank direkt am einzig noch leeren Zimmer vorbei, das irgendwann vielleicht von Kendras Mutter bezogen wird. Dann kommt der schwierige Teil: Der Sprung zum Fenster mit dem Licht, in dem Marcin ist. Sonja peilt, atmet, springt, und... verheddert sich. Das ist ihr noch nie passiert. Sie strauchelt, versucht sich zu halten. Irgendwas stimmt hier nicht, etwas ist anders als sonst. Es ist glatt wie Eis. Eine Schlinge, von der sie nicht versteht, wo sie herkommt, schließt sich um ihren Fuß, als sie in die Tiefe stürzt und von selbiger aufgefangen wird. Sie baumelt am Seil, kommt nicht rauf, kommt nicht runter, strampelt. Sie überlegt, sich in die menschlichere Form zu wandeln, aber hat Angst, dass die Schlinge ihr dann völlig den Fuß abschnürt, weil sie ihren dünnen Fuchsfuß eng umschließt.

Gerade als sie sich doch dazu entscheiden möchte, geht das Licht im Fenster hinter ihr an. Laudens Léonide von Horstenfels tritt in einem Nachtgewand vor die Scheibe und beobachtet Sonja beim Schaukeln.

As öffnet das Fenster. »Wenn du willst, dass ich dich losmache, halt still!«, befiehlt as.

Sonja braucht noch einen Moment, bis sie sich davon abhalten kann, panisch Halt zu suchen. Als sie endlich versteht, nimmt Léonide sie in seine Arme, als wäre as geübt in so etwas, löst die Schlinge, und wirft den Schneefuchs auf sein Bett. Ehe Sonja verschwinden kann, schließt Léonide das Fenster.

Sonja wandelt sich nun endgültig in ihre menschlichere Form. Sie fühlt sich so verletztlich in einem fremden Haus auf einem Bett in einem Zimmer dieses Laudens, nicht im Zimmer von Marcin. Sie kennt das Laudens doch gar nicht. »Es war eine Falle«, flüstert sie das erste, was ihr in den Sinn kommt. Sie ist noch nicht ganz aus dem Schneefuchsdenken zurück.

»Ich weiß«, sagt Léonide bloß. »Ich habe sie selbst installiert.«

Sonja starrt as an. »Was? Warum?«

Léonide nimmt erschöpft auf seinem Schlafzimmersessel Platz. »Eine Vorsichtsmaßnahme«, sagt as. »Du hast Paolo dazu manipuliert, eventuell in den Wald zu gehen. Ich habe mich einfach gefragt, was du als nächstes probieren wirst. Und da war naheliegend, dass du dich an Marcin wagst. Er

ist nicht so leicht zu manipulieren, aber du hast bei ihm vermutlich die besten Chancen, ihn in den Wald zu locken, indem du ihm sagst, Paolo wäre da.«

»Für so böse hältst du mich?«, fragt Sonja.

»Ja, ich denke schon«, antwortet Lauden Léonide von Horstenfels auch noch.

Sonja blickt as mit zusammengekniffenen Augen an. Sie kennt as nicht, aber bei dieser Reaktion erschließt sich ihr sofort, warum Luna as mag. Sonja seufzt. Wenn sie sich wünscht, dass Luna sich mit ihr irgendwann verstehen soll, dann muss sie sich wohl mit Lunas Herzenspersonen verstehen. Und das geht wahrscheinlich nur über diese merkwürdige Form von Direktheit oder Ehrlichkeit, die sich Sonja noch nicht ganz erschließt. »Ja, bin ich wohl.«

»Huch?«, macht Léonide verwundert. »Traust du dich nicht, mir gegenüber alle Kaliber von Taktik zu ziehen, um zu kriegen, was du willst?«

»Ich will Luna«, entgegnet Sonja. Gefühlsachterbahn. Ein erbärmliches Häufchen Elend ist sie doch.

»Luna gehört sich selbst«, sagt Léonide. »Sie wird niemals jemandem gehören.«

»Aber sie mag dich«, sagt Sonja. »Sie hat irgendeine Art Freundschaft oder Bindung mit dir. So etwas reicht mir schon. Danke ich.«

»Hm«, brummt Léonide. »Setzen wir uns ins Wohnzimmer? Ich ziehe mir einen Morgenmantel an und du machst uns Tee? Mir ist nämlich recht frisch außerhalb meines Bettes.«

Sonja nickt. »Ich, ja«, sagt sie. »Ich habe eigentlich überhaupt keine Chancen, dass Luna sich je für mich interessieren wird, oder?«

»Eins nach dem anderen.« Léonide lässt sich nicht aus der Ruhe bringen.



Als Sonja in der Küche hantiert, taucht Marcin doch auf, und zwar nicht von oben, sondern aus Kendras Zimmer. Wenn sie von Paolo nichts Genaueres wüsste, was sie eigentlich nichts angeht, hätte sie nun vielleicht gedacht, Marcin ließe nichts anbrennen, – und schämt sich für den Gedanken. Über all die Jahrhunderte Leben hat Sonja die Gelegenheit doch nicht genutzt, sich die Diversität unter den Menschen genauer anzusehen. Misanthrop von den Haarspitzen bis in die Zehen ist sie. Menschen sind ihr einfach zuwider.

»Ich habe wohl die Absicht gehabt, Luna dich auch umbringen zu lassen«, gibt sie ihm gegenüber zu. Es wird durch Lauden Léonide von Horstenfels gleich ohnehin herauskommen.

»Das überrascht mich nicht«, sagt Marcin.

Auf seiner Schulter sitzt ein kleiner, schwarzer Drache, den Sonja eben noch nicht gesehen hat, und faucht sie an. Er erinnert sie an Luna. Sie muss lächeln.

Auch Kendra sitzt schlaftrunken mit am Tisch, als Sonja und Marcin den Tee liefern, – und einen Kakao für Kendra. Die zwei sehen schon ein wenig aus wie Liebende, findet Sonja. Sie versucht, keine Schlüsse zu ziehen.

»Kommen wir direkt zur Sache«, sagt Léonide. »Du möchtest eine Chance haben, mit Luna eine ungefähr beliebige Beziehung anzufangen, solange es keine reine Hassbeziehung ist. Soweit richtig?«

Sonja lächelt resigniert. »So etwa, ja. Eine, in der sie mich mag, wäre optimal. Oder, Moment, das wäre das beste, was ich zu hoffen wage. Optimal wäre, wenn sie mich mindestens so mag wie euch. Vielleicht ein bisschen liebt.« Sie seufzt. »Aber ich mache mir da nicht viele Hoffnungen. Ich spiele Spiele mit ihr, die sie in die Enge treiben. Weil ich mal nicht durch sie in die Enge getrieben sein will.« Sonja verheddert sich in Gedanken fast so sehr wie in dem Seil vorhin. »Es ist eine lange, komplexe Geschichte.«

»Ich lasse das mal so im Raum stehen«, sagt Léonide. »Das andere Thema ist Paolo. Dass du gerade heute Nacht zu Marcin wolltest, legt nahe, dass Paolo im Wald ist.«

Sonja seufzt sehr leicht. »Ja, deshalb bin ich hier. Er befindet sich in

Lunas Fängen. Und sie lässt sich offenbar Zeit. Beziehungsweise ließ sich zumindest zu dem Zeitpunkt noch Zeit, als ich noch in der Nähe war.«

»Ich fasse dein Verhalten mal etwas unverblümter zusammen, ja?«, mischt sich Kendra ein. »Du legst es in deinen Konversationen mit Paolo darauf an, dass er irgendwann in den Wald spaziert, um Luna zu töten. Mir erschließt sich noch nicht ganz, warum er dann an einem Abend in den Wald spaziert, an dem Luna vermeintlich die Nacht hier verbringen wird, aber sei das mal kurz dahingestellt. Vielleicht muss sich Paolo auch sicher genug fühlen, um es zu tun. Deine Absicht dabei ist aber eigentlich, dass Luna ihn entweder tötet, oder in die Bredouille gerät, eine Person nicht zu töten, die in ihren Wald kommt, um sie zu ärgern. Damit nicht genug beobachtest du Paolo oder Luna so lange, bis du herausfindest, dass Paolo dort ist. Und dann gehst du zu Marcin, um ihm von deinen Beobachtungen zu erzählen. In der Absicht, dass auch er zu Luna in den Wald geht, was sie in eine noch komplexere Bedrullie bringen wird, weil sie Marcin sogar sympathisch findet.«

Sonja blickt Kendra eine Weile an. »Ja«, gibt sie zu. »Da lässt sich nicht viel dran schönreden.« Sie seufzt. »Ich habe Paolo erzählt, dass die Mondklinge in Lunas Wald liegt und das einzige Instrument wäre, das sie töten könne. Die Mondklinge ist dort, aber sie ist nicht dazu da, irgendwen zu töten, und ich hätte die Mondklinge gern für mich. Es ist so eine Art Musikinstrument.«

Marcin horcht auf und grinst sofort über sich selbst. Er hat bisher sehr wenig gesagt.

Obwohl es um seinen Freund geht. Getrennt oder nicht, sie haben sich gegenseitig sehr gern. Hat Sonja bis jetzt zumindest geglaubt. Und wenn Menschen sich mögen, wollen sie sich meistens irgendwie retten.

»Jedenfalls denke ich, dass ich die beste Strategie für uns alle habe, zu erreichen, was wir jeweils wollen«, sagt Léonide. »Luna lässt nicht gern mit sich spielen. Also wird sie nicht glücklich darüber sein, wenn Marcin als nächstes den Wald betritt. Es ist am sinnvollsten, wenn das eine Person tut, die Luna nicht töten kann.«

»Ich«, schaltet Sonja sofort. »Aber...«

»Du kannst zu ihr gehen und ihr klar sagen, was du willst. Meiner Erfahrung nach ist mit Luna am besten Kirschen essen, wenn man ihr erklärt, welches Machtgefälle existiert und gemeinsam angegangen werden muss«, führt Léonide fort, ohne Sonja zu Wort kommen zu lassen. »Und du kannst als einzige Person von uns überhaupt zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit Paolo retten. Wenn es noch nicht zu spät ist.«

Kendra hätte mit ihren Teleportationsfähigkeiten vielleicht eine Chance, aber dass diese noch nicht ausreichend ausgebildet sind, wissen sie alle.

»Luna hat mir versichert, dass, wenn sie die Absicht haben sollte, Paolo etwas anzutun, sie es ab dem Moment nur um so schneller tun werde, wenn ich den Wald betrete«, sagt Marcin. »Mit anderen Worten, *ich* kann nichts für Paolo tun. Daher würde ich dich bitten, zu sehen, was du tun kannst.«

Sonja wägt den Vorschlag ab. Sofort fragt sie sich, was für sie bei dem Plan rauspringt. Aber vielleicht sollte sie sich das nicht fragen. Viel bohrender ist die Frage, was sie dabei verliert. Sie hat dann ein Spiel gegen Luna aufgegeben. Ist ihr unterlegen. Sie will ihr nicht in allen Punkten unterlegen sein. Sie will ihr in *manchen* Punkten unterlegen sein. Und auch das zerreißt sie innerlich oft. Weil sie nicht bloß ein Opfer für Luna sein will. Sie will auch selbstbestimmt sein. Luna ist so einschüchternd.

Sie seufzt. »Ich tue es.« Es ist ein großer, mutiger Schritt von ihr. »Wenn Luna mir ausweicht und nicht mit mir reden mag, dann«, sie zögert, »ich will sie eigentlich nicht bedrängen.« Sie löst schweren Herzens die Spange aus ihrem Haar und legt sie auf den Tisch. »Sagt ihr ›Danke‹ von mir, für das große Geschenk, das dieser Teil von ihr eine Weile bei mir sein durfte.«

Sie weint ein wenig, als sie die Villa verlässt.



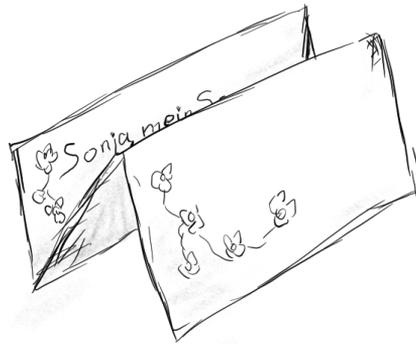
Ein schiefes Reihenhaus, das mal sehr lebendig war, im Dorf. In einem Zimmer brennt noch Licht. Ein Sorgenseufzen so tief, dass es das ganze Haus spürt.

Luna bleibt aus Respekt noch einen Moment stehen, bis das Seufzen sich verloren hat. Erst dann nähert sie sich dem Schlafzimmerfenster im ersten Stock über das Mäuerchen zum Hof und klopft sachte.

Angela springt erschreckt von ihrem Tisch auf, atmet einige Male zur Beruhigung ein und aus und tritt ans Fenster. Ihre Miene verliert wieder an Hoffnung. Es ist nicht die Person, auf die sie gehofft hat. Sie öffnet das Fenster trotzdem. »Wenn du ihn umgebracht hast, werde ich einen Weg finden, um es dir heimzuzahlen. Verlass dich darauf!«, schleudert sie der Vampirkreatur entgegen.

»Ich weiß«, sagt Luna schlicht.

Einen Moment sehen sie sich einfach bloß an. Dann macht Angela Platz und Luna springt von der Mauer durchs geöffnete Fenster. Sie landet leichtfüßig vor Angela. Dicht. Spürt die Schwere ihrer Gefühle. Sie hält sich mühsam davon ab, sie zu berühren. Es wäre eine Berührung mit Trost darin geworden, aber auch mit Mordlust. Stattdessen schließt sie das Fenster. Sie tut es langsam und betrachtet noch ein paar Momente den verwahrlosten Hof, um Angela den Raum zu geben, für sich zu weinen.



**Bildbeschreibung:**

*Ein zweimal gefaltetes Papier mit Blumenmuster am Rand. Lesbar ist ein Teil der Überschrift: Sonja, mein S. Alles weitere ist vom gefalteten Papier verdeckt.*

**Content Notes:**

Kink, Lauern, legeres Reden über Mord.

# Fiese Liebesbriefe

*Sonja*

Im Geisterwald vorm verwinkelten Holzhaus mit seinen schrägen Türmchen, eingewuchert in Efeu und Moos und eingebettet in vertrauten Nebel. Sonjas Atem füllt die Stille. Sie ist hier hergerannt, in Schneefuchsform, und steht nun in menschlicherer ein paar Meter vor der Tür. Sie verschnauft, bis sie sich beruhigt, bis sie nur noch das Blut durch ihren Körper rauschen spürt.

Zwei Dinge sind anders als sonst: Sie wird nicht aus dem Nichts angegriffen – immer noch nicht – und sie hat Angst. Sonja hat selten Angst und sie weiß nicht, warum jetzt.

Sie nähert sich dem Haus noch einen Schritt. Es ist der eine Schritt, der sie an einen Ort führt, an dem sie noch nie gewesen ist. Sie war noch nie so dicht an diesem Haus. Sie wurde immer vorher abgefangen. Luna hat ihre Fingernägel in ihre Haut gebohrt, Spuren hinterlassend, und hat ihr ins Ohr geraunt, dass es ihr privates Reich wäre, und dass Sonja darin nichts verloren hätte. Die Drohung darin nicht überhörbar, dass sie schon einen Weg finden würde, Sonja *wirklich* etwas anzutun, wenn sie das Haus je beträte.

Sonja versteht es. Sie hat ihr eigenes Reich, das Luna nie betreten hat, und das ist gut so. Sonja hat ein anderes Verhältnis zu Privatsphäre, aber es ist gut, einen Ort zu haben, an dem sie vor Luna sicher ist. Wenn sie mal wieder etwas angezettelt hat, wofür Luna sie jagt, dann kann sie sich doch Momente aussuchen, in denen sie ausruhen kann, in denen sie weiß, dass Luna vielleicht vor der Tür lauert, aber nicht hineinkommen wird.

Aber sie gesteht sich ein, dass sie Luna gar nicht so wichtig ist. Luna hat

höchstens einmal für ein paar Stunden gelauert. Und sie selten woanders gejagt als im Wald.

Sonja tritt noch näher an das Haus heran. Sie zittert. Sofort wächst mehr Fell aus ihrem Körper, um sie zu wärmen. Aber eigentlich will sie das gar nicht. Es macht sie weniger zugänglich. Und gleichzeitig kann sie mit kürzerem Haar besser laufen. Sie mag die Vorstellung, von Luna gejagt zu werden, aber gerade reagiert ihr Körper kaum darauf.

Gerade ist sie nicht für ein kinky Spiel hier. Sondern für den Anfang eines Redemption Arcs, denkt sie, und kichert. Ob sie je eine Chance hat, dass Luna sie mögen wird, wenn sie sich selbst so wenig ernst dabei nehmen kann, wenn sie versucht, anständig zu sein?

Wie so eine anständige Person pocht sie an die Holztür. Es ist ein schönes Gefühl, das zu tun, und gleichzeitig hat sie so große Angst. Denn sie fürchtet, dass der Optimalfall nicht eintreten wird, dass Luna einfach öffnet und sie hereinbittet.

Sie behält recht. Niemand öffnet die Tür. Auch nicht, als sie ein zweites Mal klopft, aber dieses Mal hört sie Paolo aus dem Fenster um Hilfe schreien. Aus dem offen stehenden Fenster im mittleren Stockwerk, das niedriger ist als die anderen. Dem mit den Folterinstrumenten. Aus dem Sonja so oft die Stimmen der Sterbenden gehört hat. Und die Mondklänge.

Paolo ist also noch am Leben. Sonja atmet zitternd ein und aus. Sie weiß nicht, was sie von dieser Situation halten soll. Luna weiß, dass sie hier ist. So etwas entgeht dieser Vampirkreatur nicht. (Es sei denn sie ist selbst nicht hier, aber sie würde ihr Opfer doch nicht allein lassen.)

Sonja hat das Gefühl, dass sie hier auf eine Probe gestellt wird. Und wenn sie alles richtig macht, überlebt Paolo. Und das ist, was von ihr erwartet wird in diesem Redemption Arc.

Und es geht ihr auf den Keks. Sie möchte nicht geprüft werden. Das ist nicht, wie sie gemocht werden will. Sie möchte verdingst nochmal auch ihren Raum haben.

Sie überlegt, in das Haus hineinzuspazieren und es nach Lauden Léonide

von Horstenfels' Rezept zu versuchen: Sie wird Luna einfach sagen, was sie will. Und wenn Paolo dabei draufgeht, dann ist das so.

Sie klopft noch einmal energischer an die Tür, bevor sie die Klinke hinunterdrückt. Aber die Tür gibt nicht nach. Sie ist von innen verriegelt.

Paolo schreit lauter um Hilfe. Er ist nicht geknebelt. Aber das ist auch nicht Lunas Stil.

»Ich komme ja!«, ruft Sonja zu ihm hinauf. Sie geht ein paar Schritte zurück.

Wenn die Tür verriegelt ist, will Luna sicher nicht, dass sie sie aufbricht. Vielleicht hat sie das Fenster bewusst offen stehen gelassen.

*Vielleicht ist es eine Falle.*

Dann rennt sie halt in eine Falle, denkt Sonja. Sie begibt sich in Schneefuchsform, weil sie auf diese Weise leichter den schrägen, alten Baum neben dem Fenster hinaufklettern kann. Das hat sie immerhin schon ein paar Mal gemacht. Um zu lauschen. Aber den Sprung hat sie nie gewagt. Sie erinnert sich resigniert daran, dass heute schon ein Sprung in eine Falle geführt hat. Grah! Egal.

Sie springt. Sie landet überraschend sicher im Eingang des kleinen Fensters und lässt sich in den Raum gleiten. Er ist kühl und relativ dunkel. Ein paar Kerzen sind ausgebrannt, einige hat der Wind dann doch ausgepustet. Vier brennen noch.

Sonja blickt sich um. »Ist Luna nicht hier?«, fragt sie.

Paolo schüttelt den Kopf. Er hat aufgehört zu schreien. »Sie hat gesagt, vielleicht kommst du mich retten.« Schluchzend fügt er hinzu: »Aber dass du es nicht für mich tun würdest.«

Sonja blickt fassungslos in Paolos Gesicht. Es ist keine Falle, es ist eine Demütigung. Sie hat eigentlich echt keine Lust, diese nervige Person zu retten. Urx. »Sondern für sie?«, fragt sie. »Luna denkt, so etwas würde ich für sie tun?«

Paolo schüttelt wieder den Kopf. »Sie hat mir das vor allem erklärt, damit ich nicht wieder denke, du hättest Gefühle für mich«, sagt er. »Sie hat einen

Brief für dich hinterlassen.« Paolos Blick wandert auf seinen mit Gurten umschlungenen Bauch.

Tatsächlich lugt ein weißes Stück Zeichenpapier, zweimal gefaltet, unter dem Gurt hervor. Sonja geht die paar Schritte auf Paolo zu und zupft es hervor. Es ist erst nicht so freiwillig, aber als Sonja etwas energischer daran zieht (sie weiß, was das Papier aushält), erklingt wieder dieser unbeschreibliche Klang der Mondklinge. Nicht so laut dieses Mal. Sie hält einen Moment inne und genießt, wie er unter ihrer Haut entlangrinnt, eh sie den Brief entfaltet.

Sonja, mein Sonnenschein,

Sonja schnaubt. Welch ironische Anrede. Sie klingt so positiv. Aber Sonja weiß doch, wie wenig Luna Sonnenschein bekommt.

wenn du diesen Brief in Händen hältst, werde ich es wissen. Hinweis:  
Mondklinge.

Sonja schnaubt wieder. Deshalb also war sie irgendwie am Brief befestigt. Unter der Decke, in die Luna Paolo gegen die Kälte gewickelt hat.

Ich mache mich dann mal auf zu einem längeren Urlaub und lege damit Paolos Leben in deine Hände. Du hast nie einen Mord begangen, richtig? Dann ist hier deine Gelegenheit. Du müsstest ihn nur gefesselt da liegen lassen. Aber du kannst es natürlich auch direkter oder kreativer angehen.

Wow, denkt Sonja. Was ist das für eine Vampirkreatur? (Und warum kribbelt es in Sonja voll Zuneigung?)

Ich habe durchaus eine Meinung dazu, ob du es tun oder lassen solltest. Und nach meinen jüngsten Erfahrungen mit dir habe ich den Eindruck, dass sie dich interessiert. Also hier ist sie: Ich denke,

du solltest ihn gehen lassen. Er könnte noch einiges an Leben vor sich haben. Auch wenn es sich echt unbehaglich anfühlt, dass eine Person überleben könnte, die mein Haus von innen gesehen hat. (Die anderen Räume.) Oder mich zeichnen gesehen hat.

Wow, denkt Sonja wieder. Sie hat Luna schon zeichnen gesehen. Und Luna weiß es. Vielleicht mag Luna sie doch.

Welch Liebesbrief. Ist es als Liebesbrief gedacht? Aber die nächsten Worte machen es zumindest für Sonjas Begriffe zu einem:

Du bist mir nicht egal, Sonja. Ich habe schon immer ein Faible für Monster gehabt. Wenn du was mit mir zu tun haben willst, sag das doch einfach. Ich sauge dich vielleicht nicht täglich aus, aber ein- bis zweimal in der Woche wäre schon drin. Was meinst du?

Luna

Sonja legt den Brief zur Seite, atmet einen genussvollen Zug Wald- und Meeresluft ein und lässt ihn wieder entweichen. Mit einem Lächeln auf den Lippen, das auch ein wenig mit Frust verwoben ist. »Na, dann wollen wir mal herausfinden, wie ich dich losmache«, sagt sie. »Luna hat nicht irgendwo eine Anleitung?«

»Was stand in dem Brief?«, fragt Paolo, statt zu antworten. Unhilfreich. Er wirkt ein wenig verwirrt.

»Es war ein fieser Liebesbrief, und alles weitere geht dich einen feuchten Dreck an«, sagt Sonja. »Ich frage mich, ob hier irgendwo ein stabiles Seil ist.«

»Im Schrank«, informiert Paolo und versucht einen Finger so zu verdrehen, dass er in eine Richtung zeigt. »Ich weiß nicht, warum mich Luna darüber informiert hat. Sie meinte, daran sei eine gemütliche Schlaufe, um Menschen kopfüber aufzuhängen.«

»Sie erzählt gern von ihren Methoden, mehr Blut aus Leuten zu bekommen«, erklärt Sonja und tritt dem Schrank entgegen.

»Schon«, weiß Paolo. »Aber warum erzählt sie mir *nur* vom Seil? Es wirkte etwas aufgesetzt. Und warum suchst du dann ausgerechnet eines?«

Sonja schüttelt grinsend den Kopf. »Dieses Biest!«, flucht sie. Die Information hat Luna doch genau zu diesem Zweck dargelegt: »Ich brauche eines, mit dem ich dich aus dem Fenster abseilen kann. Damit ich dich nicht noch einmal durch die Räume gehen lassen muss, die ihr etwas bedeuten. Und vor allem, weil ich selber nicht dadurch gehen werde, ohne dass sie mich einlädt.«



Paolo ist erschöpft und kann sich nur schwer aufrecht halten, weshalb Sonja beschließt, ihn aus dem Wald zu begleiten. Sie muss wie automatisch immer wieder denken, dass ausgerechnet dieser Mensch es geschafft haben wird, lebend aus dem Wald zu kommen. Es sei denn, Luna taucht doch noch auf.

Luna taucht nicht auf. Sie kommen an der Bank an, an der sie sich so oft getroffen haben. Aber die Klippe ist nicht verlassen.

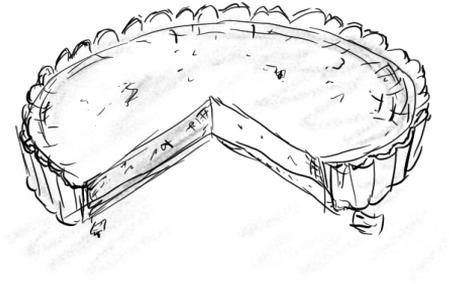
Paolos Mutter Angela wartet auf sie. »Ab hier übernehme ich«, bestimmt sie.

Sonja nickt bloß. Sie bleibt da, bis Paolo seiner Mutter in die Arme fallen kann. Die alte, schöne Person stützt Paolo. Sie weint nicht, aber Sonja merkt, wie sehr sie liebt. Es ist ein sehr persönlicher Moment, in den Sonja nicht gehört. Also geht sie.

Es war kein gutes Spiel, überlegt sie. Sie hat Luna in eine Zwickmühle gebracht, um herauszufinden, was die Vampirkreatur entscheidet: Paolo töten oder ihn nicht töten. Und Luna hat sie mit einen sehr guten Zug matt gesetzt, den Sonja nicht hat kommen sehen. Sie hat Sonja in eine Lage gebracht, in der der Mord zu viel an ihr haften würde. Sie hat Sonja quasi gespiegelt, was Sonja mit Luna gemacht hat.

Sonja geht zurück in den Wald. In Lunas Wald. Den sie nun für eine

Weile für sich hat. Sie ist sicher nicht so gut darin, ihn zu bewachen und zu schützen, wie Luna das ist, aber sie wird es ein wenig versuchen.



Bildbeschreibung:

*Eine angeschnittene Quiche.*

**Content Notes:**

Androhung von Folter/Mord, Gespräch über Lebensmüdigkeit.

# Die Verschiedenheit der Weltrettungspläne

## *Die Horstenfels-WG*

Eine Woche (fast, eigentlich nur sechs Tage) später in der Villa von Léonide von Horstenfels. Aus der Küche kriecht der Geruch von Quiche in alle Nischen des Hauses und bis in den Garten. Marcin bereitet sie zu. Er macht es nicht so gut wie Paolo, muss er dabei viel denken. Dabei hängt er in einem Video-Call mit Paolo, zeigt ihm alles und lässt sich alles erklären. Der Boden mit dem Gemüse backt bereits im Ofen, während Marcin in der Pamppe rührt, die darüber gegossen werden soll, als Paolo sich verabschiedet.

»Ich muss gleich los«, sagt er. »Es war schön, mit dir zu reden. Irgendwie ganz anders als sonst.«

Marcin nickt. »Ich vermisse dich, aber ich glaube, die Trennung tut uns ganz gut. Vor allem mir eigentlich. Wie geht es dir inzwischen damit?«

»Ich vermisse dich auch ganz furchtbar!«, sagt Paolo, aber mit einem Lächeln quer übers Gesicht. »Ich kann nicht behaupten, dass ich die Trennung einfach wegstecke. Ich vermisse auch physische Nähe zu dir. Aber ich glaube auch, dass es ganz gut ist, dass ich die gerade gar nicht habe.« Er seufzt. »Ich will dich nicht bedrängen.«

»Ich mag gern mit dir kuscheln, wenn du wieder da bist und das dann noch möchtest. Und wenn dir kuscheln reicht«, erwidert Marcin.

Paolo reagiert einen Moment überhaupt nicht. Dann piepst irgendetwas schrill durchs Telefon. Paolo drückt darauf herum, bis es aufhört. »Das war der Wecker. Ich muss los!«, sagt er eilig. »Aber, ja, doch, wenn wir das beide dann noch mögen, würde ich sehr gern.« In seine Stimme hat sich ein zartes, vielleicht glückliches Weinen geschlichen. »Grüß die anderen alle, ja? Alle!«

Bevor Marcin etwas erwidern kann, ist der Anruf beendet. Also auch Luna, denkt Marcin. Wirklich? Aber Paolo hat betont, Marcin möge *alle* grüßen und er weiß ganz genau, dass Luna dabei ist. Na gut.



Luna befindet sich mit Kendra im Garten. Die Sonne scheint. Der Feuerlöscher steht bereit. Nicht, um Luna zu löschen, sondern die Dinge, die Lunas entflammender Körper aus Versehen anzünden könnte.

Luna ist, bis auf einen Arm, vollständig mit einer Decke bedeckt. Auf jenen Arm hat Kendra Markierungen gemacht und zwischen jene verschiedene selbst gemixte Cremes gerieben, die gegen UV-Licht schützen sollten.

Das Problem ist, dass das Experiment nicht einfach sofort ein hilfreiches Ergebnis liefert. Die Creme-Mischungen, die gar nichts taugen, haben sie bereits ausgeschlossen. Unter den jetzigen gibt es welche, die nur eine kurze Zeit gegen Entflammen helfen, bis sie eingesogen sind. Oder die nach der zweiten Schicht, nachdem die erste eingesogen ist, viel länger halten, aber eben auch nicht unbedingt dauerhaft.

Kendra macht Notizen dabei. Luna versucht, sich zu entspannen. Sie mag die Sensorik von Creme nicht und vor allem den Geruch von Creme nicht, aber es ist schon besser, dass sie nicht in Flammen ausbrechen wird, wenn sie heute mit den anderen gemeinsam am Tisch sitzen wird.

Léonide sitzt draußen mit am Tisch und puzzlet. As trägt einen Strohhut gegen die Sonne. Über Sørege herrscht seit ein paar Tagen ein Hochdruckgebiet, das sich verirrt haben muss. Es war in Léonides Erinnerung auf dieser Insel noch nie so lange am Stück sonnig. As hat eigentlich eine Cappy, aber Luna hat iem gestern einen Strohhut mitgebracht, einen ziemlich ehrwürdigen irgendwie, den sie wohl von anno dazumal in ihrer Sammlung gehabt hat.

As gibt auf, das Puzzleteil zu finden, das as gerade sucht, weil es an der

Zeit ist. »Bleibst du da sitzen? Kann ich mir deinen Stock für 10 Minuten leihen?«

Kendra nickt. »Er ist dir vielleicht zu kurz.«

Léonide nimmt ihn und drückt sich daran hoch. As nickt. »Stimmt.« Aber as nimmt ihn trotzdem mit. Er hilft iem bei der einen Stufe von der Terrasse in die Essnische hinauf. Halber Weg in die Küche geschafft. Heute fällt iem alles schwer. »Marcin?«

»Gleich!«, ruft Marcin. Er überlegt, die Form noch zu Ende aus dem Ofen zu nehmen, aber das sind zu viele Schritte. Es wird sicher nicht schlimm sein, wenn sie da zwei Minuten zu lange drin ist, also klappt er den Ofen wieder zu und kommt Léonide entgegen.

»Hast du die Zeit im Blick? Der Bus kommt bald«, ermahnt Léonide.

Marcin blickt auf die Kuckucksuhr und wird hibbelig. »Kann jemand von euch die Quiche dann aus dem Ofen nehmen?«

Léonide nickt. »Wenn Luna bis dahin nicht präpariert ist und die Sache übernehmen kann, werde ich es schon hinkriegen. Du bringst mir dann am besten einen Wecker nach draußen, bevor du gehst.«



Phillipp steigt zitternd am Busbahnhof im Dorf aus. Was für eine Fahrt. Sie wartet, bis sich die Menge um sie herum aufgelöst hat (die eigentlich nur aus vier Leuten bestanden hat) und außer ihr nur noch eine Person am Bahnsteig steht. Phillipp winkt vorsichtig. Sprechen kann sie gerade nicht.

»Phillipp? Kendras Mutter?«, fragt Marcin.

Phillipp nickt bloß. Sie schaltet die Noise Cancelling Kopfhörer aus, setzt sie ab und verstaut sie in ihrem Rucksack. Es ist viel Gerödel, aber es ist auch gut, dass das jetzt dran ist, weil es ihr Zeit gibt, mit dem Ankommen klarzukommen. Mit der fremden Person.

Es war abgesprochen, dass Marcin sie abholt. Sie haben vorher über Signal

kommuniziert. Marcin weiß, dass Phillipp oft nicht sprechen kann, wenn sie frisch an Bahnhöfen ankommt.

»Soll ich den Rucksack tragen?«, fragt Marcin.

Aber Phillipp schüttelt den Kopf und tut es selbst.

»Sollen wir losgehen?«, fragt Marcin als nächstes.



Später draußen am Tisch mit einer Tasse schwarzen Tees in der Hand fängt Phillipp an, sich zu entspannen. Das einzige, was stört, ist der Geruch nach Sonnencreme. Aber der wird auch schwächer werden. Luna sitzt ihr gegenüber in einem schwarzen Kleid, Typ gothic, mit Ärmeln und Spitzenhandschuhen. Sie sitzt unter einem schwarzen Sonnenschirm. Sie hat, wie Kendra Phillipp am Telefon erzählt hat, tatsächlich schwarzes Haar, das nicht in der Sonne glänzt, als hätte es einen dieser fast komplett absorbierenden Schwarztöne oder als hätte das Haar eine nicht so haartypische Beschaffenheit. Luna ist erheblich weniger dünn, als Phillipp sie sich ausgemalt hat, und sie schämt sich ein wenig für ihr stereotypes Bild einer eher schmalen Gestalt, das sie mit Vampiren verknüpft hat. Sie kann sich nur schwer davon abhalten, ihren Blick immer wieder auf Luna zu richten, aber diese scheint das nicht zu stören.

Als der Wecker piepst, erschreckt Phillipp sich. Marcin steht auf und holt die Quiche aus dem Ofen. Sie riecht sehr gut und überdeckt den Sonnencreme Geruch.

»Es tut mir leid, dass ich so lange brauche, bis ich mich woanders zurechtfinde«, entschuldigt Phillipp sich, als die Teller verteilt sind.

Alle versichern ihr, dass das doch gar kein Problem wäre. Aber sie hätte gern am Gespräch zuvor teilgehabt. Marcin hat von seinem Ex-Freund erzählt, der nun in einem Camp zur Aufarbeitung psychischer Probleme ist.

»Du deckst einen Teller zu viel«, richtet sich Léonide an Luna.

Lunas Gesichtsausdruck wirkt irgendwie vielsagend, sagt Phillippp aber natürlich überhaupt nichts. Luna legt unbeirrt Besteck zum sechsten Teller. Die Türglocke bimmelt.

»Wenn du Sonja eingeladen hast...«, leitet Léonide ein, Wut oder Bedrohlichkeit in der Stimme.

Aber Luna schüttelt den Kopf. »Angela.«

Léonide wirkt erleichtert, einen Moment fast sanft. »Okay, damit komme ich klar«, sagt as. »Aber wenn du noch einmal ohne Absprache jemanden in mein Haus einlädst, dann blute ich dich aus und föhne dich anschließend in der Sonne mit einem Heißluftföhn.«

Luna verzieht das Gesicht zu einem Ausdruck von Abscheu. Nur für eine Moment. »Das könnte endgültig werden.«

»Meinst du?« Léonide wirkt plötzlich weniger überzeugt.

Luna zuckt mit den Schultern und macht sich auf dem Weg zur Tür. »Ausbluten war halt schon überraschend heftig. Wir haben noch nicht fertig erforscht, woher mein neues Blut kam. Aber wenn es unter anderem aus der Luftfeuchte kam, dann kann ein Heißluftföhn oder ein Feuer schon einen entscheidend ungünstigen Effekt haben. Und so krass mein Körper auch ist, völlig unzerstörber wird er nicht sein«, sagt sie noch, bevor sie durch die Terrassentür schreitet.

Phillipp sieht zu ihrem Kind hinüber. »Ich bin noch nicht so sicher, was ich davon halte, dass ihr diese Experimente macht. Aber vielleicht kommt das, weil ich mir nicht vorstellen kann, damit leben zu können, dass Luna dann doch dabei zu Schaden kommt. Zu dauerhaftem.«

»Aber sie ist so interessant!«, sagt Kendra. Ihre Wissenschaftseuphorie klingt so wunderschön durch dabei. »Sie ist genauso neugierig, wie ich. Aber vielleicht forsche ich erstmal an ungefährlicheren Dingen an ihrem Körper rum. Etwa erforschen wir im Moment, wie er heilt. Also was für biologische oder physikalische Prozesse dahinterstecken. Dabei machen wir erstmal immer das Gleiche.«

»Anschnelden, vor allem«, sagt Léonide trocken.

Phillipp möchte ihrem Kind eigentlich auch nichts verbieten, was so

logisch sinnvoll klingt. Aber ein gutes Gefühl hat sie dabei nicht unbedingt. Luna ist schließlich auch eine Mörderin. Die Situation ist so abgefahren!

Aber im nächsten Augenblick hat sie ganz andere Gedanken im Kopf. Luna führt eine Person auf die Terrasse, die eine Schönheit an sich hat, die Phillipp den Atem raubt. Das hat sie selten. Angela ist mit Sicherheit ein gutes Stück älter als sie und trägt eine Traurigkeit oder Melancholie in ihrem Gesicht, und zugleich eine Freundlichkeit in ihrer Haltung, die einfach mit Phillipp sprechen.

Angela bringt Léonide ein Besuchsgeschenk mit. »Paolo meinte, Geschenke sind nicht unbedingt willkommen bei Ihnen«, sagt sie. »Ich habe Verständnis, wenn ich es einfach wieder einpacken soll. Aber in meiner Familie gehört es eigentlich dazu, dass wir eines mitbringen. Ich habe mir viele Gedanken gemacht.«

Léonide nimmt es grumpig entgegen. »Können wir uns auf Duzen einigen?«

»Natürlich«, stimmt Angela zu.

Léonide schaut sie dabei nur flüchtig an und holt ohne Umschweife das Geschenk aus der braunen Papiertüte. Es ist eine Kräuterteemischung. »Das wird bei uns schon alle.«

»Das freut mich!« Angela setzt sich Luna gegenüber auf den freien Platz.

Sie reden noch ein wenig darüber, wer hier welchen Tee trinkt, bis Luna die Quiche anschneidet und verteilt.

Sie riecht immer noch gut, aber Marcin wirkt etwas unglücklich. »Ich habe mit Paolo videotelefoniert, als ich sie gemacht habe. Aber sie hat trotzdem einfach nicht die gleiche Konsistenz wie bei ihm«, sagt er.

»Ihr habt videotelefoniert?«, fragt Angela. Sie ist gleichzeitig traurig und glücklich dabei. »Bei mir meldet er sich im Moment kaum mehr.«

»Oh«, macht Marcin.

»Du bist Paolos Elter?«, fragt Phillipp.

»Mutter«, konkretisiert Angela. »Also, auch Elter, klar. Ich hätte auch einfach ›ja‹ sagen können.«

»Ich fühle mich mit dem spezifischen Begriff ›Mutter‹ auch so wohl,

dass ich das Bedürfnis kenne, dass er benutzt wird.« Philipp versucht einen motivierenden Tonfall, aber sie ist sich nie sicher, ob sie es hinbekommt, ihre Emotionen so zu verpacken, dass sie sinnvoll gelesen werden können. Dann besinnt sie sich, über welches Thema sie gerade reden und was das für Paolos Mutter bedeuten mag. »Ist dir überhaupt wohl dabei, über Paolo zu sprechen? Ich kann mir vorstellen, dass das Thema recht belastend für dich ist. Oder dass wir in dem Zusammenhang vielleicht Unterthemen aussparen sollten. Wie ist das?«

Angelas Blick wandert weiter, fast mechanisch, bis er auf Luna haften bleibt. Luna lächelt. Angela nicht. Irgendwann seufzt sie tief und steht auf. »Ich kann das nicht, es tut mir leid«, sagt sie. »Du hast recht, Luna, ich habe ein Bedürfnis dazu, mich mit anderen zu treffen, und ich habe das viel zu kurz kommen lassen, weil ich eine Familie zu versorgen hatte und selbst genug, womit ich nicht klar komme. Aber ich kann nicht mit dir an einem Tisch. Es tut mir leid.«

»Setz dich wieder«, bittet Luna. (Eigentlich ist es ein Befehl, aber sie sagt es so sanft, dass es dadurch eher eine Bitte ist.) Sie steht ihrerseits auf. »Lass mich an deiner Stelle gehen. Ich verstehe dich.«

Einen Moment stehen sie sich einfach gegenüber und sehen sich an.

»Es mag sehr herzlos von mir sein, aber ich möchte trotzdem anmerken, dass dein Kind Mordabsichten gegen Luna hatte«, mischt sich nun Lauden Léonide von Horstenfels ein.

Angela atmet noch einmal tief ein und aus, als wäre es Schwerstarbeit, dann setzt sie sich wieder.

»Ich finde nicht, dass das mein Verhalten in irgendeiner Form entschuldigt«, merkt Luna an.

»Das nicht«, sagt Angela. »Aber du bist, als du ihn gefesselt in deiner Hütte zurückgelassen hast«, – Angelas Sprechfluss stolpert dabei ein wenig –, »zu mir gekommen und hast mir erzählt, dass er lebt. Und dass er nicht sterben wird.«

»Es sei denn, Sonja hätte ihn nicht gerettet«, murmelt Marcin.

Angela schüttelt den Kopf. »Luna hätte das nicht zugelassen. Das hat sie mir anvertraut.« Sie wendet sich Luna zu. »Setz dich wieder.«

Luna setzt sich sehr zögerlich und blickt dabei skeptisch drein.

»Du hast mein Kind gefoltert«, fährt Angela fort. »Aber Paolo hat mir auch bei seinem ersten Telefonat mit mir erklärt, dass es überraschend keine traumatischen Auswirkungen bei ihm haben wird, meint seine Therapeutin. Und er auch. Er hat vor allem mit anderen psychischen Problemen zu ringen, die schon vorher da waren.«

»Ich soll euch alle von Paolo grüßen«, fällt Marcin ein. »Ausdrücklich alle hier.«

»Mein Kind ist keine 18. Und ich halte es schon für etwas anderes, wenn er dir was antun möchte, als wenn du ihm was antun möchtest«, sagt Angela. Sie weiß nicht genau, worauf sie eigentlich hinaus will. Aber irgendwie muss sie gerade Dinge loswerden.

»Das stimmt«, bestätigt Luna. »Ich mag vielleicht spitzfindig korrigieren, dass ich ihm nichts antun *wollte*. Ich wollte es nur nicht doll genug nicht, um das Spiel anders weiterzuspielen, in dem ich steckte. Mein Verhalten ist dennoch oder auch vielleicht sogar deswegen ohne Frage viel kritischer zu bewerten als Paolos.«

»Du redest über das Foltern von Kindern und Jugendlichen als Spiel?«, fragt Phillipp. Ihr Ton ist sehr missbilligend.

»Ungern«, erwidert Luna. Sonst sagt sie nichts dazu. Es gibt Dinge, bei denen es nicht möglich ist, sich dafür zu verteidigen. Sie ist grausam gewesen. Es hat, was Grausamkeit betrifft, auch noch viel Spielraum nach oben gegeben, aber auch einigen nach unten. Luna bereut es trotzdem nicht. Auch wenn es ihr leid um Angela tut.

»Paolo hat die Welt verbessern wollen«, steigt Angela wieder ein. »Indem er ein Vampir tötet. Oder irgendetwas großes Held\*innenhaftes macht. Dazu hat er viele Grenzen überschritten.«

»Nichts rechtfertigt, zu foltern«, erwidert Phillipp.

»Außer Konsens«, sagt Kendra.

Phillip schaut ihr Kind fragend an. Kendra blickt weiter zu Luna.

Luna nickt. »Ja, Kendra hat mich mit meinem Einverständnis gefoltert. Das ist schon okay.«

»Aber Paolo war nicht einverstanden, oder?«, fragt Phillipp.

Luna lächelt. »Nein. und ich hätte es auch nicht für ihn getan, hätte er mich darum gebeten«, fügt sie hinzu. »Ich mag es, wie du so klar sagst, dass ich grausam bin und auf welche Art. Es passiert mir zu oft, dass ich verteidigt werde.«

»Es finden dich mehrere von uns sympathisch und wollen das wohl«, überlegt Léonide.

Luna nickt.

»Warum?«, fragt Phillipp.

»Arx!«, macht Kendra. »Luna verteidigt einen Wald. Ja, mit dem Konzept habe ich so meine Probleme, aber wenn niemand in den Wald kommt, tut sie einfach niemandem was. Die Sache mit dem Wald ist bekannt. Ansonsten ist sie interessant und neugierig, hört gut zu, ist verständnisvoll.«

Angela nickt. »Verständnisvoll ist sie. Und ich glaube, ein bisschen auch, gerade weil man zu ihr mit Lebensmüdigkeit kommen kann und sie«, Angela zögert, »weil sie dafür Raum gibt. Weil ich keine Angst haben musste, dass es in dem Gespräch darum geht, dass ich mir auf keinen Fall was antun soll, sondern ich einfach erstmal eine Person zum Zuhören hatte.«

Angela merkt, wie sich alle Blicke erst auf sie richten und einige davon sich anschließend unauffällig woanders hin verlieren. Angela nimmt sich die Gabel in die Hand und beginnt zu essen. Bis jetzt hat das noch niemand getan. Wenn schon awkward, dann richtig, denkt sie. »Marcin, die Konsistenz stimmt vielleicht nicht, aber die ist richtig gut!«

Marcin lächelt. »Danke!«, sagt er. Einen Moment später fügt er hinzu: »Ich war auch viel bei Luna, um mit ihr über Themen im Zusammenhang mit Tod und Trauer zu reden, die sonst niemand verstanden hat. Ich weiß, dass sie meine Schwester getötet hat. Und dass es schön war. Für beide.«

Natürlich entsteht Marcins Drache, aber er ist größer als sonst. Er legt seine Flügel um Marcins Schultern und seinen Kopf an Marcins Hals.

»Manchmal, denke ich, dass so etwas viel eher die Welt rettet«, meint

Kendra. »Wirklich zuhören. Loslassen davon, dass wir Dinge bei anderen nicht wollen, die weh tun, und zulassen, dass sie halt da sind.«

»Ich fühle mich bei dir auch sehr wohl, weil du meine Ungeheuer magst«, murmelt Marcin.

»Eine Wahlfamilie gründen«, schlägt Léonide vor. »Wenn ihr mögt zumindest.«

»Auch ich, obwohl ich Schwierigkeiten mit Luna habe?«, fragt Angela.

»Auch du«, sagt Léonide. »Ich glaube, für diese Schwierigkeiten haben wir ja auch alle Verständnis.«

Womit Léonide recht hat. Besonders Phillipp kommt damit noch nicht so klar. Sie denkt darüber nach, dass sie grausames Verhalten von Personen auch ermöglichen, wenn sie es akzeptieren. Aber immerhin steht keine Rechtfertigung im Raum. Es ist alles sehr merkwürdig. Ihr Kopf hat Schwierigkeiten, sich darumherum zu stülpen.

Sie speisen gemütlich. Dann gehen sie ins Wohnzimmer, wo ihnen Marcin am Kurzflügel vorspielt. Sie genießen die Musik und die Ungeheuer. Dann unterhalten sie sich bei Tee. Marcin ist in Kendras Arme gekuschelt. Phillipp macht sich Gedanken, ob Angela gern kuschelt, aber sie weiß auch überhaupt nicht, ob sie sich bei ihr nicht bisher eher vollkommen unbeliebt gemacht hat. Es wird sich zeigen.

Als der Abend graut und sie ein Gesellschaftsspiel ausgepackt haben, verabschiedet Luna sich. »Es war ein schöner Urlaub mit euch. Für eine Woche im Dorf zu schlafen, war eine neue Erfahrung für mich, die ich nicht missen will, auch wenn sie sehr anstrengend war«, sagt sie. »Ich glaube, ich werde hier nicht wohnen bleiben. Für mich ist und bleibt der Wald mein Daheim. Aber ich komme gern vorbei, solange ich willkommen bin.«

Der Wald. Der geliebte Geisterwald, durch den der Nebel wandert. Das ist auch eine Welt, die es zu retten galt und gilt.





Bildbeschreibung:

*Ein anskizzierter Birkenwald im Nebel. Ohne  
Bank.*

**Content Notes:**

Erotik, Blut, Sex, Genitalien.

# Das Reißen der Zeit

## *Luna und Sonja*

Geruch von modrigem Holz, vom ersten Grün der frischen Brennnesseln. Der Klang des Windes in den Zweigen. Eine Woche ist Luna nicht hier gewesen. Sie hat es vermisst. Ein Wald, der über zweihundert Jahre ihr Zuhause war, und sie kann ihn kaum eine Woche verlassen ohne dieses Sehnen.

Er ist trocken. Für seine Verhältnisse zumindest. Das Laub auf dem Boden knistert anders. Und doch ist es so vertraut, wie Luna es braucht.

Vor ihrer Holzhütte liegt Sonja auf dem Boden. Sie rührt sich kaum, als Luna ankommt. Sie ist vielleicht auf der halben Verwandlung zwischen Fuchs und menschlicherer Form stehen geblieben und liegt dort in diesem wunderschönen Zwischenkörper mit zerzausten Haaren.

Luna liest sie vom Boden auf und trägt sie behutsam durchs Haus in ihr Bett, legt sich neben sie, streicht ihr über das Fell. »Was brauchst du?«

»Wasser«, kommt es nuschelnd aus Sonja heraus. »Was zu essen. Wärme. An Wärme mangelt es hier.«

Luna kümmert sich um alles davon. Sie reicht Sonja die Flasche zu trinken aus ihrer schwarzen, bestickten Umhängetasche und legt auch die Brotdose mit dem Stück Quiche daneben, das sie sich eigentlich für sich mitgebracht hat. Die Küchenzeile ist unten in einem kleinen Steinanbau hinter dem Haus. Sie setzt einen Kessel mit Wasser auf, um es später in irgendwas zu gießen, was als Wärmflaschenersatz taugt, denn sie hat so etwas nicht.

Bis das Wasser kocht und ihr etwas einfällt, geht sie zurück zu Sonja ans Bett. Diese mümmelt an der Quiche herum, ohne Rücksicht darauf, dass sie das ganze Bett zukrümelt.

»Warst du einfach die ganze Woche hier?«, fragt Luna.

Ein Zittern durchläuft Sonjas Körper. Er ist ein klein wenig menschlicher geworden. Sie nickt. »Kannst du mich nicht in den Arm nehmen und aufwärmen?«

Luna berührt Sonjas Nacken mit ihrer kalten Hand. »Ich glaube nicht, dass das taugt.«

Sonjas Körper durchrinnt ein Zittern. »Es ist so kalt«, flüstert sie. »Und ich bin so nörgelig. Das ist so ungerecht dir gegenüber.«

Als Luna den Kessel pfeifen hört und von Sonja ablässt, greift diese mit diesen langen, fellig knöchigen Fingern nach ihrem Arm. »Du wirst warm, wenn du Blut trinkst, oder?«

»Aber die Person, die gerade zum Aussaugen zur Verfügung steht, ist die, die ich gerade aufpäppeln möchte«, wendet Luna ein. »Das wirkt kontraproduktiv auf mich.«

»Saug mich ruhig aus«, flüstert Sonja leise. »Wenn ich zurückkomme, geht es mir entspannt und gut.«

»Ich hol den Kessel hoch und überlege es mir«, verspricht Luna.

Als sie wenig später mit dem Kessel wieder in ihrem Schlafzimmer ankommt, hat Sonja die Krümel aus dem Bett auf den Boden gefegt und liegt in zwei Woldecken eingewickelt nun in fast menschlicher Form da und bibbert. Es ist ein herzerreißender Anblick.

Luna stellt den Kessel ab und kriecht zu Sonja ins Bett. »Bist du dir sicher, dass du das willst?«, flüstert sie. »Ich bin gerade nicht scharf darauf, dich auszusaugen, aber wenn es ist, was du willst...«

»Ich will mich dir nicht aufdrängen«, sagt Sonja. »Ich dränge mich dir auf, oder?«

Luna streicht Sonja übers Haupt. »Ich habe dich gerade gern hier«, sagt sie sanft.

»Wenn du mich aussaugst und ich in deinem Bett wieder zu mir komme...« Sonja beendet den Satz nicht. »Ich kann nicht klar denken. Ich hätte gern deinen warmen Körper an mir. Ich bin gerade auch nicht ausdrücklich

scharf drauf ausgesaugt zu werden, aber ich stelle es mir auch schön vor. Würdest du es hassen?«

Luna schüttelt den Kopf. »Ganz und gar nicht. Dann also mal als Mittel zum Zweck.«

Luna hebt behutsam die Decken an, um sich zu Sonja darunter zu schieben, und nimmt deren geschwächten Körper sanft in den Arm. Sie streicht ihr Haar vom Hals. Sonjas Hals liegt trotzdem nicht nackt dar, eine dünnhaarige Fellschicht wächst darauf. Das ist auch mal neu, denkt Luna. Sie streicht mit ihren Lippen darüber. Sonja fiepst sacht, aber so unbeschreiblich kraftlos im Vergleich zu sonst. Dieses Häufchen Elend. Luna seufzt fast, als sie die Zähne in Sonjas Hals versenkt und zu trinken beginnt.

Es trifft sie überraschend, dass es so gut ist, dass es ihr so gut tut. Sonja wehrt sich nicht ein bisschen, lässt sich einfach dahinein fallen, als wäre es das normalste der Welt, von einem Vampir ausgesaugt zu werden. Lunas Finger streicheln Sonja zärtlich durchs Fell auf ihrem Rücken, bis aus ihm irgendwann ein Todesseufzen klingt, dass Luna tief berührt.

Luna hätte, während sie Sonjas Leiche im Arm hält und aufwärmt, Zeit gehabt, sich darüber Gedanken zu machen, warum es sich nun so gut anfühlt, diese Kreatur in den Armen zu halten. Sie sind zufällig zwei unsterbliche Wesen, die in der selben Gegend leben. Sie haben nie zusammengefunden. Luna weiß nicht mehr, warum. Ihr Gedächtnis wird poröser, je weiter es in die Vergangenheit hineinreicht. Und soweit sie sich erinnern kann, waren Sonja und sie schon immer da und auch schon immer eher im Zwist. Sie haben wohl damals gegenseitig ihre Handlungsweisen nicht besonders gut gefunden. Sie haben sich beide über die Zeit verändert, aber Gefühle sind geblieben. Irgendwie so.

Aber Luna setzt sich nicht weiter damit auseinander. Dann lässt sich dieser Moment besser genießen.

Eine ganze Weile später, – sie hat einfach mit Sonja im weichen *eigenen* Bett gelegen und sich entspannt –, informiert sie ein tiefer Atemzug des Körpers in ihren Armen darüber, dass Sonja wieder da ist. Mit einem zweiten

Atemzug wandelt sich Sonjas Körper wieder in eine sehr menschliche Gestalt. Sie öffnet die Augen. Braun. Das hat Luna noch nie beobachtet.

»Ich bin immer noch hier«, sagt Sonja. Vielleicht verwundert. »Und du bist warm.«

Luna lächelt und streicht Sonjas Haar nach hinten. Das Gesicht ist nun unbehaart. »Geht es dir besser?«

Sonja lächelt auch und macht ein zustimmendes Geräusch. »Ich kann noch nicht so ganz fassen, dass ich hier sein darf.«

»Ist dir nun warm genug?«, fragt Luna.

»Es ist schon mächtig kalt bei dir«, sagt Sonja und fügt leiser hinzu: »Ich sollte vielleicht nicht immer das erste sagen, was ich denke.«

Luna schmiegt sich mehr an Sonja, um Körperwärme zu teilen. »Es wäre wohl effektiver, wenn ich mich ausziehe, oder?« Sie entfernt sich wieder ein Stück von Sonja und fängt an, ihre Schnürung im Rücken zu lösen.

»Ich helfe dir, wenn du mich lässt«, bietet Sonja etwas verduzt an.

Luna dreht sich um, und lässt sich helfen. Als es locker genug ist, zieht sie es sich über den Kopf. Sie entledigt sich außerdem ihrer Strümpfe und ihrer Unterwäsche. Alles landet einfach neben ihrem Bett. Dann schmiegt sie ihren Körper wieder gegen Sonjas.

»Auch wieder als Mittel zum Zweck?«, fragt Sonja.

»Wozu sonst?«, fragt Luna. »Funktioniert es? Wirst du wärmer?«

Sonja nickt. Sie überlegt, ob sie sich umdreht, damit Lunas Körper ihren Rücken wärmen kann. Aber dann sind die Lippen weiter weg. Und sie will Luna küssen. So sehr. Aber nur, wenn sie es will. »Magst du küssen?«, fragt sie vorsichtig.

»Damit dir noch wärmer wird?«, fragt Luna belustigt.

Sonjas Atem verhakt sich einen Moment. Ehrlich sein. Sie schüttelt den Kopf. »Das wäre vielleicht ein Nebeneffekt«, sagt sie. »Magst du küssen als Beschäftigung? Zum Selbstzweck?«

»Meistens nicht so sehr«, sagt Luna. Sie sagt es selten, stellt sie fest. Sie hat es noch nie für sich getan, immer nur für andere. Und sich dann manchmal genommen, was sie wollte. »Es sei denn, sie bluten.«

Sonja beißt sich auf die Lippen. Es sieht anstrengend aus. Sie blutet nicht, als sie wieder locker lässt. »Ich habe irgendwie große Hemmungen, Verletzungen zuzufügen«, sagt sie. »Egal ob mir oder anderen.«

Luna streichelt ihr über den Kopf und von dort in den Nacken. »Das ist in Ordnung.«

»Findest du nicht, dass es eine Schwäche ist?«, fragt Sonja.

»Vielleicht eine wie nicht über Tafeln kratzen können«, überlegt Luna. »Manche Leute können das einfach nicht. Es ist ja meistens auch nicht besonders sinnvoll. Also auch wirklich nicht schlimm, das nicht zu können.«

Sonja nickt. »Ich würde es gern gerade können.«

»Darf ich dir weh tun?«, fragt Luna.

Sonjas Atem reagiert auf die Worte, was Luna ein Lächeln entlockt. »Es tut mir nicht weh, wenn du mich beißt. Oder kaum.«

Mit der Hand, die in Sonjas Nacken liegt, fährt Luna über Sonjas Hals wieder nach vorn, bis ihr Daumnagel auf Sonjas Unterlippe zum Liegen kommt. »Wenn ich den Fingernagel nehme, vielleicht schon. Willst du das?«

»Grah!«, sagt Sonja. »Du bist so fies und so gut! Ja ich will das!« Sie spricht ein klein wenig undeutlich, um den Kontakt zwischen Daumen und Lippe nicht zu lösen.

Luna bohrt ihren Fingernagel durch Sonjas Lippenhaut. Sonja wimmert und zieht zischend die Luft ein. Luna zieht eine Blutline von Sonjas Lippe das Kinn hinunter und beugt sich anschließend vor, um sie von unten zur Lippe hin aufzulecken. Dann saugt sie das Blut aus der Lippe, bis diese heilt, versenkt sich dabei in den Kuss hinein. Sie fühlt Sonjas rascheren Atem auf ihrem Gesicht. Sie mag, dass Sonja genießt. Aber als Sonja wieder ganz verheilt und das Blut aufgeleckt ist, erzeugt Luna wieder Abstand zwischen ihren Gesichtern.

Sonja atmet rasch und schwelgt. So sehr. Wenn das hier bloß nie enden würde. »Ich liebe dich«, flüstert sie.

Luna streichelt ihr wieder sanft über den Kopf. »Das irritiert mich, offen gestanden. Für mich passt das Spiel, das du da mit mir gespielt hast, das ich auch nur ungern Spiel nenne, nicht dazu.«

Sonjas Körper sackt in sich zusammen. »Du hast es so haushoch gewonnen«, murrte sie. »Du gewinnst immer. Du wirst immer gewinnen.«

»Wir sollten über Machtgefälle reden«, antwortete Luna.

Sonja öffnet die Augen weit und runzelt die Stirn. »Ich liebe es und ich hasse es. Dass wir eins haben«, sagt sie. »Und jedes Mal, wenn ich versuche, etwas daran zu ändern, dass wir eins haben, fühle ich mich hinterher mies, weil ich auf die falsche Art brutal bin. Dir verzeihen immer alle, mir nicht. Aber ich sage mir dann, ich will auch gar nicht, dass sie mir verzeihen. Aber vielleicht magst du mich lieber, wenn sie es tun. Aber ich glaube, es ist schlecht, dass ich will, dass sie mir verzeihen, damit du mich magst. Ich bin so verwirrt.«

Luna schmunzelt. »Ich auch«, sagt sie. »Vielleicht, weil ich dich mag, obwohl du den ganzen Mist abziehst.«

Sonja streckt eine Hand aus und streichelt Lunas Wange. Dann zieht sie sie wieder weg. »Magst du das überhaupt?«

»Dich mögen oder das Streicheln?«, fragt Luna.

»Letzteres«, sagt Sonja und korrigiert sich eilig. »Beides.«

»Ich mag das Streicheln. Sehr«, antwortete Luna. »Das Mögen verwirrt mich noch. Aber, hm. Ich mag es auch. Das ist ziemlich eindeutig.«

Sonja lächelt. »Das ist schön!« Sie streckt die Hand wieder aus und streichelt Lunas Wange dieses Mal etwas länger.

Luna schließt die Augen und genießt. Viel weicher noch sagt sie: »Ich habe in der Drogerie noch eine Schmetterlingsspange gekauft. Möchtest du eine haben? Und falls ja, die, die ich seit etwa einem Jahrzehnt trage oder die Neue?«

»Oh«, macht Sonja. »Die Entscheidung ist schwierig.«

»Wir können auch wöchentlich wechseln oder so etwas«, schlägt Luna vor.

Sonja blickt sie an, als wäre gerade etwas Wundervolles passiert. Sie nickt. »Das möchte ich.« Leiser und ängstlicher fügt sie hinzu: »Warum bist du so lieb zu mir?«

Luna streichelt Sonja wieder über das Haar, über den oberen Rücken,

beobachtet, wie Sonjas Körper darauf reagiert. Er wird weicher und entspannter. »Das ist gar keine so einfache Frage. Vielleicht verwöhne ich gern.«

»Hast du dich in mich verliebt?«, fragt Sonja.

Irgendwas in Luna springt auf die Frage an wie ein Frosch, der zu lange nicht im Wasser war. Unwillkürlich rückt sie näher an Sonja heran und verdreht dabei ihren unteren Arm, auf dem Sonja liegt so, dass sie im nächsten Augenblick unter ihr liegen würde. Sie hält die Bewegung auf, als sie sie realisiert. »Ich glaube, schon.«

Sonja grinst fast feixend. »Du bist in mich verliebt!« Sie sagt es wie einen albernen Singsang. »Du willst mich! Du willst mich benutzen!«

»Moment«, sagt Luna. »Ich würde gern«, – sie unterdrückt es ›vorher‹ zu sagen, und weiß nicht einmal, ob es mehr ein sprachlicher oder ein psychischer Reflex wäre, es zu sagen –, »mit dir zu Ende über unser Machtgefälle reden. Ist das in Ordnung für dich?«

Sonja zuckt mit den Schultern. »Es klingt sinnvoll. Aber ich weiß auch nicht, was ich dazu sagen soll. Du bist halt stärker als ich.«

»Schon«, sagt Luna. »Aber ich glaube irgendwie, das eigentliche Machtgefälle zwischen uns kommt durch, hm, wie erkläre ich das. Das, was du angesprochen hast mit der Beliebtheit.«

»Ich will gar nicht beliebt sein«, sagt Sonja. »Ich will, dass du mich liebst. Und küsst.« Wieso hat sie das gesagt. Es ist schon wieder zu lange her. »Ich denke, das Gespräch ist wichtig, aber ich kann nicht klar denken, weil ich dich küssen will. Gern auch blutig.«

Luna gluckst. »Meinst du, du kannst besser mit mir reden, wenn ich dich frisch geküsst habe? Oder macht es das schlimmer?«

»Ich weiß es nicht. Probier es aus, wenn du magst«, schlägt Sonja vor.

Luna fädelt die Finger von unten in Sonjas Nackenhaar. »Ich beiße dieses Mal. Ja?«

Sonja nickt. Sie ist schon kaum mehr in dieser Welt, weil allein die Vorstellung sie zerlegt. Auf so wunderschöne Weise.

Luna nimmt ihre Oberlippe in den Mund und schiebt ihre Zähne von

innen durch die Lippenhaut im Mund. Sonja zittert, fiepst und gibt sich einfach dem Gefühl hin, der Zunge unter ihrer Lippe in ihrem Mund, die das Blut daraus leckt. Sie küsst zurück. Es ist ein so schöner Kuss! Was soll das nur werden mit ihnen.

Luna löst sich wieder. »Und? Besser?«, fragt sie.

Sonja versucht, sich zu sammeln. Sie blinzelt einige Male. »Die Frage ist fies«, sagt sie. »Du musst mich küssen und dann einfach mit reden anfangen. Wenn ich drüber nachdenken soll, ob ich küssen möchte, dann will ich es auch. Dann ist der Drang wieder da.«

Luna zieht sie fest in eine Umarmung, umklammert sie eng und küsst sie ein weiteres mal. Dieses Mal ratscht sie mit ihren Zähnen zuvor über Sonjas Lippenhaut. Es kommt viel Blut heraus. Sonja fragt sich einen Moment, ob ihr wegen des erneuten Blutverlusts schwindelig wird, aber das ist Unsinn. Es ist, weil sie fast hyperventilierend in den Armen eines Ungeheuers liegt, das sie verzehrt.

Luna lässt ihr etwas Raum zum Atmen. Aber dann tut sie, worum Sonja sie gebeten hat. Sie redet über Machtgefälle. »Es geht nicht direkt darum, dass du unbeliebter bist als ich. Sondern dass deine Taten schlechter bewertet werden als meine. Meine wirken durch die Regeln, die ich vor Jahrzehnten schon etabliert habe, irgendwie nicht so falsch wie deine. Deine sind unkoordinierter. Aber eigentlich nicht schlimmer oder?«

»Ich weiß es nicht«, sagt Sonja. »Ich denke immer, du machst schon alles richtiger.«

»Und das, denke ich, ist das Machtgefälle, das dich dazu bringt, gegen mich spielen zu wollen«, mutmaßt Luna. »Irgendwie kommen Leute auf den Gedanken, dass du Schuld daran wärest, dass ich Paolo etwas angetan habe, weil ja klar war, dass ich es tun würde.«

»Hm«, macht Sonja. »Ja. Ich bin da schon eher Schuld dran als du.«

»Nein!«, widerspricht Luna. »Bist du nicht! Du hast mir in diesem Spiel gezeigt, dass ich es mir zu einfach mache.«

»Das wollte ich«, sagt Sonja. »Aber wie ich es gemacht habe, war schlecht und du hast gewonnen.«

»Du hast es gemacht, wie du es konntest«, vermutet Luna.

»Es war kein Plan«, erklärt Sonja. »Ich spazierte manchmal als Schneefuchs durchs Dorf, um Essen zu stibitzen, und dann beobachte ich diese Menschen. Und dann war da diese Sache zwischen Paolo und, wie heißt der Mensch mit den langen Haaren und den schwarzen Ungeheuern?«

»Marcin«, antwortet Luna.

»Genau. Marcin«, wiederholt Sonja. »Du magst Marcin, oder?«

Luna nickt einfach. Sie fragt sich, ob sie Sonja zurück zu ihrem Faden schieben sollte, oder ob sie es selber schafft.

»Das kann ich verstehen«, räumt Sonja ein. »Durch die Finsternis, die Marcin in diese Welt wabern lässt, die voller Universum ist, weißt du? Menschen schränken sich immer so ein mit ihrem, das ist gut, das ist schlecht. Und so und genau so und nicht anders machen wir Trauer.«

»Du sprichst nicht mehr in funktionierenden Sätzen«, informiert Luna. Sie versucht, geduldig zu klingen.

»Entschuldigung«, sagt Sonja. Sie schließt einen Moment die Augen, um sich zu sammeln. »Marcin fühlt und dann passieren die Ungeheuer und die sind schön.« Sie holt noch einmal Luft. »Sind sie!«

»Ja, sie sind wunderschön«, sagt Luna.

»Ich mag nicht, wie Menschen das einschränken wollen«, fährt Sonja fort. »Und Paolo hat das ganz doll gemacht. Und ich war einfach so bedient von seinem heldentümlichen Drang, das Richtige zu tun, indem er die Gefühle abschneidet. Und dann habe ich das Falsche mit ihm gemacht.«

»Du hast, wenn ich das richtig verstehe, ihm zugehört und sein Geschwurbel bestätigt«, fasst Luna zusammen.

»Und wenn seines nicht gereicht hat, habe ich auch so Sachen reingestreut, wie, dass die Mondklinge dich töten könnte«, gibt Sonja zu.

Luna kichert. »Einfallreich.«

»Aber du bist mir doch böse deswegen, oder?«, fragt Sonja.

Luna schüttelt den Kopf. »Ich war es«, gibt sie zu. »Aber ich bin es nicht mehr.« Sie seufzt. »Ich hätte das Machtgefälle zwischen uns schon länger mal reflektieren sollen. Ich verstehe, dass ich durch meine Art dich in die

Enge getrieben habe, irgendwie zu reagieren. Du denkst weniger strukturiert als ich über das nach, was du tust, aber du machst nichts gedankenlos. Es hat einen Sinn. Sich gegen Machtgefälle zu wehren, sieht oft nicht so galant aus, wie die Gewalt, die Personen ausüben, die Macht haben.«

Sonja kichert. »Nun faselst du.«

»Stimmt vielleicht«, gibt Luna zu.

»Aber es ist hilfreich«, sagt Sonja.

»Wirklich?«, fragt Luna. »Ich habe das Gefühl, überhaupt nicht hilfreich zu sein. Ich habe das Gefühl, ich kann Dinge überhaupt nicht so darlegen, wie du sie brauchst.«

»Du liegst so da, wie ich dich brauche«, sagt Sonja. Dann atmet sie erschreckt und kichernd ein. »Brauchen ist übertrieben. Aber ich liege hier so gern mit dir.«

Luna streichelt ihr über das Haar. Wie so oft. »Ich liege hier auch sehr gern mit dir«, murmelt sie.

Sonja nähert sich ihrem Gesicht, um sie noch einmal zu küssen, aber weicht dann doch wieder zurück. Sie schauen sich in die Augen.

»Wenn du möchtest, beute ich dich jetzt aus«, schlägt Luna vor. Sie lächelt ob des unvermittelten Einatmens. »Zärtlich«, fügt sie hinzu. »Langsamer als sonst und vielleicht dieses Mal ohne Aussaugen. Es sei denn, du willst ausdrücklich nochmal.«

»Ohne Aussaugen?«, fragt Sonja. »Was bleibt dann für dich?«

»Dein Atem. Dein Fiepsen. Deine Verzweiflung, weil ich dich hinhalte«, schlägt Luna vor.

»Aber was hast du überhaupt vor, wenn es nicht blutet?«, bohrt Sonja nach. Sie ist hibbelig. Voll Vorfreude. Aber sie möchte auch nicht, dass Luna etwas tut, was sie eigentlich nicht will und nur tut, um Sonja zu verwöhnen.

»Ich weiß es noch nicht genau«, sagt Luna. »Ich dachte, ich beiße dich ein bisschen. An verschiedenen Stellen.« Sie lässt eine Hand durch das Fellkleid auf Lunas Vorderseite wandern. »Hier zum Beispiel.« Und bekommt als Antwort das Beben des Brustkorbs in den Fingern mit.

»Ja«, haucht Sonja, ehe sie sich besinnen kann, die Sache mit dem

Verwöhnen anzusprechen. Sie kann es auch kurz darauf nicht, weil Luna sie zärtlich und genussvoll in die Schulter beißt.

Als Luna sich ihren Weg ihren Oberkörper hinunterbahnt, ist Sonjas Körper warm genug, dass sie es schafft, das Fellkleid einzuziehen, sodass nur eine dünne, zarte Fellschicht ihren Körper kleidet.

»Sechs Brüste«, sagt Luna zwischen zwei zarten Bissen. »Das gibt mir einiges zu tun und auszukosten.«

Es sind sechs flache Brüste, die unter dem Fellkleid nicht zu sehen sind, wenn es lang ist. Luna streicht über ihre Ränder und sachte über die Brustwarzen, nur sehr zart. Sonja entfleucht fast jedes Mal ein Seufzen, und dann ein Wimmern, wenn Luna hineinbeißt. Nicht mittig, eher an den Seiten entlang. Den Bauch hinab. Sie beißt in Sonjas Oberschenkelinnenseiten. So dicht an ihrer Vulvina, denkt Sonja. Sie atmet schneller, wünscht es sich und wünscht es sich doch nicht, weil es nicht Lunas Ding ist. Oder doch? Sonja öffnet *natürlich* unwillkürlich die Beine.

»Can I eat you out?«, fragt Luna.

»Fragst du das auf Englisch, weil du mich da tatsächlich beißen willst?«, fragt Sonja bebend.

»Ich«, Luna zögert, »ich wollte gern, dass es sprachlich beides abdeckt und dass du im Zweifel zu beidem konsentest. Aber eigentlich dachte ich schon eher an lecken.«

Sonja lässt sich gehen. »Ich würde sehr gern. Und ich mag die Angst, dass du es vielleicht doch tust.«

Luna schiebt ihren Kopf zwischen Sonjas Beine und leckt zwischen den Vulvalippen hindurch. Sie tut es ein zweites Mal. Aber dann verharrt sie.

Sonja ist von dieser Berührung so fassungslos, dass sie, als nichts weiter passiert, ihre eigenen überraschend freien Hände in Lunas Haar gräbt und den Kopf gegen ihre Vulvina zieht. Es passiert nichts. Luna öffnet nicht einmal den Mund. Es ist seltsam. Sonja lässt los. »Es tut mir leid«, sagt sie.

Luna legt sich wieder neben sie. Ihr Gesichtsausdruck ist seltsam nachdenklich. Sie wirkt nicht so entspannt wie vorhin. Ob sie es wirklich nur tut, weil sie Sonja einen Gefallen tun will?

»Ich habe dich bedrängt und eine Grenze überschritten. Es tut mir leid!«, wiederholt Sonja.

»Ich hätte mich schon losmachen können, wenn ich gewollt hätte«, erwidert Luna. »Ich fand das Gefühl auch ganz interessant, dass du mal mich festhältst.«

»Aber du wolltest nicht«, murmelt Sonja. »Wie fühlst du dich jetzt? Was magst du eigentlich? Magst du Sex überhaupt?«

Luna wendet sich Sonja wieder zu und streichelt ihr das Haar. »Manchmal schon«, sagt Luna.

Sie wirkt so verunsichert auf Sonja. »Darf ich dich vorsichtig anfassen?«

Luna nickt.

Sonja streckt eine Hand aus und streichelt ihr über die Wange. Eine Weile. Luna schließt wieder die Augen. Dass sie das mag, weiß Sonja schon. Dann streichelt sie Lunas Hals hinab, über ihre Schulter. Auf ihre Vorderseite und an den Seiten ihrer Brust entlang. Eine relativ große Brust. »Magst du das?«

Luna nickt wieder. »Das ist ganz nett«, sagt sie.

Sonja streichelt in der Gegend der Brustwarze über die dort dunklere Haut. Berührt die Brustwarze selbst zart. Sie wird fester. »Und das?«

Luna antwortet nicht. Hält die Augen weiter geschlossen.

Sonja hört verunsichert auf, die Hand zu bewegen.

»Mach ruhig noch ein bisschen weiter«, bittet Luna. »Ich kann mir ja nur ein Urteil bilden, wenn ich es fühle, oder?«

Sonja grinst und atmet dabei, sodass Luna hören kann, dass ein leichtes Kichern darin steckt. Sie macht weiter. Sie merkt, wie Lunas Atem etwas schneller geht. Sie fühlt sich nun weniger unsicher. Ob es Lunas erste Erfahrung dieser Art ist? »Hat noch nie jemand deine Brüste gestreichelt?«

»Doch schon«, widerspricht sie. »Aber da ging es nicht um mich.«

Die Worte rühren in Sonja fast etwas zu Tränen. »Ich möchte gern heute alles, was ich tue, für dich tun.«

»Danke«, sagt Luna. Sie seufzt und fügt hinzu: »Aber diese Sache mit dem Streicheln dort ist nicht so gut. Es überreizt mich gerade.«

Sonja zieht ratlos die Hand weg. »Soll ich etwas anderes probieren?«

»Kannst du mich doll in den Nippel kneifen?«, schlägt Luna vor. »Ich will wissen, wie das ist.«

Sonja sieht Luna einen Moment entgeistert an und ist ganz froh, dass Luna es nicht sieht, weil sie die Augen geschlossen hat. »In Ordnung.« Sie fühlt sich nicht unbedingt sehr behaglich dabei, als sie die Finger um Lunas eine Brustwarze legt und dann plötzlich sehr feste zudrückt. Ob Luna sich sonst so beim Sex fühlt? Dinge tun, die andere wollen, die sie nicht so richtig überzeugen, aber trotzdem voll Zuneigung und Willen?

Luna zieht zischend die Luft ein. Ihr ganzer Körper zuckt.

»Ist es gut?«, fragt Sonja.

Luna schüttelt den Kopf und öffnet die Augen. »Aber es macht, dass ich mich auf dich stürzen und dich beißen will.«

»Dann tu es.« Sonja nimmt die Hände wieder weg.

Luna schüttelt den Kopf. Und doch fädelt sie ihre obere Hand wieder in Sonjas Nackenhaar und zieht ihn näher zu sich.

Sonja atmet sofort erregt ein. »Wir können auch sowas die ganze Nacht machen, wenn du es magst.«

»Möchtest du mich zwischen den Beinen anfassen?«, fragt Luna.

Sonja hätte genickt, weil sie vor Aufregung kaum sprechen kann, aber Luna fixiert ihren Kopf. »Gern. Wenn du willst!«

Luna schiebt Sonjas Hand zwischen ihre Beine, aber lässt Sonjas Finger selbst ihren Weg an ihr Genital finden. Sie ist feucht. Sonja fragt sich, ob sie nicht eigentlich eher mit etwas anderem gerechnet hätte. Sie fährt mit ihren Fingern zwischen die Vulvalippen und beobachtet dabei Lunas Gesicht. Sie versucht, irgendwie abzulesen, ob es ihr gefällt. Was ihr genau gefällt. Luna schließt wieder die Augen. Sie sieht entspannt aus und atmet sehr ruhig. Es ist anders als bei dem Experiment mit der Brust.

»Magst du es?«, fragt Sonja.

»Es ist schon ganz schön«, antwortet Luna leise.

Sonja findet heraus, dass Luna zumindest mehr Anzeichen von Entspannung zeigt, wenn sie es besonders sanft tut. Aber als sie schneller wird, zieht Luna ihre Finger wieder zwischen den Beinen weg. Sie streichelt Sonja über

den Rücken, während die andere Hand Sonja weiterhin im Nackenhaar gepackt hält. »Darf ich dich noch einmal blutig küssen?«

Sonja nickt. »Immer«, haucht sie. »Also, fast immer zumindest.«

Luna zieht Sonja fest an sich, umklammert sie und beißt Sonja in die Lippe. Sie tut es nicht nur einmal, dieses Mal, sondern wiederholt alle Varianten von vorhin. Sie küsst Sonja so lange, bis Sonja nicht mehr denken kann und sich einfach hingibt, vergisst, dass sie eigentlich mehr auf Luna dabei achten möchte. Aber als Luna aufhört, lächelt diese Vampirkreatur.

»Ich glaube, für mich funktioniert es nicht, wenn du nicht unverschämt genießt«, sagt sie. »Und es ist schwer für mich, wenn ich dabei etwas mache, was ich selbst nicht kenne. Dich lecken zum Beispiel. Ich weiß einfach nicht, was ich tun müsste, damit es gefällt. Und selbst wenn ich wüsste, dass es dir gefällt, ist es nichts, was ich kontrollieren könnte. Ich fühle mich dabei hilflos.«

Sonja kommt allmählich wieder zu Atem und streichelt Luna wieder über die Wange. »Ich habe es gern, wenn du Kontrolle über mich hast.« Sonjas Stimme bebt immer noch ein wenig.

Luna kratzt ihr zärtlich über den Rücken. »Magst du mit mir Sex mit Strap-On versuchen?«

Sonjas Atem stolpert. »Ich, ja, also, wenn du willst, schon«, sagt sie. »Also, sehr gern. Für mich ist die Vorstellung schön! Aber möchtest du wirklich?«

»Ich würde es sehr gern probieren.« Luna klingt dieses Mal ziemlich überzeugt.

Sonja nickt. »Hast du denn einen?«

Luna grinst und lässt Sonja für einen Augenblick los. Sie legt sich nackt halb übers Bett und sucht auf der anderen Seite darunter in einer Kiste. Sie braucht nicht lange, bis sie ihn hervorholt. »Hebst du die Beine an?«

Sonja schlägt stirnrunzelnd die Decke weg und streckt die Beine in die Höhe. »Willst du ihn dir nicht erst anziehen?«

»Ich wollte ihn *dir* anziehen«, korrigiert Luna. Sie ist doch wieder verunsichert. »Möchtest du unter den Umständen doch nicht?«

Sonja antwortet nicht sofort. Sie ist überrascht. »Aber du willst mich dominieren und nicht irgendwie tauschen?«

Luna grinst. »Ich möchte dich ausbeuten«, raunt sie. »Ich möchte etwas in mir drin fühlen. Ich dachte, da bietet es sich an, dir einen Strap-On anzuziehen.«

Sonja schnappatmet und stimmt zu.

Und Luna eröffnet das Spiel gefühlt jetzt erst so richtig. Sie zieht ihn Sonja mit geübt wirkenden Griffen an, zurrt ihn zweckmäßig fest und schiebt ihren Körper langsam auf Sonjas.

Es ist schön, so schön, ihr so zu gehören. Von ihr ausgenutzt zu werden. Dabei erregt zu sein, aber in diesem Punkte ignoriert zu werden. (Nur in diesem.)

Irgendwann später liegen sie sich außer Atem in den Armen. Luna küsst zärtlich Sonjas Gesicht. »Danke«, flüstert sie. »Wie war es für dich?«

»Gut, das weißt du doch«, sagt Sonja. Luna hat so sehr auf sie dabei geachtet, jedes Seufzen in sich eingesaugt und darauf reagiert. »Wie war es für dich?«, fragt sie ängstlich. »Ich hatte nicht den Eindruck, dass du einen Orgasmus hattest.«

»Hatte ich nicht«, bestätigt Luna. »Brauche ich auch nicht. Ich genieße anderes an Sex als Orgasmen. Irgendwann bin ich einfach irgendwie gesättigt.«

»Soll ich gehen?«, fragt Sonja.

Luna schüttelt den Kopf. »Ich habe das Gefühl, ich könnte dich ein Jahrzehnt in den Armen halten und es würde mir nicht zu viel werden. Stimmt bestimmt nicht. Aber im Moment genieße ich dich sehr. Willst du denn gehen?«

Sonja schmiegt sich mehr in Lunas Umarmung. »Ich möchte im Moment nicht einmal übers Gehen nachdenken. Ich glaube, ich war noch nie so glücklich!«

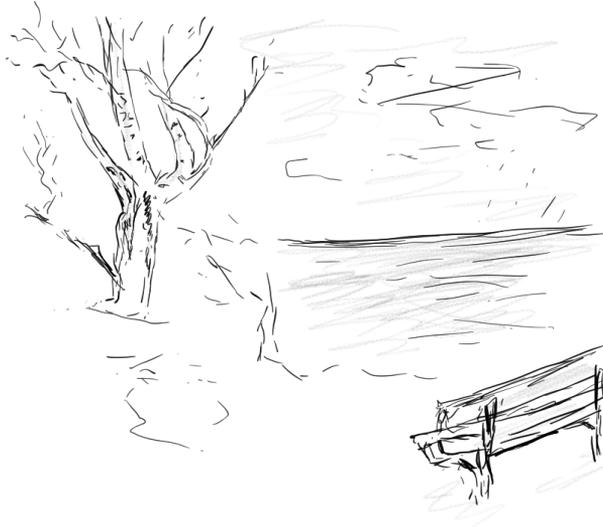
Irgendeine Erinnerung in Luna wird wach, die eigentlich schon längst durch die Porosität ihres Gedächtnisses entfleucht ist. Hat Sonja ihr das vielleicht schon einmal gesagt? Vor ein paar Jahrhunderten? Ist es doch nicht

das erste Mal mit ihnen, dass sie etwas so klar mögend miteinander tun? Sie weiß es nicht. Es ist auch nicht wichtig. Der Augenblick gerade ist gut. Sehr gut.

Sie hören, wie leichter Regen auf das Holzdach tröpfelt. Endlich, endlich kann der Wald wieder Wasser aufnehmen. Das Holzhaus im Geisterwald hüllt sie zusammen mit dem Regen in eine urgemütliche Kulisse aus Klang und Geruch. Vielleicht braucht Luna für Sonja doch irgendwann noch einen Ofen. Oder wenigstens eine Wärmflasche.

Morgen früh wird Nebel sie wieder einhüllen und durch den Geisterwald wandern. Die grünen Sprossen werden sprießen und der Wald wird seine Geschichten über Tod und Leben vor sich hinflüstern.





Bildbeschreibung:

*Das gleiche Bild wie beim Kapitel Silberblick:  
Links eine Birke, rechts eine Bank, beides auf  
einer Klippe mit Blick aufs Meer. Wolken sind  
am Himmel. Schemenhaft sind weitere Bäume  
hinter der Birke.*

**Content Notes:**

Folter erwähnt.

# Epilog

*Kendra*

*Ein halbes Jahr später.*

An der Klippe nahe der Bank am Geisterwald. Wind weht, aber es ist warm und trocken. Ende des Sommers oder Anfang des Herbsts. Luna ist schon gegangen. Paolo, Kendra und Marcin haben es sich auf der Decke gemütlich gemacht. Sie liegen dicht aneinander gekuschelt, Marcin in der Mitte. Kendra hat sich mit Paolo abgefunden. Sie wünschte, es wäre mehr als das. Dann könnte sie vielleicht in der Mitte liegen, wo es noch wärmer ist.

Marcin trägt fingerlose Handschuhe und streichelt ihr sachte mit den überraschend warmen Fingern über den Handrücken. (Auf der anderen Seite tut er dasselbe mit Paolos Hand). Kendra genießt die Berührung. Sie döst weg, und als sie aufwacht, sind sie nicht mehr da.

Überhaupt ist alles anders. Sie öffnet die Augen und blickt sich um. Ihr stockt der Atem. Sie weiß nicht, ob sie begeistert oder entgeistert sein soll.

Sie kennt das Zimmer, in dem sie liegt, auch wenn es völlig anders eingerichtet ist als damals. Nur das Bett steht an der selben Stelle wie ihres früher. Es ist das Zimmer, in dem sie gewohnt hat, bevor sie ins Dorf am Geisterwald gezogen ist. Die Wohnung steht nicht leer. Sie ist natürlich neu vermietet worden. Vorsichtig richtet sich Kendra auf.

Eigentlich ist es, worauf sie damals im Magie-Unterricht gehofft haben. Dass sie, auf der Bank am Geisterwald sitzend, sich irgendwann in ihre alte Wohnung zurückteleportieren würde. Aber damals hat ihre Mutter noch hier gewohnt. Nun ist sie in einer fremden Wohnung. In einem fremden Bett. In dem sie immerhin alleine ist. Aus dem Nachbarzimmer dringt leises Schnarchen.

Soll sie versuchen, die Wohnung zu verlassen? Soll sie liegen bleiben und hoffen, dass sie sich wieder zur Bank teleportiert? In ihren bisherigen Teleportationseskapaden hat sie sich dabei immer halb wie in einem alben realistischen Traum gefühlt. Das Gefühl hat sie auch jetzt, aber mehr Wissen.

Sie legt sich zurück auf den Rücken unter die warme Decke, falls sie nicht mehr Teleportieren kann, sobald sie von der Realität der Lage überzeugt ist.

Was für eine unangenehme Situation. Aber Kendra ist gewohnt, ein Vampir zu foltern. Sie bringt so schnell nichts aus dem Konzept. Sie atmet tief ein und aus, stellt sich vor, was sie tun muss, um wieder zurückzufahren, oder wie ihre damalige einzige Schulfreundin gucken würde, wenn sie mitten in der Nacht bei ihr mit dieser Geschichte klingeln würde, – und schläft bei den Gedanken ein.





# Content Notes

## Anmerkungen zu den Content Notes

Ich versuche hier eine möglichst vollständige Liste an Content Notes zur Verfügung zu stellen, aber weiß, dass ich nicht immer alles auf dem Schirm habe. Hinweise sind willkommen und werden ergänzt. Über die Content Notes hinaus darf mir gern jede Frage nach Inhalten gestellt werden und ich spoilere in privaten Konversationen nach bestem Wissen. Es bedarf dafür keiner Begründung oder Diskussion. Ich mache das einfach. Ich nehme außerdem teils sehr seltene Content Notes für Personen mit auf, die ich kenne, weil sie sich für meine Kunst interessieren.

## Für das ganze Buch

### **Zentrale Themen:**

- Suizidalität.
- Blut, Blutsaugen, Beißen.
- Mord.
- Bedrohung.
- Sterben.
- Ungeheuer.
- Morbidität.
- Vielleicht toxische Beziehung.
- Manipulation.
- Erotik.

- Kink.
- Dunkle Ungeheuer.
- Essen.

### **Mittleres bis häufiges Thema:**

- Sex.
- Genitalien.
- Machtgefälle.
- Psychologisches Sadismus-Masochismus-Spiel.
- Folter.
- Fesseln.
- Minderwertigkeitsgefühle.
- Erschießen.
- Leichen.

### **Ein- oder zweimaliges Aufkommen:**

- Atemprobleme.
- Knochenbrüche.
- Köpfen.
- Kanibalismus - assoziiierbar.

- Brandverletzungen.
- Vergiften.
- Fäkalien.
- Verwesung.
- Löcher.
- Dissoziationen.
- Schuldgefühle.
- Stalking.
- Gaslighting?
- Wirbellose Tiere - erwähnt.
- Klimawandel - erwähnt.

## Sanftes Entrinnen

Suizid, Mord, Blut, Beißen, Herzprobleme, Atemprobleme, Erotik.

## Das Ende der Welt

Knochenbruch, Suizid - nicht in diesem Kapitel durchgeführt, aber Thema.

## Silberblick

Bisher keine.

## Ketten

Erotik.

## Erkennen

Reden über Tod.

## Logik am Morgen

Reden über Tod, vielleicht toxische Beziehung.

## Probieren und Studieren

Vielleicht toxische Beziehung.

## Mondscheinthesen

Mord und Suizid als Gesprächsthema, Köpfen, Bedrohung, Vampir, Blut, Kanibalismus - assoziierbar, Erotik, Beißen, wirbellose Tiere - erwähnt.

## Wissenschaft des Todes

Mordversuche - thematisiert, Machtgefälle, Morbidität.

## »Jagd«

Erschießen, Morbidität.

## Brennen

Erschießen, Brandverletzungen, Blutsaugen.

## Lauden Léonide von Horstenfels

Morddrohungen, Folter - erwähnt.

## Off Limits

Vergiften, Ausbluten, Fäkalien, konsensuelles Foltern, Blut, Beißen, Fesseln.

## Die Schlange, die Schildkröte und die löchrige Flunder

Sex als Thema. Genitalien erwähnt, Löcher, Verwesung.

## Der Schneefuchs und der Schmetterling

Mord, Blut, Blutarmut, Genitalien, Erregung, Erotik, psychologisches Sadismus-Spiel, Fixieren, Ausgeliefertsein.\*

## Auseinander- und Zusammen–nehmen und -setzen

Fesseln, BDSM erwähnt, ein Witz, der Ableismus auf die Schippe nimmt, und bei dem ich noch nicht entscheiden kann, ob das eher hilfreich ist oder mir nicht zusteht, emotionaler Druck, Dissoziation.

## Verloren

Schuldgefühle, Minderwertigkeitsgefühle, Gaslighting?.

## Vor-, Rück-, Nach-, An-, Ab-, Zuver- und Übersicht

Knochenbrüche, Morddrohungen.

## Die Mondklinge

Bedrohung durch Tod, Auseinandersetzung mit Tod, Leichen, Suizidalität - erwähnt, Fixierung, Ausgeliefert sein, Blutsaugen.

## Eine schlecht erzählte Geschichte

Sterben und Blutsaugen, so allgemein als Thema, wirbellose Tiere, Umweltkrise erwähnt, Fäkalausdrücke.

## Ein Scheiterhaufen

Stalking, Tötungsabsichten, Einbruch, Fesselung.

## Fiese Liebesbriefe

Kink, Lauern, legeres Reden über Mord.

## Die Verschiedenheit der Weltrettungspläne

Androhung von Folter/Mord, Gespräch über Lebensmüdigkeit.

## Das Reißen der Zeit

Erotik, Blut, Sex, Genitalien.

## Epilog

Folter erwähnt.